

IV.

Belgien unter der Generalstatthalterschaft
Erzherzog Carls (1793, 1794).

Von

H. R. v. Zeissberg,

wirkl. Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften.

III. Theil.

I. Eine Kaiserreise.

Als Erzherzog Carl sich am 21. März 1794 von Brüssel nach Wien begab, um den Kaiser zur Reise nach den Niederlanden zu bewegen, folgten ihm die Segenswünsche der Belgier auf den Weg; zu Brüssel nahm man ein Gebet für den Erzherzog in die feierliche Messe auf, die am 24. März zur Erinnerung an den ein Jahr zuvor erfolgten Wiedereinzug der kaiserlichen Truppen stattfand.¹ Auch der König von Preussen schrieb: „Wollte Gott, dass des Erzherzogs Vorstellungen mehr vermögen als alle Meine Beweise von Opferwilligkeit, als alle Meine Rathschläge.“²

Der Kaiser selbst hatte die Reise längst schon in Aussicht genommen. Ja schon Leopold II. hatte die Absicht gehegt, den Kronprinzen Franz nach Belgien zu senden, um auf Grund eigener Wahrnehmung über die dortige Stimmung Bericht zu erstatten. Die Ausführung dieses Planes hatte der Tod des Kaisers vereitelt. Vergebens hatte sodann Maria Christine ihren Neffen, den neuen Kaiser, in der dringendsten Weise zu bewegen gesucht, aus Anlass der Krönung zu Frankfurt nach den Niederlanden zu kommen. Franz II. wollte die Reise erst dann unternehmen, wenn der Streit mit den Ständen

¹ Metternich an Trauttmansdorf. Bruxelles, le 23 mars 1794. Orig.

² Witzleben III, 77.

von Brabant beigelegt sei. Sie unterblieb, da die Beilegung des Streites nicht gelang und Belgien selbst verloren ging. Mit der Aussicht, dieses wieder zu gewinnen, tauchte auch das Project wieder auf; ja Franz äusserte die Absicht, selbst seinen Bruder Carl in sein neues Amt in Brüssel einzuführen.¹ Doch auch dazu kam es nicht, obgleich fortan das Gerücht nicht mehr verstummen wollte, dass der Kaiser demnächst Belgien zu besuchen gedenke.² Gegen Ende September 1793 nahm das Reiseproject bestimmtere Gestalt an.³ Am 22. September setzte der Kaiser seinen Bruder in Kenntniss, dass er zu Anfang October Wien verlassen und zu Ende desselben Monats in Brüssel eintreffen werde. Er wollte seine Gemahlin mitbringen; Colloredo, der Cabinetsminister, und Thugut sollten ihn begleiten, da er — wie er ausdrücklich betont — ‚nicht allein des Landes wegen, sondern auch wegen der Armee und der politischen Lage‘ zu kommen und längere Zeit in Belgien zu verweilen gedenke.⁴ Die Sache sollte von dem Erzherzog vorläufig geheim gehalten werden. Von fremden Gesandten wurde nur der englische in Wien (Eden) von dem Vorhaben vertraulich in Kenntniss gesetzt. Er sollte den Kaiser nach Belgien begleiten, wo man seiner bei den Verhandlungen mit den Seemächten voraussichtlich bedurfte, und zu diesem Ende sich von seinem Hofe einen Urlaub erbitten; so hoffte man den anderen Gesandten den Vorwand zu nehmen, sich, seinem Beispiele folgend, der Reise des Kaisers anzuschliessen.⁵ Doch blieb das Geheimniss nicht gewahrt. In Wien sprach man in höheren Kreisen schon am 22. September von der Sache.⁶ Am 28. wurde Thugut darüber von dem preussischen Residenten César geradezu interpellirt. Auch in Brüssel konnten die Vorberei-

¹ Franz II. an Erzherzog Carl. Wien, den 9. März 1793. Orig. eig. A.-A.

² Vgl. Auckland an Grenville. Haag, the 14 mai. The journal III, 59. Der ‚Heimliche Botschafter‘ zum 4. Juni, der ‚Moniteur‘ p. 919 als Nachricht aus Wien vom 15. Juli 1793.

³ Vgl. Thugut an Colloredo, le 20 septembre 1793; bei Vivenot, Vertr. Briefe I, 44.

⁴ Franz II. an Erzherzog Carl. Laxenburg, den 22. September 1793. Orig. eig. A.-A.

⁵ Thugut an Colloredo, le 22 septembre 1793; bei Vivenot, a. a. O. I, 43.

⁶ Ebenda. Vgl. auch Kotschubej an Woronzow. Vienne, le 26 octobre n. st. 1793. Архивъ гнззя Воронцова, t. XIV, 21.

tungen, die man im Palais royal zum Empfange des Kaisers traf, der Aufmerksamkeit Crauford's nicht entgehen.¹ Natürlich knüpften sich an den Zweck der Reise alsbald auch allerlei müssige Vermuthungen. Man fasste die Eventualität einer Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preussen ins Auge.² ‚Man sagt,‘ schrieb am 10. October Delmotte an die Erzherzogin Maria Christine, ‚dass Trauttmansdorff mit Ihren Majestäten kommen und eine eiserne Ruthe bringen wird. Um so schlimmer; es ist nicht der Moment dazu. Lavalette begleitet ihn.‘³ In Wirklichkeit überbrachte Lavalette dem Erzherzog bloß einen Brief, demzufolge der Kaiser zu Ende des Monats von Wien abgehen wollte. Da dieser Brief vom 11. October datirt, ersieht man, dass die Reise bereits um einen Monat verschoben war.⁴ Aufgegeben war sie aber keineswegs, nur sollte sie erst nach Abschluss der Verhandlungen mit den Ständen von Brabant, ja erst nach der dortigen Inauguration erfolgen.⁵ Bekanntlich zogen sich aber jene Verhandlungen in die Länge; auch die Jahreszeit rückte vor, und je mehr dies der Fall war, desto ungewisser wurde die Reise. Man begann zu zweifeln, ob sie überhaupt noch stattfinden werde.⁶

Am 10. Januar 1794 vernahm Mercy aus Wien, dass der Kaiser ‚unwiderruflich‘ entschlossen sei, die Reise zu Ende des Monats anzutreten.⁷ Am 27. Januar gab ein Generalbefehl Coburg's den Truppen die bevorstehende Ankunft des Kaisers bekannt.⁸ Aber am 29. schrieb Mercy an Starhemberg: ‚Ob-

¹ Auckland, The journal III, 125.

² Thugut an Colloredo, le 28 septembre 1793. Vivenot, a. a. O. I, 45.

³ Delmotte an Marie Christine und Herzog Albert. Bruxelles, le 10 octobre 1793. Orig. eig. A.-A.

⁴ Franz II. an Erzherzog Carl. Wien, den 11. October 1793. Orig. eig. A.-A.

⁵ Franz II. an Erzherzog Carl. Wien, den 16. October 1793. Orig. eig. A.-A. — Desgleichen ddo. 6. November. Auckland III, 127. 148.

⁶ Heimlicher Botschafter 161 b. 176 a. 184 a. — Mercy an Starhemberg 1793. Thürheim 169. Auckland, l. c. 164. Kotschubej an Woronzow, Vienne, le 5 (16) novembre 1793. a. a. O. p. 25.

⁷ Thürheim 190. Aehnlich d'Espinay an Montvallat in: Briefwechsel des Grafen Montvallat, S. 143.

⁸ Nach dem Wortlaute eines kaiserlichen Handschreibens, in dem es hiess: ‚Meine bevorstehende Reise nach den Niederlanden gibt Mir die angenehme Hoffnung, Meine tapfere, treue und standhafte Armee zu sehen

gleich die Reise des Kaisers nicht gerade widerrufen ist, darf man doch für einige Zeit auf dieselbe nicht rechnen; ich bin darüber betrübt, und Sie kennen die Ursache davon.¹

In der That wurde damals die Reise von Neuem verschoben; den wahren Grund enthält ein Schreiben des Kaisers an Erzherzog Carl: „Ich wollte den 15. d. zu Euch abgehen, allein die leidige Retraite des Wurmser, sowie die Gefahr, welche seit der Verlassung von Toulon Italien zu drohen scheint, haben mich abgehalten. Indessen nach getroffenen Massregeln beharre ich auf der Reise.“² Ueberdies litt damals der Kaiser an einem rheumatischen Fieber, doch war er bald wieder hergestellt.³

Auch fehlte es nicht an Gegnern der Reise. Zu diesen gehörte, wie wenigstens Mack meinte, der einflussreiche Adjutant des Kaisers, Rollin,⁴ der damals in Wien weilende Kurfürst von Cöln,⁵ wahrscheinlich auch die Kaiserin;⁶ vor Allen aber Trauttmansdorff. Er fasste seine Bedenken über dieselbe in eine Denkschrift zusammen, die er als „Idées fugitives“ bezeichnete und die er dem Kaiser, dem Cabinetsminister Colloredo und dem alten Fürsten Kaunitz überreichte.⁷ Wie er selbst bemerkt, wollte er zwar nicht den Vorwurf auf sich laden, einen Schritt zu hindern, der nützlich sein könne, aber noch weniger den andern, den Kaiser verleitet zu haben, sich Gefahren auszusetzen, die er aus

und ihr an Ort und Stelle Meine ausnehmende Zufriedenheit und Dankbarkeit zu bezeigen.“ Kr.-A. Armeebefehl ddo. Mons, den 27. Januar 1794.

¹ Mercy an Starhemberg. Hologue près de Liège, le 29 janvier 1794 Thürheim 200.

² Franz II. an Erzherzog Carl. Wien, den 11. Januar 1794. Orig. eig. A.-A.

³ Franz II. an Erzherzog Carl. Wien, den 22. Januar 1794. Orig. eig. A.-A.

⁴ Auckland III, 189 ff. Das Gegentheil behauptet Zinzendorf, Tagebuch, 12 janvier 1794. Dieser theilt allerdings nur als ein „on dit“ mit, dass es über die Reise sogar zu einer Auseinandersetzung der Kaiserin mit Rollin in Gegenwart des Kaisers gekommen sei.

⁵ Zinzendorf, Tagebuch, 21 mars 1794. Zinzendorf selbst war ein Gegner der Reise.

⁶ Zinzendorf, 18 mars 1794. Dass auch Graf Colloredo gegen die Reise gewesen sei, und dass dies sogar eine vorübergehende Verstimmung des Kaisers zur Folge gehabt habe, wie Casti a. a. O. 227 behauptet, lässt sich nicht erweisen.

⁷ Trauttmansdorff an Colloredo, s. d. Orig. eig.

tausend Gründen besorge.¹ Er fand sich in seiner Ansicht durch eine Rückäusserung des über die Sache befragten Staatssecretärs Müller bestärkt.²

Den Hofkanzler beunruhigte es vor Allem, dass mit der Schönfärberei des Ministers, der in allen Berichten nur von Ordnung und Frieden sprach, sonstige Briefe aus Belgien in Widerspruch standen, und dass selbst der Erzherzog die Vertrauensseligkeit Metternich's nicht zu theilen schien. ‚Verzeihen Sie,‘ schrieb er an den Cabinetsminister Colloredo, ‚wenn ich ein wenig Cacadubbio bin. Der Gegenstand ist wichtig, und die Ereignisse der letzten vierzehn Tage verdienen ernstliche Erwägung.‘ Er meinte die Aufregung, die zu Gent sich der Gemüther bei dem Einfall der Franzosen in Flandern bemächtigt hatte.³ Auch besorgte er, dass sich der Kaiser bei persönlicher Anwesenheit zu nachgiebig gegen die belgischen Stände erweisen werde.⁴ Er wies auf die zarte Gesundheit des Kaisers, auf den Zustand der schwangeren Kaiserin hin. Wenn aber die Reise doch unternommen werde, so dürfe sie nicht incognito erfolgen, wie jene Josefs II., dem dies die für äusseren Prunk empfänglichen Belgier übel genommen hätten. Auch sei durch ein zahlreicheres Gefolge besser für die persönliche Sicherheit des Kaisers gesorgt.⁵ Insbesondere aber müsse Alles hier wie dort zuvor wohl vorbereitet sein. Auf den blossen Zufall hin eine Reise unternehmen, die man als letztes Mittel ansieht, die erschütterte Monarchie zu retten, wäre der Gnadenstoss für dieselbe, da man von dem Mittel nicht den gehofften Erfolg erwarten dürfe und, wenn dies nicht der Fall sei, der Schritt schädlich, wenn nicht verderblich wäre.⁶ Daher entwarf Trautt-

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 11 janvier 1794. Orig.

² Müller an Trauttmansdorff. Siehe die Copie von des Letzteren Hand als Beilage zu einem undatirten Schreiben Trauttmansdorff's an Colloredo: ‚J'obéirai,‘ sagt Trauttmansdorff ein anderes Mal bezüglich der Reise: ‚puisque je me mettrai, si on l'ordonne, à la bouche d'un canon, mais le devoir m'obligera cependant encore une fois de parler, sollte ich mir auch das Maul verbrennen‘.

³ Trauttmansdorff an Colloredo, s. d. Orig.

⁴ Trauttmansdorff an den Kaiser. Vienne, le 3 décembre 1793. Orig.

⁵ Ebenda.

⁶ Grosse undatirte Eingabe Trauttmansdorff's an den Kaiser. Beilage: Réflexions générales sur le projet de voyage de S. M. aux Pays-bas. Am

mansdorff: ‚Réflexions générales sur le séjour de S. Maj. l'Empereur aux Pays-bas‘, in denen er nicht nur zur Belehrung des Kaisers ein Bild der Parteien des Landes entwarf, sondern sogar die Antworten an die Hand gab, die der Kaiser auf die an ihn gerichteten Ansprachen und Bitten der Stände und einzelner Personen ertheilen sollte. Der Kaiser legte diese ‚Réflexions‘ seinem Cabinetsminister zur Begutachtung vor, der, wie dessen eigenhändigen Bemerkungen zeigen, gegenüber der Schroffheit, mit der Trauttmansdorff den Ständen begegnet wissen wollte, Milde empfahl.

Mit dem Herannahen der besseren Jahreszeit nahm der Kaiser selbst den Reiseplan wieder auf, zumal mittlerweile ja die Verhandlungen mit den Ständen von Brabant einen befriedigenden Abschluss gefunden hatten und er in Folge dessen die Inauguration in Brüssel selbst vornehmen wollte. Schon am 25. März war der 2. April als Tag der Abreise des Kaisers festgesetzt.¹ Da der Erzherzog erst am 27. in Wien eintraf, so ersieht man, dass die Reise, unabhängig von den Einwirkungen desselben, bereits vor seinem unerwarteten Erscheinen in Wien beschlossene Sache war, wie dies unter Anderem auch aus einem Vortrage Trauttmansdorff's vom 25. März über ein während der Anwesenheit des Kaisers in Belgien zu errichtendes Comité ambulant (s. u.) hervorgeht, und wie dies auch englischerseits (von Sir Morton Eden) bestätigt wird.² Dass freilich die Reise nicht, wie dies schon öfters geschehen war, abermals verschoben wurde, wird man auf die persönliche Einwirkung Erzherzog Carls zurückführen dürfen, die sich hierin mächtiger als Thugut's Widerspruch und Trauttmansdorff's noch in letzter Stunde erhobene Einwendungen³ erwies, unter denen die Besorgniss für die persönliche Sicherheit des Kaisers nicht die letzte war.

Thugut hatte bisher nicht gerade zu den principiellen Gegnern der Reise gehört, dieselbe vielmehr als ‚nicht blos

22. Januar 1794 schrieb Trauttmansdorff an Metternich: ‚Il est impossible que S. M. songe à se rendre aux Pays-bas, aussi longtems qu'Elle ne sera par sûre qu'en y allant Elle ne sera pas tôt ou tard obligée d'en partir précipitamment.‘

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, ce 25 mars 1794.

² Auckland III, 193. Eden an Auckland. Vienne, March 24th 1794.

³ Vortrag desselben an den Kaiser vom 28. März 1794.

nützlich', sondern als ,unerlässlich' bezeichnet, nur hatte gerade er den Kaiser von derselben so lange zurückzuhalten gesucht, bevor sich nicht die Verhältnisse am Rhein und in Italien geklärt haben würden.¹ Dagegen versetzte ihn jetzt die Ankunft des Erzherzogs in die übelste Stimmung. In den bittersten Worten sprach er sich über dessen Mission aus, welche seine eigenen politischen Entwürfe zu durchkreuzen drohte. Verstieg er sich doch bis zu der ebenso unziemlichen als unbilligen Behauptung, dass der Erzherzog gewissermassen der ,Courier', das Sprachrohr Mack's sei und nur deshalb zur Sensation der Welt die Reise von Brüssel nach Wien ohne Unterbrechung zurückgelegt habe, um den Kaiser zu überreden, dass er sich nicht durch eitle Rücksichten auf seine Würde und die Sicherheit der Monarchie beirren lassen, sondern dass er all diesen Plunder opfern möge, auf dass nur nicht die Preussen sich länger in Verlegenheit befänden, und um Mack es möglich zu machen, sein Wort zu halten und seine Zusagen zu erfüllen. ,Ich weiss nicht,' fügt er bei, ,was geschehen wird, aber sicher scheint mir, dass, nachdem einmal Coburg, Mack u. s. f. sich so bestimmt erklärt und so stark compromittirt haben, um zu behaupten, dass ohne die Preussen und ohne namhafte Verstärkungen es unmöglich sei, Erfolge zu erzielen, man das Herz dieser Leute nicht kennen müsste, um fortan von ihnen irgend einen glücklichen Erfolg zu erwarten. S. Maj. hat also, meiner Meinung nach, keine andere Wahl, als Deutschland den Franzosen und Preussen preiszugeben, um Mack die Truppen zu verschaffen, die er verlangt oder Aenderungen in der Leitung der belgischen Armee vorzunehmen, da sonst seine guten Diener verpflichtet sind, ihm vorzustellen, dass er durch eine Reise nach Belgien seinen Ruhm aufs Spiel setzt. Doch halte ich es für ganz unmöglich, dass sich S. Maj. dahin begibt, bevor die Inauguration erfolgt ist, der Erzherzog müsste also auf der Stelle zurückkehren; ohne Zweifel ist das ein peinlicher Zwischenfall, der aber lediglich denen zur Last fällt, die S. k. Hoheit zur Reise veranlasst haben.²

¹ Thugut an Colloredo, ce 2 janvier 1794. Vivenot, Vertrauliche Briefe I, 68 ff.

² Thugut an Colloredo, le 27 mars 1794. Vivenot, Vertrauliche Briefe I, 84. Vgl. noch eine ähnliche Aeusserung Thugut's aus späterer Zeit, ebenda 330.

Um der gereizten Empfindung des Ministers gerecht zu werden, darf man allerdings nicht übersehen, dass in einem geordneten Staatswesen die militärische Leitung sich den Zielpunkten der äusseren Politik anzupassen hat, und dass die Einmischung derselben in die letztere immer bedenklich ist. Wohl von diesem Standpunkte aus bezeichnete der englische Gesandte in Wien, Eden,¹ die Reise des Erzherzogs als einen ‚*Trait de jeunesse*‘, und selbst der alte Kaunitz meinte, dass dergleichen in früheren Zeiten nicht unvermerkt geblieben wäre. Und Thatsache ist, dass der Schritt des jungen Erzherzogs von den ausgefahrenen Geleisen der altherkömmlichen diplomatischen Formen absprang. Aber ebensowenig darf übersehen werden, dass die ungewöhnliche Lage der Dinge dem Erzherzog zur Rechtfertigung diene, dass seine amtliche Stellung keine militärische, sondern eine politische war, die ihm das Recht gewährte, ja die Pflicht auferlegte, nach seinem besten Wissen und Gewissen Vorstellungen zu machen, und dass die Anregung zur Reise unter andern von einem ergrauten Staatsmanne wie Mercy ausgieng.

In diesem Lichte mochte die Sache, soweit sie seinen Bruder betraf, auch dem Kaiser erscheinen. Denn die Behauptung, der Kaiser sei anfangs über die Ankunft Carls entsetzt gewesen, indem er irgend ein ausserordentliches Unheil vermuthete, habe aber, nachdem er erfahren, worum es sich handle, ihm merkliche Ungnade gezeigt und sich jede fernere Einmischung in seine Politik verboten, entbehrt jedes Beweises. In den vertraulichen Correspondenzen der zunächst betheiligten Personen aus jener Zeit findet sich keine Spur einer Entfremdung, die, wenn auch nur vorübergehend, aus diesem Anlasse zwischen dem Kaiser und dem Erzherzog eingetreten sei.

Nur eins setzte Thugut schon damals durch: die Zusage, dass Mack durch Waldeck ersetzt werden sollte. Er verlangte zugleich, dass dies vor dem Erzherzog vorläufig geheim gehalten werde, damit es nicht etwa durch diesen zu Lacy's Kenntniss gelange, dem Waldeck beim Abschied bemerkte, dass er für den italienischen Kriegsschauplatz bestimmt

¹ Auckland III, 199.

sei,¹ wie dies auch thatsächlich zuvor in der Absicht des Kaisers gelegen hatte.²

Bereits am 2. April früh Morgens reiste der Kaiser in Begleitung seiner Brüder Carl und Josef nach den Niederlanden ab, wohin schon einige Tage zuvor ein Theil des Gefolges abgegangen war. Der Erzherzog-Palatin Leopold führte in Abwesenheit des Kaisers in Wien die Geschäfte.³ Ebenso blieb die Kaiserin in Wien, da sie einer nahen Niederkunft entgegensah.

Die Reise ging über Linz, Straubing, von wo am 4. an den Hofkriegsrath die Weisung erging, dass Waldeck unverzüglich aus wichtigen Ursachen dem Kaiser nach den Niederlanden zu folgen habe,⁴ dann über Regensburg nach Nürnberg, über Frankfurt a. M. und Schwalbach nach Coblenz und Bonn. Im unmittelbaren Gefolge des Kaisers befand sich ausser Trauttmansdorff und dem entsprechenden Hilfspersonal desselben⁵ auch der Cabinetsminister Colloredo. G. M. Rollin reiste im Auftrage des Kaisers über Coblenz, wo er die Militärspitäler besichtigte, Trier, Luxemburg und Arlon nach Brüssel, wo er am 10. April eintraf⁶ und am 11. dem Kaiser schriftlich jene ‚Bemerkungen‘ überreichte, die er unterwegs zu machen Gelegenheit fand, und die in dem eigentlich mit Mack's Anschauungen übereinstimmenden Satze gipfelten: ‚Eine hauptmilitärische und traurige Bemerkung ist, dass alle Truppen, von welchen hierorts Erwähnung gemacht worden, ihrer Lage nach zu keinem offensiven Unternehmen verwendet werden können.‘⁷

Thugut folgte einige Tage später. Dem Wunsche des Kaisers gemäss schloss sich auch Morton Eden, der englische Gesandte in Wien, dem Reisegefolge an;⁸ aus eigenem Antriebe

¹ Thugut an Colloredo, ce 1 avril 1794. Vivenot, Vertrauliche Briefe I, 86—87.

² Wallis an Coburg. Wien, 23. Mai 1794. Orig. Kr.-A.

³ Wiener Zeitung 969.

⁴ Wallis an Coburg. Wien, den 7. April 1793. Kr.-A. Orig.

⁵ Dem Conseiller Du Rieux, drei Hofsecretären und einem angemessenen Kanzleipersonal. Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 22 avril 1794. Orig.

⁶ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 11 avril 1794. Thürheim 227.

⁷ Kr.-A. Orig. eig.

⁸ Eden verliess am 9. April Wien (Zinzendorf's Tagebuch) und kam am 21. April nach Brüssel (vgl. Auckland III, 267), vermuthlich zugleich mit Thugut, der an diesem Tage von Mercy erwartet wurde (vgl. Thürheim 229).

nahmen auch die Gesandten anderer Mächte an der Kaiserreise theil.

Warnsdorff war nach Brüssel vorangeeilt; er brachte am 4. April die Nachricht dahin, dass der Kaiser am 9. ankommen werde. Sofort setzte Metternich hiervon die fremden Minister und die Conseils collatéraux in Kenntniss; an das Ueberwachungscomité erging der Auftrag, die zahlreichen, zum Theil verdächtigen Fremden im Lande nicht aus dem Auge und eine allgemeine Streifung (traque) vornehmen zu lassen.¹ Auch ist es gewiss kein Zufall, dass gerade damals (4. April) die kaiserliche ‚Ordonnanz bezüglich der Anhänger des französischen Systems‘ publicirt wurde.²

Am 9. April früh passirte der Kaiser Lüttich.³ An der Grenze des Herzogthums Brabant fanden sich Metternich⁴ und eine Deputation ein, um ihn im Namen der Stände dieser Provinz zu begrüßen.⁵ Am nämlichen Tage um 5¹/₂ Uhr nachmittags hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Der Magistrat erwartete ihn am Thore, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Der Kaiser sass in einem Wagen mit seinen beiden Brüdern. Man spannte am Thore die Pferde aus; Studenten des Collegs der Augustiner, mit weissen Schärpen geschmückt, zogen wetteifernd den Wagen durch die Strassen der Stadt. Nach alter Sitte schritten die Doyens der Nationen und der Corporationen von Brüssel dem Wagen voran, entblössten Hauptes und Fackeln in den Händen. Das Corps der Freiwilligen zu Pferde und eine Escadron Latour-Dragonier eröffneten, ein Bataillon Würzburg und das Corps Freiwilliger zu Fuss schlossen den Zug. Die Strassen waren — vermuthlich weil es regnete — mit Sand bestreut, mit Teppichen und Reisern geschmückt und, trotzdem dass es heller Tag war, beleuchtet. Der Kaiser fuhr unmittelbar nach St. Gudule, wo

Nicht lange darnach wurde er von seinem Posten abberufen. Am 7. Mai verabschiedete er sich vom Kaiser. Auckland III, 202. 210.

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 4 avril 1794. Orig. Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 4 avril 1794. Thürheim 223.

² Foucart et Finot II, 347.

³ Moniteur p. 559.

⁴ Mémoires d'un homme d'état II, 418.

⁵ Borgnet II², 287.

der Bischof von Antwerpen mit der Geistlichkeit ihn empfing und der ambrosianische Lobgesang angestimmt wurde. Sodann geleitete man den Monarchen zum Eingange des Hôtel de ville, wo ihn der Magistrat vom Neuen begrüßte und er die Revue der Serments abnahm. Endlich begab er sich in das Palais royal, wo ihn die Conseils collatéraux und ein zahlreicher Cercle erwartete. Eine ungeheure Menschenmenge durchwogte die Strassen, die von den Rufen: Vive Sa Majesté! Vive l'Empereur! wiederhallten. Der Kaiser schien sehr gerührt, und Freude gab sich in seinen Gesichtszügen kund.¹

Am 10. Morgens fand die Aufwartung des Generalgouvernements, des Rathes von Brabant und des Magistrates von Brüssel statt. Auch die Stände von Brabant wurden gleich den Deputirten der Stände von Hennegau zur Audienz zugelassen. Letztere stellte Metternich mit schmeichelhaften Worten vor. Die Stände selbst dankten dem Kaiser, dass er ihnen seinen geliebten Bruder zum Statthalter gegeben habe, in dem sich die Tugenden der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Leopold vereinten, und den sie liebten wie den Kaiser selbst. Ihm stehe, setzten sie hinzu, der Minister redlichen Charakters und weisen Sinnes zur Seite. Zu solchen Wohlthaten füge der Kaiser neue: er habe die Seinen verlassen, um unter sein Volk und an die Spitze der Armee zu treten, und sichere dadurch den Sieg. Der Kaiser hörte sie leutselig an und stellte ihnen auf ihre Bitte den Besuch ihrer Provinz in Aussicht. ‚Die Physiognomie des Monarchen,‘ heisst es in dem officiellen Berichte, den die Abgeordneten der Provinz Hennegau ihren Committenten erstatteten, ‚flösst Vertrauen und Liebe ein; auf seinem Antlitze sind Wohlwollen und Zu-

¹ Extrait du registre des résolutions des Mrs. les députés des États du Pays et Comté de Hainau du 15 avril 1794 (gedruckt), à Mons chez N. J. Bouquel, libraire etc. Wiener Zeitung 1209. Dönhoff freilich weiss zu erzählen, dass der Empfang ziemlich lau gewesen sei, wozu, wie Witzleben l. c. 109 meint, der herabströmende Regen das Seinige beigetragen haben mochte. Vgl. auch Borgnet II², 187 ff. Auf die Ankunft des Kaisers in Belgien existirt eine Medaille des Brüsseler Münzgraveurs Van Berckel in Gold und Silber, für deren Ueberreichung demselben vom Kaiser 100 Ducaten angewiesen wurden. Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 8 mai 1794. Orig.

neigung ausgeprägt, und seine Gesichtszüge verrathen die Lauterkeit seiner Absichten. Man kann ihn nicht sehen, ohne ihn zu lieben und ohne zu fühlen, dass man unter seiner Regierung glücklich sein wird.¹ Die Deputation aus Hennegau machte hierauf ihre Aufwartung den beiden Erzherzogen und dankte namentlich Carl dafür, dass er sich der Reise unterzogen habe, um den Kaiser zu bewegen, nach Belgien zu kommen. Carl erwiderte in der ihm eigenen offenen und verbindlichen Weise. Auch bei Trauttmansdorff fanden die Deputirten freundlichen Empfang. Die halbstündige Conferenz schloss der Hofkanzler mit den Worten: „Ich kann Sie versichern, dass der Entschluss S. Maj., Ihre Gesetze und Einrichtungen zu erhalten, unabänderlich ist.“² Um 11 Uhr empfing der Kaiser das diplomatische Corps. Mittags fand Cercle und Abends Aufwartung bei Hofe statt. Hierauf wohnte der Kaiser einer Vorstellung im Theater bei — man gab die Oper: „Peter der Grosse“ — die ebenfalls loyale Kundgebungen veranlasste.²

Auch am 11. wurden verschiedene Deputationen, die von allen Seiten des Landes kamen, zugelassen.³ Der Kaiser ertheilte dem päpstlichen Nuntius eine besondere Audienz, desgleichen dem Bischof von Antwerpen. „Es ist dies einer jener Fanatiker im Guten wie im Bösen, deren man sich bei grossen Anlässen bedienen muss, und der jetzt günstig gestimmt uns in unseren Finanzplänen sehr nützlich sein kann,“ schrieb damals Trauttmansdorff an Colloredo, indem er zugleich bat, dass ihn der Kaiser gnädig empfangen möge.⁴ Auch Augeard, einst Secretär der Königin Marie Antoinette, stellte sich dem Kaiser vor, der ihn für einen späteren Tag zu sich beschied, um aus seinem Munde sich über die tieferliegenden Ursachen der Revolution unterrichten zu lassen.⁵

Am 12. erschienen Deputationen der Gerichts- und politischen Behörden. Gegen Mittag zogen Magistrat und Bürgerschaft von Brüssel auf, um nach der Landessitte dem Kaiser sowohl, als dem Erzherzog Josef den Ehrenwein zu überreichen.

¹ Extrait du registre.

² Witzleben 109.

³ Ueber den Empfang der Stände von Namur s. Borgnet II², 289.

⁴ Trauttmansdorff an Colloredo, s. d. Orig. eig.

⁵ Augeard, Mémoires secrets. Paris 1866, p. 310—311.

Der Kaiser vertheilte diesen Wein an die Mönchsklöster und an die Militärhospitäler, besuchte auch am 13. die letzteren und reiste am 14. in Begleitung des Erzherzog Carl in das Hauptquartier nach Valenciennes ab.¹

Die Reise des Kaisers zur Armee sollte geheim gehalten werden, allein sie blieb es nicht. Vielmehr eilten die Deputirten aus Hennegau nach Hal, um ihn an der Grenze ihrer Provinz von Neuem zu begrüßen und sich abermals in Lobeserhebungen über den Erzherzog-Gouverneur zu ergehen, der alle Herzen gewonnen habe, unter dessen Regierung das Land zusehends wieder gedeihe. Auch versicherte man den Kaiser, dass das Land in seinem Eifer für die gute Sache nicht erkalten werde. Mit einem Seitenblick auf Frankreich fuhren die Deputirten fort: „Die Illusion der Philosophie sei gefallen, das Nachbarland ein Herd der Irreligiosität und Anarchie geworden, das gänzlich zu Grunde gehen müsste, hätte nicht die Vorsehung S. Maj. dazu ausersehen, dem Verbrechen Einhalt zu thun und daselbst Ordnung zu begründen.“ Der Kaiser werde jetzt durch den Theil seiner Grafschaft Hennegau reisen, der, von Ludwig XIV. nie erobert, stets unter seinem erhabenen Hause verblieben sei, er möge die von Herzen kommenden Freudenbezeugungen der Einwohner annehmen; er werde dann in den wiedereroberten Theil der Grafschaft kommen; sie hofften, er werde diesen Theil so bald wie möglich wieder mit dem Körper vereinigen, von dem er losgerissen worden. Der Kaiser möge lange im Lande bleiben und ihm den Erzherzog-Gouverneur immer belassen, der der Liebling dieser Provinzen sei; er möge auch dem rechtschaffenen und aufgeklärten Minister sein Vertrauen bewahren. Auf ihre Bitte versprach der Kaiser, dass er die Hauptstadt des Landes, Mons, bei seiner Rückkehr von der Armee besuchen werde. Hierauf begrüßte auch der Magistrat von Hal den Kaiser, der, von Erzherzog Carl, von Warnsdorf und den ständischen Deputirten begleitet, in die Kirche eintrat, in der ein Tedeum abgehalten wurde. Um 8 Uhr Morgens kehrten sie zu ihrem Wagen zurück. „Die Freude war lebhaft und allgemein.“²

¹ Wiener Zeitung 1241. D'Espinay an Montvallat. Bruxelles, ce mardi saint (15. April 1794) in: Briefwechsel des Grafen Montvallat 155.

² Extrait du registre etc. (s. oben).

Vor den Thoren von Condé erwarteten den Kaiser die Geistlichkeit, die Bürgerschaft und das Militär. Eine Cavalcade von 50 Bürgern mit der schwarzen Cocarde, sowie eine Abtheilung der Maréchaussée geleiteten den Wagen des Kaisers nach der Festung. Von Condé an ritt Coburg mit entblösstem Degen neben dem Wagen, dem eine starke Abtheilung Cavallerie voranzog und folgte. Auf halbem Wege nach Valenciennes kamen die Brigaden der dortigen Maréchaussée entgegen.¹ Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr traf der Kaiser in Begleitung der beiden Erzherzoge unter Glockengeläute und Kanonendonner in Valenciennes selbst ein.² Zu Croix d'Anzin spannte man die Pferde aus, und die akademische Jugend zog den Wagen von der Porte de Tournay über den Hauptplatz bis zum Hause des Directors der Minen von Anzin, Léonard Mathieu, wo der Kaiser seinen Wohnsitz nahm.³ Abends besuchte er das Theater, wo man das damals sehr beliebte Tendenzstück: Richard Coeur-de-Lion gab, und promenirte sodann durch die festlich beleuchteten Strassen der Stadt. Thugut, Trauttmansdorff, Colloredo, Prinz Christian von Waldeck und Rollin waren in seinem Gefolge. Doch soll der Empfang des Kaisers hier sonst ein ziemlich kühler gewesen sein.⁴ Die Hochrufe wurden zumeist von den in grosser Zahl beschäftigten Pionnieren angestimmt, und selbst an Gegendemonstrationen fehlte es in dieser ja eigentlich französischen Festung nicht.⁵

¹ Geh. Bulletin; (s. Note 5.) Foucart et Finot II, 348. Eine Inschrift in lateinischer Sprache auf dem Hause eines Notars daselbst lautete: ‚Zittert, tollkühne Franzosen, Cäsar ist in Euren Mauern, er kam, sah und siegte‘.

² Nach einer gleichzeitigen Aufzeichnung im Kr.-A. wohnten der Kaiser und Erzherzog Josef chez Mr. Mathieu, rue des Recolets, Erzherzog Carl chez Mr. Grandal, carines de chaussés. Im Gefolge des Kaisers befanden sich Colloredo, Mercy, Rollin, die General-Adjutanten J. v. Fischer, Stipsitz, Frossard, Feuchtersleben und Auer, die Oberste v. Schmitt und Prochaska, die Hauptleute Burger und Hess, der Herzog von Richelieu, Graf Langeron, Major v. Williams, Chevalier de Freschville, Boileux, Chevalier de Verteuil, der preussische Gesandte Graf Dönhoff und der britische Milord Elgin.

³ Foucart et Finot II, 348.

⁴ Wiener Zeitung, 30. April, S. 1281. Foucart et Finot II, 349 ff.; vgl. Witzleben III, 110.

⁵ Geheimes Bulletin vom 19. April 1794 unter den Papieren Metternich's.

Um 3 Uhr Nachmittags fand sich der Kaiser in Begleitung der Erzherzoge Carl und Josef und des Prinzen Coburg zuerst bei der auf den Höhen von Forest aufgestellten Armee des Erbprinzen von Oranien ein, nahm sodann die Truppen des Herzogs von York bei Montay in Augenschein und ritt zuletzt die langen Fronten der kaiserlichen Armee unter lautem Jubel der Truppen ab. „Der Kaiser athmete in vollen Zügen die frische Kriegsluft und schien erregt, aus sich herausgehend, allen Zweifeln ent-rissen, wie nie in seinem Leben.“¹ Der Kaiser nahm sein Hauptquartier in Cateau. Am 17. fand die Schlacht von Landrecies statt. Diese und die nachfolgenden Gefechte vom 21. und 22. April warfen die feindliche Armee so weit zurück, dass die Belagerung von Landrecies in Angriff genommen werden konnte. Der Kaiser befand sich am Tage der Schlacht bei der von Coburg befehligten dritten Colonne, welche über Riboville gegen Wassigny und Grand Blocus vordrang,² und zwar à la tête der Infanterie. Nach der Erstürmung von Riboville nahm er sein Hauptquartier zu Arbres de Guise und sah von hier dem Angriff auf die Verschanzungen von Wassigny, sowie auf die Anhöhe von Grand Blocus zu, der trotz der Hindernisse, welche der stellenweise feuchte Boden, die Hecken und Gräben bereiteten, vollständig gelang.³ Mit Anbruch des 21. April trat der Kaiser, der durch einen Armeebefehl (vom selben Tage) den Truppen seinen Dank für ihre neuerdings bewiesene Tapferkeit aussprechen liess,⁴ die Rückreise nach Brüssel an, um daselbst die Inauguration in eigener Person vorzunehmen.⁵ Auf der Rückkehr besuchte er Mons, wo er am 21. April seinen Einzug hielt.⁶ Er wurde auch hier mit Enthusiasmus empfangen. Der Magistrat, der Conseil und 60 andere begüterte Bewohner hatten binnen 48 Stunden unter sich 35.000 Gulden aufgebracht,

¹ Witzleben III, 114—115.

² Vorläufige Relation. Kr.-A.

³ Umständliche Relation über die Vorrückung der combinirt k. k. Haupt-, kgl. englischen und holländischen Armee nach Landrecies den 17. April 1794. Kr.-A.

⁴ Kr.-A.

⁵ Umständliche Relation über die den 21. April vom Feinde unternommene Attaque. Kr.-A.

⁶ Annales du cercle archéologique de Mons, t. XIII, 388.

die sie dem Kaiser bei dem Einzuge in die Stadt als freiwilligen Kriegsbeitrag überreichten. Der Abt von Bonne Espérance fügte 10.000 Gulden hinzu. Die Orte Boussu und Jemappes und die Stadt Braine le Comte, die der Kaiser auf seiner Reise an demselben Tage berührte, ahmten dies Beispiel nach und brachten ihm zusammen die Summe von 8000 Gulden dar. Bei dem Empfange in Mons empfahl der Kaiser den Bürgern vor Allem die kranken und verwundeten Krieger. ‚Ich betrachte,‘ sagte er, ‚was Sie denselben erweisen, als hätten Sie es mir gethan.‘ Sofort setzte der Magistrat eine Commission ein, die binnen kurzer Zeit ein Spital von 300 Betten errichtete. Die Kosten wurden im Wege der Subscription aufgebracht.¹ Auch sonst fehlte es nicht an Versicherungen der Loyalität, die in diesen Flitterwochen seines Aufenthaltes von allen Seiten dem Kaiser entgegentönten, und die zur Hoffnung zu berechtigen schienen, dass sich die überschwänglichen Worte gegebenenfalls auch in Thaten umsetzen würden.

II. Inauguration in Brabant. — Der Kaiser übernimmt das Commando der Armee und die Oberaufsicht der Verwaltung des Landes.

Man hatte den Ständen von Brabant wiederholt eingeschärft, dass von der bevorstehenden Inauguration jede Neuerung ferngehalten werden müsse; namentlich galt diese Mahnung der Stadt Antwerpen, die sich bei diesem Anlasse durch fünf statt der sonst üblichen drei Deputirten wollte vertreten

¹ Gachard, *Analectes* IX, 377. In einer Sitzung vom 28. April 1794 fasste der Magistrat von Mons wirklich den Beschluss, die Kaserne St. Marguerite und jene von Prémonton für die Kriegsdauer in ein Militärhospital zu verwandeln, ferner, wozu sie schon der Erzherzog am 8. October 1793 autorisirt hatte, für die Pflege der kranken und verwundeten Soldaten die Summe zu verwenden, welche sonst für das übliche Gastmal des dritten Standes bestimmt war, und einen darauf bezüglichen Antrag in der nächsten Generalversammlung der Stände zu stellen, endlich die Pfarrer zu ersuchen, einen ähnlichen Aufruf von der Kanzel zu erlassen (Protokollsauszug im St.-A.). Freilich knüpfte man daran die Bitte um Erleichterungen im Fuhrwesen, eine Klage, die übrigens selbst Trauttmansdorff für berechtigt erklärte. (Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 7 mai 1794. Orig.)

lassen, da auch bei der Inauguration Leopold II. sich den drei Deputirten zwei Doyens zugesellt hätten.¹ Vielmehr sollte das alte Herkommen, wie es unter Maria Theresia bestanden habe, eingehalten werden; bei der Inauguration sollten nur jene Repräsentanten interveniren, die auch sonst zugezogen worden seien und nur die Joyeuse entrée und deren Zusätze beschworen werden; auf keinen Fall aber sollte von der Convention im Haag und von der erzherzoglichen Depesche die Rede sein. Erstere sollte überhaupt fortan in keinem Actenstücke citirt werden, und wofern doch nicht vermieden werden könne, der im Haag gemachten Zugeständnisse zu gedenken, sollte dies nur in der Form von *concessions accordées à la Haye et publiées en Brabant par déclaration du Comte de Mercy, du mois de février 1791*² geschehen.²

In diesem Sinne fand denn auch in Brüssel, wohin der Kaiser am 21. Abends zurückgekehrt war, am Ostermontag den 23. die übliche Huldigung statt.³ Es war die letzte Inauguration dieser Art. Morgens um $1\frac{1}{2}$ 9 Uhr versammelten sich die Stände von Brabant und die Deputirten der Stände von Limburg, um den Kaiser zum Huldigungsacte abzuholen; dann ging der feierliche Zug nach St. Gudula, wo der Kaiser nach dem von dem Bischof von Antwerpen abgehaltenen Pontifical-acte die Aufrechterhaltung der Privilegien der St. Gudulakirche, dann der Rechte und Immunitäten aller brabantischen Kirchen auf das Evangelium beschwor. Sodann setzte sich der Zug wieder in Bewegung, nach der Place royale, wo gegenüber der aus diesem Anlasse restaurirten Façade der Kirche von Caudenberg wie zur Zeit Josefs II. auf einer Estrade das Zelt mit dem Thronsessel für den Kaiser — das sogenannte Inaugurationstheater — aufgeschlagen war. Umgeben von den Ständen und seinem Hofstaate vernahm hier der Kaiser die Joyeuse entrée, die mit ihren Zusätzen und den beiden gewöhnlichen Eidesformeln *in brabantischer und burgundischer Sprache* verlesen wurde, und beschwor hierauf entblössten Hauptes, indem er die Hand auf das Evangelium legte, die Aufrechthaltung

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 7 décembre 1793. Copie. Gachard, Collection de documens inédits I, 60.

² Der Kaiser an Erzherzog Carl. Wien, den 11. März 1794. Orig.

³ Wiener Zeitung 1321.

derselben. Hierauf setzte und bedeckte sich der Kaiser und nahm von den Ständen den Eid der Treue entgegen. Zuletzt rief der erste Wappenherold mit lauter Stimme: ‚Es lebe Franz II., Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, Herzog von Lothringen und Brabant und Marquis des heiligen römischen Reiches!‘ Nach abgelegtem Huldigungseide der Stände von Limburg wurde derselbe Ausruf mit dem Zusatze: ‚Herzog von Limburg‘ wiederholt, worauf drei Artilleriesalven unter dem Geläute der grossen Glocke abgeschossen und die goldenen und silbernen Huldigungsmünzen ausgeworfen wurden. Des Abends wurden die Artilleriesalven wiederholt und fand die übliche Beleuchtung statt.¹ Indess lässt sich selbst aus dieser einer officiösen

¹ Nach einem Aufrufe des Magistrates vom 18. April in flämischer Sprache (Kr.-A. gedruckt) war die Beleuchtung für den 23. und 24. eingesagt. Die Stände von Brabant pflegten sonst der Inauguration bedeckten Hauptes beizuwohnen, da aber der Kaiser ihnen bedeuten liess, dass er sich als Oberhaupt des Reiches und als Besitzer mehrerer anderer Kronen verletzt fühlen würde, wenn sie ihr Haupt bei diesem Anlasse nicht entblössen würden, verzichteten die Stände für diesmal auf ihr Recht, wogegen der Erzherzog als Generalgouverneur am 22. April an sie ein Schreiben richtete, des Inhalts, dass jener Verzicht ihnen nicht zum Präjudiz gereichen solle (Gachard, *Etudes et notices historiques* II, 457). Der Herzog von Ursel, Erbmarschall von Brabant war zur Ceremonie der Inauguration nicht eingeladen worden. Man hatte sich zwar in letzter Zeit über sein Benehmen nicht zu beklagen, aber man hatte besorgt, dass sein Erscheinen bei der Inauguration zu einem Tumulte Anlass geben könnte. Nachträglich fühlte man indess doch, dass man dem Herzog, der hierüber schriftlich Beschwerde führte, eine Genugthuung schuldig sei, zumal derselbe nicht auf Grund eines wenn auch nur provisorischen Rechtsspruches für diesmal von der Ceremonie ausgeschlossen worden war und Trauttmansdorff meinte, dass eine solche etwa in einer ihm auszustellenden Erklärung liegen würde, des Inhalts, dass das Geschehene ihm für die Zukunft nicht zum Rechtsnachtheil gereichen dürfe. (Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 28 avril 1794.) Am 28. April übersandte Metternich die Inaugurationsacte Trauttmansdorff zur Unterschrift durch den Kaiser; sie enthielt die Joyeuse entrée und die drei Eide, die der Monarch den Ständen von Brabant, jenen von Limburg und dem Capitel von St. Gudule zu leisten pflegte. Er machte den Kanzler aufmerksam, dass die Acten in flämischer Sprache in derselben Sprache zu signiren seien, und dass nach altem Herkommen der Kanzler von Brabant die Joyeuse entrée und den Eid, der den Ständen geleistet werde, der Chef et Président hingegen den Act für das Capitel zu paraphiren habe.

Quelle entlehnten Schilderung entnehmen, dass die Ceremonie diesmal viel weniger prunkvoll war als in der ‚guten alten Zeit‘. Sir Morton Eden bemerkt als Augenzeuge, die Inauguration habe einen sehr guten Verlauf genommen, sei aber viel einfacher verlaufen als ein Lordmayor-Tag.¹ Am 24. wohnte der Kaiser mit seinem Hofstaate einer Galavorstellung in dem gegenwärtigen Théâtre de la Monnaie bei. Man gab: ‚Azemia ou les sauvages, opéra de Dalayrac‘. Am Schluss des zweiten Actes sang der Schauspieler Mees ein Couplet,² das mit nicht enden wollendem Beifall begrüsst wurde.³ Anlässlich der Inauguration in Brabant wurde auch eine Reihe von Personen ausgezeichnet, die sich um dieselbe verdient gemacht hatten, und zugleich dadurch wiederholten Anträgen Metternich's Rechnung getragen.⁴

Die angenehmste Ueberraschung aber wurde Erzherzog Carl zutheil. Er wurde nicht nur bereits am Vorabend der Inauguration zum Feldzeugmeister ernannt,⁵ sondern erhielt zugleich die längst ersehnte und bereits früher in Aussicht gestellte Erlaubniss, sich unmittelbar nach der Inauguration ins

¹ Auckland III, 207.

² „Armons nous, il faut nous venger,
Même soin nous presse,
Par la force ou par l'adresse,
Malgré leur fureur traîtresse;
Il faut nous unir tous, et braver le danger,
Il faut périr ou nous venger.“

³ Isnardon, Le théâtre de la Monnaie. Bruxelles 1890, p. 85.

⁴ Die Mitglieder der Conferenz — Müller, Robiano und Lannoy — ferner der Doyen des Conseil des finances d'Aguilar, sowie der pensionirte Conseiller d'Aguilar erhielten den Titel und Charakter von Staatsräthen. Bekanntlich war die gleiche Auszeichnung auch Limpens, wenn er die Würde eines Kanzlers von Brabant annehmen würde, zugedacht und wurde ihm nun auch wirklich zu Theil. Da durch die Beförderung De Limpens' zum Kanzler von Brabant De le Vieilleuze Doyen des Conseil privé geworden war, wurde auch diesem der Titel eines Staatsrathes verliehen und endlich auch Waepenaert, der Doyen des Grand conseil zu Mecheln, in Anerkennung des Eifers, den dieser Gerichtshof stets bewiesen habe, mit der gleichen Auszeichnung bedacht. Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 15 mars 1794. Orig. Derselbe an denselben. Bruxelles, le 24, le 30 avril 1794. Orig.

⁵ Die Ernennung wurde durch Armeebefehl (Kr.-A.) vom 24. April den Truppen bekanntgegeben.

Feld zu begeben und in demselben bei der Hauptarmee das Commando über das Corps de Reserve zu übernehmen. Entsprach diese Erlaubniss einem längst gehegten Lieblingswunsche des Erzherzogs, so mochte ihm seine neue Bestimmung ausserdem auch deshalb willkommen sein, weil seine bisherige Wirksamkeit als Generalstatthalter durch die Anwesenheit des Kaisers wenigstens für den Augenblick gewissermassen gegenstandslos wurde. Der Kaiser gedachte nämlich persönlich in die Verwaltung Belgiens einzugreifen, um, wie er meinte, die eingestorete bureaukratische Maschine wieder in Gang zu bringen.

Vor Allem wollte er alle noch nicht erledigten Angelegenheiten von Bedeutung, und deren gab es allerdings eine grosse Zahl, selbst zum Abschlusse bringen und alle noch vacanten Plätze am Gouvernement selbst besetzen, wobei ihm ausgesprochenermassen die Absicht vorschwebte, diejenigen schadlos zu halten, welche wegen ihrer loyalen Gesinnung zu Schaden gekommen waren. An Metternich erging der Auftrag, eine Liste aller noch nicht erledigten wichtigen Angelegenheiten einzusenden, unter Angabe der Gründe, um derentwillen noch keine Erledigung erfolgt sei, und unter Beischluss der bezüglichen schriftlichen Operate und des Zeitpunktes, bis zu welchem die Sache dem Kaiser vorgelegt werden könne. Auch sollte schleunigst ein Verzeichniss aller vacanten Plätze und Beneficien, deren Verleihung der Krone zustand, unter Angabe ihres jährlichen Ertrages, der Bewerber u. s. f. eingesendet werden.¹ ‚Ich wünsche,‘ bemerkte der Kaiser eigenhändig zu dem bezüglichen Vortrage Trauttmansdorff's, ‚dass Sie allen Eifer daran wenden, um jene Ordnung wieder herzustellen und jenen Eifer wieder zu erwecken, der in Meinen niederländischen Departements eingeschlummert zu sein scheint, die sehr nachlässig und unthätig sind.‘

Auch die laufenden Geschäfte gedachte der Kaiser, um neuen Verschleppungen vorzubeugen, einer beständigen Controle zu unterziehen. Zwar sollten dieselben wie bisher in den betreffenden Departements des Gouvernements berathen, das Resultat dieser Berathungen aber von Tag zu Tag mündlich oder schriftlich von dem bevollmächtigten Minister dem Hofkanzler

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 9 mai 1794. Orig.

mitgetheilt werden, der hierüber die Entscheidung des Kaisers einzuholen und diese dem Gouvernement mitzutheilen habe.

Endlich war aber auch noch eine Vorkehrung für die Erledigung jener Gesuche erforderlich, die, wie vorauszusehen war, während der Anwesenheit des Kaisers in Belgien an diesen von Körperschaften wie von Einzelnen direct gerichtet werden würden. Schon bei seinem ersten Eintritt ins Land hatten ihm die Bürgerschaften von Löwen und Tirlemont zwei derartige Schriftstücke überreicht, die mit tausenden von Unterschriften, darunter selbst von Schulkindern, versehen waren. Mochte immerhin Trauttmansdorff dergleichen bedenklich erachten, da es dem gewöhnlichen Geschäftsgang zuwiderlaufe und nur allzusehr an ähnliche Vorgänge in Frankreich erinnere,¹ der Kaiser liess ihm erwidern, dass er nach dem Beispiel seiner Vorgänger Josef und Leopold jedermann gestattet habe, sich mit Bitten unmittelbar an ihn zu wenden, wobei er sich allerdings vorbehalte, in der Regel erst nach Einvernehmung des Departements zu entscheiden.² Um nun über derartige Anträge und Gesuche möglichst rasch an Ort und Stelle entscheiden und Gnadenbezeugungen mit Umgehung der üblichen Formen ohneweiters ertheilen zu können, ordnete der Kaiser, einem ihm bereits in Wien erstatteten Vorschlage Trauttmansdorff's gemäss,³ die Bildung eines Comité ambulant an, das, aus den geheimen Räthen De Vieilleuze und Du Rieux und dem Finanzrathe Bartenstein⁴ zusammengesetzt, ihn auf seinen Reisen durch die Provinzen begleiten sollte und das mit der vorläufigen Prüfung aller jener Gesuche betraut wurde, die man entweder direct an den Kaiser oder an Trauttmansdorff richten konnte.⁵ Um dies Comité in die entsprechende Verbindung mit dem Gouvernement zu setzen, sollten alle einlaufenden Gesuche, die einer vorläufigen Erläuterung oder Verification be-

¹ Trauttmansdorff an Colloredo, le 10 mai 1794. Orig. eig.

² (Colloredo) an Trauttmansdorff. Cateau, ce 13 mai (1794). Orig. eig.

³ Vortrag Trauttmansdorff's an den Kaiser vom 28. März 1794. Der Kaiser an Erzherzog Carl. Vienne, le 28 mars 1794. Officiell. Orig.

⁴ Diesem wurde wegen seiner notorischen anderweitigen Ueberbürdung in der Folge der ehemalige Conseiller Van der Fosse zugewiesen. (Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 8 mai 1794).

⁵ Beil. zu Trauttmansdorff an Metternich, 17 avril 1794.

durften, zunächst an Metternich und durch diesen an die betreffenden Departements geleitet werden. Diese sollten kurz und rasch ihre Meinung abgeben, und Metternich sollte ihre Berichte mit den erforderlichen Bemerkungen zurücksenden.¹ Es sollten demnach auch fernerhin wie bisher alle Geschäfte in der ‚Kanzlei‘ behandelt werden, und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir vermuthen, dass dies ein Zugeständniss war, das man dem Kaiser abgewann, um, wie sich Trauttmansdorff ausdrückt, diesen vor der Gefahr zu schützen, dass sein gutes Herz nicht im ersten Augenblicke Dinge billige, aus denen später Nachtheile für den Dienst entstehen könnten.² Als der Kaiser aus vielen der an ihn gerichteten Gesuche ersah, dass die Entschädigungsfrage in Brabant noch sehr im Rückstande sei, ordnete er an, dass zur Prüfung der angemeldeten Ansprüche ein Comité eingesetzt werde. Da nun aber der Entschädigungsplan auf einer Vereinbarung mit den Ständen von Brabant beruhte, so beantragte der Conseil privé, sich über die Personen, aus denen das Comité zusammengesetzt werden sollte, mit jenen ins Einvernehmen zu setzen. Allein die Stände stellten die Sache dem Gouvernement ganz und gar anheim: dasselbe kenne die Principien, nach denen man bei der Entschädigung in den übrigen Provinzen vorgegangen sei, und werde voraussichtlich die daselbst etwa begangenen Fehler vermeiden. In Folge dessen wurde der Conseil privé zu Personalvorschlägen aufgefordert. Aber schon am 16. Mai heisst es in einem Berichte Metternich's: ‚Ich kann nicht umhin zu bemerken, dass augenblicklich, wo man in beständiger Unsicherheit über den Verlauf der Ereignisse schwebt und wo die Conseils bereits ihre wichtigsten Papiere eingepackt haben, derartige Arbeiten, die an sich eine gewisse Zeit und einige Ruhe, sowie die Durchsicht der Papiere in Anspruch nehmen, nicht so rasch von statten gehen können.‘

Auch in der finanziellen Verwaltung rief das Eingreifen des Kaisers eine Aenderung hervor. ‚Da bei der Art, in

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 8 mai 1794. Orig. Unter Anderem wurde den Beamten der Chambre des comptes aufgetragen, auch Nachmittags drei Stunden zu arbeiten, bis sie die Restanten bewältigt haben würden. Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 20 mai 1794.

² Vortrag Trauttmansdorff's an den Kaiser vom 28. März 1794.

der die Finanz- und Creditangelegenheiten beim Gouvernement behandelt würden, es unmöglich scheine, das in vielen Fällen für den Dienst so wichtige Geheimniss zu wahren, ordnete (22. Mai) der Kaiser an, dass so wie in Wien auch in Brüssel eine geheime Commission gebildet werde, die mit dem Gouvernement direct verkehre, ausschliesslich die allgemeinen Finanzangelegenheiten behandle und sich mit dem Entwurf der Voranschläge und Jahresberichte, der Ausfindigmachung ausserordentlicher Hilfsquellen, Anlehen u. dgl., sowie mit den Beziehungen zwischen den deutschen und belgischen Finanzen beschäftige.¹

Man wird indess nicht behaupten können, dass diese Einrichtungen, complicirt, wie sie waren, das vorgesteckte Ziel einer Vereinfachung der Geschäfte erreichten. Der Kaiser selbst mochte dies fühlen, und da er in seiner Verstimmung hierüber die Schuld in erster Linie vermuthlich Metternich zuschob, so erklärte er am 27. Mai, für die Zeit seiner Anwesenheit selbst die Regierung des Landes übernehmen zu wollen. Daher beauftragte er Trauttmansdorff als Kanzler und unmittelbares Executivorgan, die verschiedenen Verwaltungszweige an sich zu nehmen, der Conferenz zu präsidiren, die ihm geeignet erscheinenden Resolutionen zu fassen und da, wo eine besondere Weisung erforderlich scheine, seine Willensmeinung direct einzuholen. Hingegen sollten die Ausfertigungen an die Stände, Magistrate u. s. f. wie bisher durch den Generalgouverneur und in dessen Abwesenheit durch den bevollmächtigten Minister erfolgen, jedoch nur mit Genehmigung Trauttmansdorff's.²

Letzterer setzte von dieser kaiserlichen Entschliessung Metternich in Kenntniss. Er beauftragte ihn, das kaiserliche Billet den Conseils collatéraux, sowie all den Behörden mitzutheilen, bei denen dies erforderlich sei, doch unnütze Publicität

¹ Zu Mitgliedern dieses geheimen Comités bestimmte der Kaiser den Trésorier général, den Präsidenten und den Vicepräsidenten der Chambre des comptes und den Conseiller rapporteur des affaires de caisses (Bartenstein). Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 20 mai 1794. Orig. In der Folge erscheinen als Mitglieder Kulberg, Bartenstein und Barbier.

² Der Kaiser an Trauttmansdorff. Tournay, le 27 mai 1794. Copie davon auch im A.-A.

der Verfügung zu meiden, da es sich blos um eine ‚häusliche Angelegenheit‘ handle und alle öffentlichen Acte auch fernerhin in den gewöhnlichen Formen hinausgehen sollten.¹

Metternich liess es nicht an Anfragen und Gegenvorstellungen fehlen, die der Besorgniss Ausdruck gaben, dass durch jene Verfügungen der Geschäftsgang nur noch mehr verzögert werde. Er theilte seine Bedenken auch dem Erzherzog mit. Doch umsonst.² Da trat unmittelbar darnach jene Wendung der Dinge auf dem Kriegsschauplatze ein, welche den Entschlüssen des Kaisers eine völlig andere Richtung gab. Bereits am 31. Mai theilte Trauttmansdorff bei einer Conferenz gelegentlich mit, dass ‚angesichts der veränderten Umstände‘ dem betreffenden kaiserlichen ‚Handbillet‘ keine Folge werde gegeben werden.³

So wie der Kaiser persönlich in die Verwaltung Belgiens eingriff, beschloss er auch das Obercommando der Armee selbst

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 29 mai 1794. Orig. Copie auch im A.-A.

² Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 30 mai 1794. Copie. A.-A. Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 29 mai 1794. Orig. Copie im A.-A. Metternich an Erzherzog Carl. Bruxelles, le 30 mai 1794. Orig. A.-A.

³ Um so mehr war Letzterer überrascht, aus einem neuen Schreiben Trauttmansdorff's zu ersehen, dass dieser trotzdem erwartet habe, der Minister werde die betreffenden Conseils von der Absicht des Kaisers in Kenntniss setzen. (Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 5 juin 1794. Orig.) Metternich sah sich dadurch veranlasst, vor jeder weiteren Rückantwort sich direct an den Erzherzog zu wenden, dessen Autorität ja ebenfalls durch die letzten Verfügungen mit betroffen wurde. Er bat denselben, ohne gerade wider die Intentionen des Kaisers zu verstossen, sich dahin zu verwenden, dass der Gang der Geschäfte nicht umgestürzt werde. (Metternich an Erzherzog Carl. Bruxelles, le 4 juin 1794. Orig. A.-A.) Der Erzherzog theilte diese Zuschrift sofort dem Kaiser mit; schon am folgenden Tage (5. Juni) war er in der Lage, dem Minister zu eröffnen, dass der bisher übliche Geschäftsgang in jeder Richtung beizubehalten sei. Metternich setzte hievon seinerseits Trauttmansdorff in Kenntniss. ‚Es ist übrigens natürlich,‘ fügte er bei, ‚dass Eure Excellenz allen Conferenzen beiwohnen, wenn Sie es für gut finden, und ich werde in dieser Hinsicht die nöthigen Anordnungen treffen, dass vom nächsten Dienstag an die Conferenz stets bei Ihnen abgehalten werde.‘ Erzherzog Carl an Metternich. Bruxelles, le 5 juin 1794. Copie. Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 5 juin 1794. Orig.

zu übernehmen. Es geschah dies am 16. April im Hauptquartier zu Cateau. In dem Gefechte am 17. zog er den Degen, zum Zeichen, dass er *commandire*.¹ Soweit es sich dabei um eine Formsache handelte, war dies selbstverständlich, da ja der Kaiser allen grossen Actionen des Hauptheeres persönlich beiwohnte. Thatsächlich blieb der Oberbefehl in den Händen Coburg's; aber aus dem Allerhöchsten Handschreiben vom 22. April² geht doch hervor, dass das Verhältniss zwischen dem Kaiser und Coburg in eine bestimmte Formel gefasst werden sollte. Darnach sollte dieser auch fernerhin ‚der Vereinigungspunkt‘ bleiben, von welchem alle Anordnungen des Kaisers und jene des Hofkriegsrathes an die Armee ergehen und woselbst alle Meldungen und Eingaben zusammenfliessen würden, damit die bestehende Ordnung zwischen der Armee und dem Hofkriegsrathe nicht im Mindesten gestört sei. Die Analogie dieser Verfügung mit jener Geschäftsordnung, welche für die Verwaltung Belgiens während der Anwesenheit des Kaisers gelten sollte, springt dabei in die Augen, und wenn es weiterhin in jenem Handschreiben heisst, dass der Kaiser sich aller Details enthalten, anderntheils aber alle Einzelheiten, die auf den Dienst, den Zustand der Truppen oder auf die Operationen Bezug haben, unter seinen Augen bearbeiten lassen wolle, so liegt hierin allerdings ein Widerspruch, der den Gedanken nahe legt, dass, so wie dort der Antagonismus Trauttmansdorff's und Metternich's im Spiele war, auch hier es die Gegner Coburg's und Mack's gewesen seien, welche auf die Formulirung des Handschreibens Einfluss nahmen, ohne dabei für das, was sie wünschten, nämlich Coburg in den Hintergrund zu schieben, den richtigen Ausdruck zu finden.³ Aber auch der Kaiser selbst

¹ Witzleben III, 164.

² Ebenda.

³ So weit scheint mir die Vermuthung Witzleben's III, 163 ff. plausibel; was dagegen derselbe an dieser Stelle sonst über die Parteien und die Parteibestrebungen im kaiserlichen Hauptquartier bemerkt, ist mehrfach anfechtbar. Unrichtig ist, wenn S. 158 Rollin als Erzieher des Erzherzogs Franz in Toscana bezeichnet wird. S. 159 wird der Vicekanzler Fürst Colloredo mit dem Cabinetsminister Grafen Colloredo verwechselt; dieser, nicht jener begleitete den Kaiser nach Belgien und war nicht ‚weniger einflussreich‘ und ‚häufig mit Thugut in Widerspruch‘,

liess es bei blossen Formen nicht bewenden. Wenn ihm auch soldatische Veranlagung und fachliches Interesse am Kriege abging, so entfaltete er doch aus angestammtem Pflichtgeföhle eine über Erwarten rege Thätigkeit.¹ Schon am frühen Morgen überraschte er die Militärhospitäler mit seinem Besuche, wobei er sieben Directoren derselben cassirte. Man erzählte sich, wie die kranken und verstümmelten Ungarn aus den Betten gestürzt seien, um dem Monarchen ihre Verehrung zu bezeigen.² Er war in allen Gefechten zugegen, besuchte die Lager, besichtigte die Stellungen, häufig lud er die Officiere an seine Tafel. Er war kaltblütig genug, um in der Schlacht von Tourcoing mitten im Kanonenfeuer ein einfaches Frühstück zu verzehren, welches ihm ein ungarischer Grenadier darbot, während sein bei Charleroi (3. Juni) durchlöcherter Hut³ bewies, dass er sich auch dem feindlichen Kleingewehrfeuer ohne Scheu aussetzte. Ueberhaupt kam ihm die militärische Zucht zu statten, in der er unter den Augen seines Oheims Josef II. herangewachsen war. Es imponirte einem Franzosen im Gegensatz zu dem einstigen Hofleben zu Versailles die Einfachheit, mit welcher der Kaiser zu Tournay in die Abtei Saint-Pierre, die er bewohnte, in einem kleinen, nach deutscher Art gebauten, blos mit zwei Pferden bespannten Wagen, und nur von einem Adjutanten und einem Diener begleitet, einfuhr und ihn hierauf allein empfing, und als man an die Thür klopfte, selbst ein soeben eingelangtes Paket in Empfang nahm und öffnete.⁴

Aber wenn auch seit dem 29. April die Parole von dem Kaiser selbst ausgegeben wurde und er selbst Rapporte ent-

sondern vielmehr dessen verlässlichste und einflussreichste Stütze. Dass Rollin Mack's Gegner war oder wenigstens von diesem als solcher betrachtet wurde, hat sich oben gezeigt; eben deshalb konnte sich aber damals Rollin nicht, wie es bei Witzleben 161 nach Manstein heisst, zugleich Waldeck und Lacy nähern, welcher letzterer ja ganz entschieden der Partei Mack's angehörte.

¹ Zinzendorf, Tagebuch, 2. Mai 1794: „l'Empereur duquel François Dietrichstein écrit qu'il est tout autre à l'armée qu'ici.“

² D'Espinay an Montvallat. Bruxelles, ce mardi saint (15. April 1794) bei Montvallat p. 155.

³ Rhein. Antiquarius I, 230.

⁴ Augeard, Mémoires secrets 319.

gegennahm,¹ wenn auch der Form nach die militärischen Dispositionen ‚auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät‘ getroffen wurden, so blieb thatsächlich doch das Commando in den Händen Coburg's, und auch Mack behauptete zunächst seine Stellung, zumal ja die beiden Siege, mit denen die Campagne eröffnet worden war, und zu denen er den Plan entworfen hatte,² als sein Erfolg, sowie die Kaiserreise überhaupt, die diesen anscheinenden Aufschwung hervorgerufen hatte, als Werk seiner Partei bezeichnet werden konnte. ‚Der Einfluss des Generals Mack,‘ meinte damals Mercy, ‚wird sich erhalten, vorausgesetzt dass auch das Gleiche von seiner Gesundheit gilt.‘³ Vorsichtiger urtheilte Eden: ‚Mack ist gegenwärtig zufrieden, aber ich fürchte, dass die Ankunft des Prinzen Waldeck ein Dorn in seiner Seite sein wird.‘⁴

Man glaubte allgemein, dass der Kaiser längere Zeit in Belgien verweilen werde. ‚Der Sitz der Monarchie wird hier,‘ schrieb Mercy am 11. April an den ihm befreundeten Starhemberg ‚mindestens bis zum Winter sein. Die Kaiserin soll nach ihrer Niederkunft kommen; wahrscheinlich kehrt der Hof im November oder December nach Wien zurück.‘ ‚Freilich,‘ fügt er hinzu, ‚könnten Umstände eintreten, die eine andere Entscheidung zur Folge haben würden. Man würde sich einer Täuschung hingeben, wollte man an die Möglichkeit glauben, dass der Krieg mit diesem Feldzuge enden werde.‘⁵

III. Montgaillard.

Thugut⁶ hatte Anfangs Mai sein diplomatisches Hauptquartier in Valenciennes aufgeschlagen, in dem Hause eines

¹ Generalbefehl. Chatillon, 29. April 1794. Kr.-A. Vgl. auch die Generalbefehle aus den ersten Maitagen 1794. Ebenda.

² Bezüglich der Schlacht von Landrecies (17. April) ausdrücklich von Coburg in der ‚umständlichen Relation‘ (Kr.-A.) über dieselbe bezeugt.

³ Mercy an Starhemberg, le 11 avril 1794; bei Thürheim a. a. O. 226.

⁴ Eden an Auckland. Brüssel, Sunday, April 25th bei Auckland III, 207.

⁵ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 11 avril 1794 bei Thürheim 227; vgl. auch Eden an Auckland. Vienna, March 24th 1794 bei Auckland III, 193.

⁶ In den im Nachfolgenden vielfach eingestreuten Bemerkungen ist es nicht meine Absicht, die ganze Frage über die Räumung der Niederlande,

gewissen Mathieu, in welchem einige Tage zuvor der Kaiser gewohnt und das nun die Stadt dem Minister anwies, nachdem der Platzcommandant aus einem anderen geräumigeren Hause die Staatskanzlei aus Rücksicht auf Mercy, der eine grosse Küche benöthigte, delogirt hatte.¹ Auch die fremden Gesandten, die sich anfangs in der Nähe des Kaisers im Hauptquartier herumgetrieben hatten, sollten unter einem schicklichen Vorwand (Platzmangel) aus demselben entfernt und an den Generaldirector der auswärtigen Geschäfte gewiesen werden.² So treffen wir denn den preussischen Gesandten, ferner die Lords Malmesbury, Yarmouth, Elgin und den sardinischen Gesandten d'Albarey zu Valenciennes,³ wo bekanntlich am 23. Mai ein Vertrag zwischen Oesterreich und Sardinien zustande kam.⁴

Vielfach ist nun behauptet worden, dass schon damals der Eifer des Wiener Hofes für die Vertheidigung der Niederlande erkaltet sei. Namentlich von Thugut behauptet man, dass sein Blick nach dem Osten gerichtet gewesen sei, wo türkischer Landerwerb ihn lockte, und dass, als diese Aussicht zunächst durch den Aufstand Kosciusko's vereitelt wurde, die möglichst rasche Verständigung mit Russland über die zu theilende polnische Beute jedes andere Interesse überwogen habe. Darum habe er den Zuflüsterungen Jacques Roques', der unter dem Namen eines Grafen Montgaillard und unter der Maske eines Emigranten nach Valenciennes gekommen war und von der Bereitwilligkeit Robespierre's sprach, auf dem Besitzstande vor dem Kriege Frieden zu schliessen, ein geneigtes Gehör geschenkt und Alles zu verhindern gesucht, was die kaiserliche Armee tiefer in einen Angriffskrieg gegen Frankreich verwickeln oder die vermeintliche Friedensneigung Robespierre's mindern konnte.

welche zuletzt Konrad Stahn, Die Ursachen der Räumung Belgiens, Bunzlau 1889 eingehend besprochen hat, gleichsam wieder aufzurollen, sondern nur durch Beibringung neuen Materials ihrer definitiven Lösung zuzuführen.

¹ Thugut an Colloredo. Valenciennes, ce 5 mai 1794; bei Vivenot, Vertrauliche Briefe I, 92 ff.

² Franz II. an Coburg, den 1(0). Mai 1794 (eigenh. Entwurf Coburg's). Die Null mit Bleifeder hinzugefügt.

³ Thugut an Colloredo. Valenciennes, ce 5 mai 1794. a. a. O. Malmesbury III, 94.

⁴ Vgl. Vivenot-Zeissberg IV, 244.

Allein diese Behauptung lässt sich nicht nur nicht erweisen, sondern sie muss sogar bestimmten Thatsachen gegenüber entschieden abgelehnt werden. Im Monate Mai 1794 hatte sich ein Abenteurer in Brüssel eingefunden, der sich Jean Gabriel Maurice Roques Graf von Montgaillard nannte, aus Languedoc zu stammen behauptete und vorgab, dass er als Hauptmann des Regiments d'Auxerrois seit 1791 wiederholt aus Frankreich emigriert sei. Durch sein sicheres Auftreten zog derselbe zunächst die Aufmerksamkeit der Emigranten auf sich. Trug er doch das Malteserkreuz und einen Namen von gutem Klange. Man war begierig, den Mann kennen zu lernen, der behauptete, in die Geheimnisse der französischen Machthaber eingeweiht und in die Comités derselben eingedrungen zu sein, auch mehrere Male mit Robespierre gespeist zu haben. Allein auch die Regierung fand bald Anlass, sich mit dem Glücksritter zu befassen, da sich derselbe, mit einer Empfehlung des bekannten Abbé de Pradt versehen, an Metternich mit der Bitte wendete, sich mit seiner Familie in Brüssel aufhalten zu dürfen.

Wie de Pradt erzählt, war es Prinz August von Aremberg, der zuerst die Aufmerksamkeit Mercy's auf den politischen Hochstapler lenkte. Es kam zu einem Rendezvous zwischen Mercy und Montgaillard. „Man kann sich,“ bemerkt de Pradt, „nichts Komischeres denken als den Contrast, den diese beiden Männer bildeten. Hier der förmlichste der Menschen, dort ein Mann, der alle Höflichkeitsformeln bei Seite liess und seinen Freimuth bis zur Roheit trieb. Die erste Frage Mercy's betraf sein Hôtel in Paris und sein Mobiliar. Montgaillard berichtete ihm hierüber mit jener Sicherheit, mit der er jedem zu sagen wusste, was aus seiner Familie und seinen Gütern geworden sei. Hierauf nahm die Conversation eine ernstere Wendung. Sie dauerte so einige Zeit, als sich plötzlich die Flügel des Cabinets öffneten und Graf (später Fürst) Trauttmansdorff eintrat. „Graf Montgaillard,“ stellte Graf Mercy vor. „Ich habe von dem Herrn bereits sprechen gehört,“ versetzte Trauttmansdorff, „kenne ihn aber nicht.“ „Ich habe ebenfalls von Ihnen mein Herr, sprechen gehört, kenne Sie aber weiter nicht,“ erwiderte Montgaillard. „Graf Montgaillard ist,“ fuhr Mercy fort, „ganz meiner Ansicht, dass man mit Robespierre nicht Frieden schliessen kann.“ „Und ich,“ erwiderte Trauttmansdorff,

„bin überzeugt, dass die Zeit zu Unterhandlungen gekommen ist; die Regierung Robespierre's ist hinlänglich befestigt; er wird die Revolution schliessen.“ „In diesem Falle,“ versetzte rasch Montgaillard, „rathe ich Ihnen Eile, denn in sechs Wochen wird er guillotiniert sein.“ „Was? guillotiniert in sechs Wochen,“ rief Trauttmansdorff, „woher nehmen Sie diese Nachricht?“ „Von jemandem, der es sehr gut weiss,“ antwortete Montgaillard, „von Barrère, der mir dies vor 14 Tagen sagte, als ich bei ihm zu Abend speiste.“ „Barrère mag sagen, was er will, ich glaube es nicht und soupire nicht bei ihm.“ „Um so schlimmer,“ erwiderte Montgaillard; „man kennt nicht die Revolution und ist folglich nicht in der Lage, sie zu bekämpfen, wenn man nicht bei Barrère soupirt.“ Einige Minuten darnach endete die Unterhaltung, man trennte sich, und Montgaillard, der mich im Vorzimmer Mercy's traf, sagte zu mir: „Wissen Sie, warum Europa verloren ist? Deshalb, weil es von Männern wie diese da drinnen regiert wird.“¹

Soweit de Pradt. Wir besitzen indess Aufzeichnungen Montgaillard's selbst, die, wenn auch in denselben die eigentliche Frage nur nebenher berührt wird, doch Vergleichungspunkte genug mit dem Berichte de Pradt's bieten, um beurtheilen zu können, was an diesem als beglaubigte Thatsache festgehalten werden darf. Es sind dies die im Jahre XII zu Paris erschienenen *Mémoires secrets*,² deren Zweck es offenbar war, die neue politische Häutung Montgaillard's der damals von den Bourbons zu Buonaparte übergetreten war, zu rechtfertigen. Er handelt hier von seiner Emigration, von seinen Beziehungen zu den Bourbons und von den Intriguen, welche England gegen Frankreich ins Werk gesetzt habe. Um die Glaubwürdigkeit seiner Angaben zu erhärten, spricht er zunächst von seiner Person, die keineswegs so dunkler Herkunft gewesen sei, als von seinen Verleumdern behauptet werde. Er gibt zwar zu, dass er den Titel eines Grafen mit Unrecht geführt habe, aber seinen Ahnen habe derselbe zugestanden; er führt die-

¹ (De Pradt), *De la Belgique* 155 ff.

² *Mémoires secrets de J. G. M. de Montgaillard, pendant les années de son émigration, contenant de nouvelles informations sur le caractère des Princes français, et sur les intrigues des Agens de l'Angleterre. Par J. M. G. Rocques de Montgaillard. À Paris an XII.*

selben väterlicherseits bis auf die Könige Franz I., Heinrich III. und IV. zurück, mütterlicherseits leitet er sich sogar von dem Gründer des Malteserordens Raimund Dupuy ab. Anfangs für die militärische Laufbahn bestimmt, macht er durch sechs Jahre den Krieg in Amerika mit, wird mit 21 Jahren Second-capitain im Regiment Auxerrois, tritt später in den Civildienst über und findet bei der Intendanz von Brest Verwendung. Seine Beziehungen zu dem Minister Delaporte versetzen ihn nach dem 10. August 1792 in Lebensgefahr und veranlassen ihn zeitweilig zur Auswanderung nach Belgien, wo er sich bei seinem Verwandten, dem Erzbischof von Bordeaux, zu Soignies bei Brüssel aufhält. Doch nach sechs Wochen kehrt er nochmals nach Frankreich zurück, um es erst zur Zeit der Schreckensherrschaft wieder zu verlassen. Er begibt sich zunächst an die Grenze von Westflandern, wird aber daselbst von einem Piquet kaiserlicher Dragoner aufgehoben und nach Ypern gebracht, wo General Salis befehligt. Diesem gegenüber beruft er sich auf seine einstigen Beziehungen zu Mercy d'Argenteau. In der That nimmt sich dieser seiner an. Er darf sich nach Brüssel zu seiner daselbst weilenden Familie begeben und wird auf Mercy's Veranlassung in der Folge sogar in das kaiserliche Hauptquartier nach Tournay beschieden, wo ihm Franz II. eine zweistündige Unterredung gewährt. Montgaillard tritt hiebei der Behauptung entgegen, als sei er von Pichegru in das österreichische Feldlager entsendet worden, um zu sondiren, ob man geneigt sei, zur Einsetzung des Prätendenten auf dem französischen Throne mitzuwirken; ebenso entschieden stellt er in Abrede, ein Helfershelfer (coopérateur) Robespierre's gewesen zu sein: nie habe er einen Auftrag des Comité de salut public übernommen, nie in directer oder indirecter Verbindung mit irgend einem Mitgliede dieses Comité's gestanden, als er zu Ende April 1794 Paris verliess, Niemandem, selbst nicht seinem vertrauten Diener, den Zweck seiner Reise mitgetheilt. Nie habe er mit Clerfayt und Mack verkehrt. Wohl habe ihn Oberst Froissard (Frossard) öfters in dem Hôtel de l'Impératrice zu Tournay besucht, und ihm die Einladung zu den Dinern hoher Persönlichkeiten überbracht. Zweimal habe er bei dem Generalkriegscommissär Grafen O'Donnel gespeist, und er erinnere sich noch wohl, grüne Erbsen und Erdbeeren vor Mitte Mai gespeist zu

haben. Den Commandanten von Gent, Oberst St. Léger, und den Adjutanten des Herzogs von York bezeichnet er als seine damaligen Gönner. Der Herzog selbst habe sich zu Tournay mit ihm unterhalten und sowohl dieser als Lord Elgin ihn ermuntert, sich nach London zu begeben, eine Einladung, der er auch Folge geleistet habe. ‚Vor meinem Aufenthalt in London,‘ setzt er hinzu, ‚muss ich bemerken, dass Baron Thugut und Graf Trauttmansdorff Minister des Kaisers waren. Nachdem sie mich mit Fragen über Robespierre und Barrère — sie begriffen nicht die Barbarei des ersten, sie bewunderten den Geist des zweiten — überschüttet, sagte der Graf zu mir: ‚Dieser Robespierre ist ein eigenthümlicher Mensch; seit sechs Wochen lässt er uns nicht schlafen. Warum sollte man ihn nicht anerkennen? Alles wäre auf diese Weise zu Ende.‘ Aber von sich selbst behauptet Montgaillard, dass er in royalistischen Anschauungen erzogen worden sei. Als junger (28jähriger) Mann sei er vertrauensselig im Lager der Verbündeten erschienen und habe bei diesen Absichten vorausgesetzt, die denselben fremd waren. Erst im Verkehre mit denselben seien ihm die Schuppen von den Augen gefallen und habe er erkannt, dass insbesondere Pitt der erbittertste Feind nicht nur der französischen Revolution, sondern auch Frankreichs sei.

Montgaillard ist sicherlich kein Charakter, der Anspruch auf unsere Achtung erheben darf. Dennoch macht gerade die Naivetät, mit welcher er in jenem Buche seinen wiederholten Sinneswandel zu erklären und zu rechtfertigen sucht, von untergeordneten Punkten abgesehen, durchaus den Eindruck der Glaubwürdigkeit. Was insbesondere die royalistischen Gesinnungen betrifft, die er dem Kaiser und anderen Personen gegenüber zur Schau getragen haben will, so ist es gewiss richtig, wenn er bemerkt, dass selbst wenn seine Ueberzeugung eine andere gewesen wäre, die Misshandlungen, denen er als vermeintlicher Republikaner durch jene Dragoner ausgesetzt war, ihn hätten witzigen und über die Art belehren müssen, welche allein geeignet war, ihm einen ruhigen Aufenthalt bei seiner Familie in Brüssel zu verschaffen. Mit seiner Behauptung steht aber auch das Wenige, was uns hierüber aus den österreichischen Archiven bekannt ist, nicht in Widerspruch.

Anscheinend kommt hier zunächst ein kurzes Billet in Betracht, welches der Cabinetsminister Colloredo am 13. Mai an Trauttmansdorff richtete. ‚Was Ew. Exc.,‘ heisst es in demselben, ‚in der Nachschrift Ihres Briefes bemerken: es sei wünschenswerth, dass diesem unseligen Kriege durch ein friedliches Abkommen ein Ende gemacht werde, und dass es wahr sein möge, dass auch Robespierre nichts Besseres wünsche, so weiss ich nicht, ob man diesen französischen ‚characteri‘ Glauben beimessen darf. Im besten Falle sind es Abenteurer und falsche Emissäre, die unsere Gesinnungen und das, was wir etwa auf ihre geflissentlichen Fragen antworten, zu erforschen suchen.‘ — Auf den ersten Blick könnte man wohl versucht sein, diese Worte auf Montgaillard zu beziehen; allein in Wirklichkeit beweisen sie blos, dass Trauttmansdorff zu jenen Persönlichkeiten gehörte, die eine friedliche Verständigung mit Robespierre für möglich erachteten. Schon seit Beginn des Jahres hatte er dem Kaiser dringend zum Frieden gerathen.¹ Ja er bedauerte es, dass man nicht schon zur Zeit, da Maria Antoinette noch nicht auf dem Schaffot geendet, die Engländer noch vor Toulon gestanden, der Aufstand in der Vendée noch andauert und die Oesterreicher vor Landau und Maubeuge gelegen, Emissäre in Dienst genommen habe, um sich um den Frieden bitten zu lassen, statt später selbst ihn anbieten zu müssen.² Allein wir haben keinen triftigen Grund, an den übereinstimmenden Angaben de Pradt's und Montgaillard's selbst zu zweifeln, wonach Letzterer dergleichen als unausführbar bezeichnete. Anwürfe der Art, wie sie Trauttmansdorff in seinem uns nicht mehr erhaltenen Schreiben an Colloredo erwähnt zu haben scheint, müssen demnach von anderer Seite ausgegangen sein, und es ist immerhin bemerkenswerth, dass Colloredo, der wie kein Anderer im Vertrauen des Kaisers stand, dergleichen rundweg abwies. Doch auch Trauttmansdorff müsste seine Ansichten über Montgaillard, wäre derselbe in jenem Schreiben gemeint, binnen wenigen Tagen gründlich geändert haben, wie aus einem vertraulichen Schreiben desselben vom 20. Mai an den Cabinetsminister Colloredo ersichtlich ist. Darnach hatte Montgaillard

¹ Zinzendorf, Tagebuch, 15 janvier, 1794.

² Memoire Trauttmansdorff's an den Kaiser vom 3. Januar 1794.

durch Mercy ein ‚Memoire‘ an den Kaiser gerichtet, dem ein Empfehlungsschreiben de Pradt's beigegeben war. Da dabei zugleich wiederholt von einer ‚Bürgschaft‘ die Rede ist, die de Pradt für Montgaillard zu leisten übernommen habe, wird jenes Memoire wohl kaum politischen Inhaltes gewesen sein, sondern die Bitte, ihm längeren Aufenthalt in Belgien zu gestatten, enthalten haben, wobei eben de Pradt sich zur Bürgschaftsleistung anbot. Die beiden Schriftstücke wurden — und auch dies spricht für die Richtigkeit der ausgesprochenen Vermuthung — einer streng geschäftsmässigen Behandlung unterzogen. Mercy sandte sie an den Cabinetsminister Colloredo, dieser an Trauttmansdorff, ‚um von denselben den passenden Gebrauch zu machen‘. Von da wanderten sie zu Metternich, den Trauttmansdorff bat, über die Glaubwürdigkeit der angebotenen Bürgschaft jenes Abbé, den er nicht kenne, Erkundigungen einzuziehen. ‚Uebrigens wünschte ich,‘ fügt Trauttmansdorff jenem Schreiben an Colloredo bei, ‚die Ansicht Thugut's über das zu kennen, was man mit diesem Menschen anfangen soll, der den Eindruck eines Abenteurers macht, und welche die Befehle Sr. Maj. bezüglich desselben sind, denn er verursacht viel Argwohn, und sein Benehmen ist in der That mehr als suspect. Allgemein wünscht man so sehr, dass man sich angesichts der bedenklichen Reden, die er führt, sich seiner bemächtige, dass nur das Rendezvous, das ihm Mr. de St. Léger im Namen des Herzogs von York gewährte, davon abhalten kann, dies mauvais sujet wenigstens auszuweisen. Unter anderen Plattheiten, die er im Publicum verbreitet und die eine Art Sensation machen, sagt er, dass am 12. Februar der Convent mit England zu unterhandeln begonnen habe, dass aber die Verhandlungen abgebrochen worden seien.‘¹

Die Nachforschungen über de Pradt lauteten nicht allzu günstig. Am 21. Mai schickte Trauttmansdorff jene beiden Schriftstücke an Colloredo mit der Bemerkung zurück: ‚Ich habe mich erkundigt, wie weit man sich auf die Bürgschaft de Pradt's verlassen könne. Ew. Exc. werden aus dem Anschluss ersehen, dass man ihm nicht allzusehr trauen darf. Montgaillard ist jetzt im Hauptquartier, ohne Zweifel um mit dem Herzog

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 30 mai 1794. Orig. eig.

von York zu sprechen, doch, wie ich hoffe, ohne sich unserem erhabenen Herrn zu nähern.¹

Am 23. Mai kommt Trauttmansdorff nochmals auf die Sache zurück. „Ich habe Ew. Exc. gegenüber öfters von einem gewissen Montgaillard gesprochen und auch an Thugut geschrieben, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Breteuil sprach mit mir von ihm, er würde einen hohen Werth darauf legen, wenn man ihn sprechen würde, er wollte, dass ich ihn kommen lasse. Wenn dieser Mensch nützlich oder interessant sein sollte, wäre es ungleich besser, dass ihn Mercy zu sich beschiede.“²

Damit verlassen uns die Actenstücke für etwa vierzehn Tage; man legte inzwischen die Sache dem Fremdencomité zur Begutachtung vor, das sich über Montgaillard höchst ungünstig äusserte. Denn derselbe hatte sich mittlerweile in vielfache Widersprüche verwickelt und hatte sich gegenüber Personen, welche die im mittäglichen Frankreich begüterte Familie Montgaillard kannten, zuzugeben genöthigt gesehen, dass er derselben nicht angehöre. Dies und die frivole Art, mit der er sich über die Hinrichtung Ludwigs XVI. und Orleans geäussert haben sollte, veranlassten das Fremdencomité, zu beantragen, ihn entweder zu verhaften oder ausser Landes zu verweisen.³ Trauttmansdorff hingegen ertheilte Metternich den Auftrag, jede Entscheidung in dieser Angelegenheit zu vertagen, bis Mercy, der nähere Aufschlüsse über Montgaillard zu geben im Stande sei, seine Meinung abgegeben haben werde.⁴

Schon am 19. Mai hatte Metternich dem Grafen Mercy das, was er über Montgaillard bis dahin hatte in Erfahrung bringen können, übersandt. „Sein Benehmen,“ setzt er hinzu, „hat hier grosses Aergerniss erregt. Es scheint mir, dass dieser Mensch eine besondere Ueberwachung erheischt. Der Zufall hat mir einen Brief in die Hand gespielt, in welchem er eingeladen wird, sich ins Hauptquartier des Herzogs von York zu begeben. Ew. Exc. werden in Ihrer Weisheit erwägen, was

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 21 mai 1794. Orig. eig.

² Derselbe an denselben. Bruxelles, le 23 mai 1794. Orig. eig.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 8 juin 1794 sammt Beil.

⁴ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 10 juin 1794. Orig.

das Resultat all' dieser Combinationen sein wird, und ich bitte Sie, mich davon zu unterrichten, was Ihrer Ansicht nach geschehen soll, wenn dieser Mensch nach Brüssel zurückkehrt.¹

Die Antwort Mercy's aus Valenciennes den 21. Mai lautet folgendermassen: „Die erste Nachricht, die ich über Herrn von Montgaillard erhielt, den ich weder persönlich, noch selbst dem Namen nach kenne, lautete wenig günstig für ihn; ein anderer Bericht, der mir gestern zukam, pries seine Kenntnisse und Absichten. Ich habe beide Versionen dem Herrn Grafen Colloredo zugesendet, um davon den ihm passend erscheinenden Gebrauch zu machen. Ich glaube, dass die auf derartigem Wege zu erlangenden Erkundigungen die Gefahr des Missbrauches nicht aufwiegen, der man sich aussetzt, wenn man dabei nicht auf die peinlichste Vorsicht bedacht ist.“²

Leider bricht hier der Faden der Mittheilungen aus den österreichischen Archiven ab. In Mercy's Correspondenz findet sich, soweit mir dieselbe bekannt ist, sonst keine Andeutung über diese Sache vor. Wir erfahren blos, dass Montgaillard sich ins kaiserliche Hauptquartier begab, nicht aber, ob er daselbst Gelegenheit fand, sich dem Kaiser oder Thugut vorzustellen, und nichts über den Inhalt einer derartigen Unterredung. Aber es liegt anderseits doch auch nichts vor, was gegen die Behauptung, die Unterredungen hätten wirklich stattgefunden, geltend gemacht werden könnte. Vielmehr lässt es die Correspondenz Trauttmansdorff's als wahrscheinlich erscheinen, dass Montgaillard Gelegenheit fand, sich gegenüber Mercy, Thugut und dem Kaiser über die innere Lage Frankreichs auszusprechen. Nur kann die Unterredung mit Mercy, der wie de Pradt, oder mit Thugut, der, wie Montgaillard selbst angibt, Trauttmansdorff beiwohnte, nach den Briefen des Letzteren zu urtheilen, nicht vor dem 23. Mai stattgefunden haben.

¹ Beilage: „Copie d'une lettre adressée à Mr. Montgaillard chez Mr. l'agent Becker: „Je suis chargé, de la part de S. A. R. le duc d'York, qu'il désire avoir le plaisir de vous voir à son quartier général, le plutôt qu'il vous sera possible; si vous passez par ici, je serai charmé de vous donner des renseignements où S. A. R. sera pour le moment. J'ai l'honneur ...“
Signé: St. Léger. Gand, 15 mai 1794.“

² Mercy an Metternich. Valenciennes, le 21 mai 1794. Orig. eig.

Und selbst was den Inhalt der Unterredung betrifft, so liegt eigentlich kein Grund vor, an demselben wenigstens in der von Montgaillard selbst mitgetheilten Form zu zweifeln, während die Darstellung de Pradt's allerdings nur zu sehr unter dem Einflusse des ‚Esprit d'escalier‘ steht. Bei den uns bekannten Anschauungen Trauttmansdorff's wäre es immerhin möglich, dass derselbe bei einer jener Unterredungen Worte fallen gelassen habe, die Montgaillard über seine wahren Gesinnungen sondiren sollten. Aber ebenso sicher scheint es, dass Montgaillard selbst keine Friedensanwürfe gemacht hat, und es muss geradezu befremden, dass man sich in dieser Beziehung auf die Autorität de Pradt's beruft, denn gerade dieser versichert, dass Montgaillard eine Verständigung mit Robespierre als aussichtslos bezeichnet habe. Und diese Angabe de Pradt's findet eine Stütze nicht nur in den ‚Mémoires secrets‘, sondern auch in einer noch im Laufe desselben Jahres zu Haag und London unter dem Namen Montgaillard's erschienenen Broschüre,¹ welche den Beweis zu führen sucht, dass man mit Frankreich im Augenblicke zu keinem erspriesslichen Frieden zu gelangen vermöge. Dönhoff's² Bericht beweist doch nur, dass Montgaillard der Ruf vorausging, ein Emissär Robespierre's zu sein, was wohl auf das Gerede der in Brüssel weilenden ‚weissen‘ Emigration zurückzuführen sein dürfte. Bedenkt man, dass erst in Folge der Gerüchte, welche über eine angebliche Unterredung Montgaillard's mit dem Kaiser in Umlauf waren, Dönhoff zur Berichterstattung sich veranlasst fand, die sich auf die Mittheilungen dritter Personen beschränken musste, so wird man wohl annehmen dürfen, dass es sich nur um Combinationen handelte, welche sich in weiteren Kreisen an die Anwesenheit des ebenso räthselhaften als anrühigen Franzosen knüpften. Dass derartige Combinationen gläubige Hörer fanden,

¹ Nécessité de la guerre et dangers de la paix. Par M. le comte de Montgaillard. À la Haye et à Londres, 1^{er} octobre 1794. Nicht zugänglich war mir eine andere gleichzeitige Broschüre Montgaillard's: ‚Etat de la France au mois de may 1794‘; doch ist aus Zinzendorf's Tagebuch 22. October 1794 zu ersehen, dass er auch in dieser Schrift empfahl: ‚continuer la guerre‘.

² S. Witzleben III, 158. vgl. 411. Vgl. auch Sybel, Geschichte der Revolutionszeit III⁴, 95 ff.

kann uns übrigens nicht befremden. Kannte man ja doch die tiefe Friedenssehnsucht des Kaisers,¹ welche bisher nur deshalb keine Befriedigung hatte finden können, weil es in Frankreich eben bisher keinen vertrauenswürdigen Paciscenten gab.² Da erhob sich nun aber mit einem Male jener vermeintliche Gesellschaftsretter an der Seine, jener Robespierre, der den Cult eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele proclamirte, und von dem man annahm, dass er aus Misstrauen gegen die Generale gern die Hand zum Frieden bieten, oder dass er, um sich vor der Rache seiner Gegner sicherzustellen, die Truppen fremder Mächte herbeirufen werde.³ Lag es da nicht nahe, zu vermuthen, dass Oesterreich diese Gelegenheit ergreifen und Fühlung mit dem französischen Gewalthaber zu gewinnen suchen werde? Nichts ist in dieser Hinsicht für die damalige Stimmung bezeichnender als ein im ‚Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten‘⁴ abgedruckter Brief, den angeblich ein Officier ‚in den letzten Tagen des April‘ unter dem Eindrucke der Einnahme von Landrecies geschrieben haben soll. Es klingt zwar sonderbar genug, wenn der Verfasser dieses Schreibens die Wegnahme der Festung als einen verwegenen ‚Streich‘ bezeichnet, wofern derselbe nicht etwa im Einverständniss mit Robespierre geschehen sei, und er selbst lässt es zwar unentschieden, ob ein solches Einverständniss bestehe oder nicht; immerhin lehrt uns der Brief, dass man dergleichen für möglich hielt, und dies zu einer Zeit — Ende April — ehe noch Montgaillard in Brüssel aufgetaucht war.

Richtig ist also nur so viel, dass der Kaiser schon seit längerer Zeit den Krieg mit Frankreich beendet wissen wollte, ohne dass indess er oder sein Minister sich über die Schwierig-

¹ Zinzendorf, Tagebuch, 27. December 1793: ‚S. M . . . convint avec moi que le meilleur souhait pour la nouvelle année, c'était la paix.‘

² Nach Zinzendorf, Tagebuch, 1^{er} avril 1794, äusserte Lacy: ‚qu'il n'est pas possible de faire la paix; avec qui la ferait-on?‘

³ Zinzendorf, Tagebuch, 21 avril 1793: ‚Ce tyran de Robespierre épure la maison comme jadis Cromwell, marche sur des cadavres à la dictature et se fera peut-être un mérite de rétablir le jeune roi et de conclure la paix.‘

⁴ Band I. Frankfurt 1794. S. 219. 223.

keiten täuschten, welche der Erfüllung dieses Wunsches gerade die innern Zustände Frankreichs entgegensetzten.¹ In der Folge hat Fürst Rosenberg Verhandlungen mit Robespierre bestimmt in Abrede gestellt.² Uebrigens war es, wie man aus den vielbesprochenen Depeschen Thugut's an den Gesandten in Petersburg Grafen Ludwig Cobenzl vom 10. April ersieht, nicht die polnische Verwicklung, um derentwillen man dem Kriege mit Frankreich zu entsagen gedachte; ausdrücklich wurde vielmehr diese Eventualität für den Fall in Aussicht gestellt, dass es zu dem schon lange befürchteten Bruche zwischen Russland und der Pforte kommen würde.³

Auch feierte gerade damals die äussere Politik, und Thugut fand, welches auch immer die Zielpunkte seiner Politik in jenen Tagen sein mochten, kaum Gelegenheit, dieselben bei dem Kaiser geltend zu machen, am wenigsten aber auf die militärischen Operationen Einfluss zu nehmen. Wenn die in Wien zurückgebliebenen Behörden den ganzen Monat April bezüglich der polnischen Frage in Hangen und Bängen schwebten, erging es Thugut selbst nicht viel besser. Die Aufregungen des Feldzuges, denen sich der junge Kaiser mit vollem Eifer hingab, hatten, wie Thugut in einem vertraulichen Briefe an den Grafen Colloredo klagend hervorhebt, ein völliges Stocken in den wichtigsten und dringendsten Staatsgeschäften zur Folge, da der Minister die Befehle des Kaisers nicht rechtzeitig einzuholen vermochte. Der Brief Thugut's⁴ datirt zwar erst vom 19. Mai, aber dass das Gleiche auch schon früher der Fall war, ersieht man aus einem gleichzeitigen Schreiben Trauttmansdorff's, in welchem es heisst: „Ein anderer Umstand, der sich ebenso für die inneren, wie für die äusseren Angelegenheiten nachtheilig

¹ Zinzendorf, Tagebuch, 30 mars 1794: Der Kaiser sagt zu Zinzendorf: „qu'il désirait la paix, mais n'en parlait pas“.

² Zinzendorf, Tagebuch, 16 août 1794. Anlass zu dieser Aeusserung dürfte das in Wien umlaufende absurde Gerücht gegeben haben, England habe Robespierre gestürzt, da derselbe mit Oesterreich habe Frieden schliessen wollen. Colporteur dieses Gerüchtes war Feltz, auch sonst ein unzuverlässiger Gewährsmann. Nach ihm wäre schon früher Blumendorf als Friedensagent nach Paris geschickt worden. Zinzendorf, Tagebuch, 4 mars 1794.

³ Zeissberg, Zur Geschichte der Räumung Belgiens 21 ff.

⁴ Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut I, 100.

erweist, besteht darin, dass, da der Kaiser sich stets bei der Armee befindet und daselbst in vollem Umfange des Wortes die Functionen eines commandirenden Generals verrichtet, während die Minister von ihm entfernt sind, ihn nicht sprechen, noch detaillirte Berichte über die Gegenstände ihres Ressorts erstatten können, nichts geschieht, die Geschäfte sich häufen und die Unordnung und Verwirrung bald den Gipfel erreicht haben wird. Mercy und Thugut befinden sich zu Valenciennes und sehen Se. Maj. nur alle acht oder zehn Tage; ebenso bin ich zu Brüssel und sehe den Kaiser nur von vierzehn zu vierzehn Tagen; wir drei sind trostlos darüber, aber umsonst.¹

Wie hätte unter solchen Verhältnissen Thugut auf die militärischen Operationen bestimmenden Einfluss nehmen, wie hätte er namentlich den Kaiser, dessen Ehrgeiz damals noch neue Erfolge heischte, zu thatlosem Ansichhalten veranlassen können? In der That war, was letzteres anlangt, wie die Folge lehren wird, gerade das Gegentheil dessen, was in der Regel behauptet wird, der Fall. Wenn die Operationen in der nächsten Zeit ins Stocken geriethen, wenn im Hauptquartier des Kaisers an die Stelle der früheren Rührigkeit mit einem Male ein gewisser Stillstand eintrat, so war dieser nicht durch die Erwägungen des Monarchen oder seines Ministers, sondern durch die Gefahr, welche den beiden Flügeln der Verbündeten drohte, bedingt.

IV. Tourcoing, Tournay, Gosselies.

Der Kaiser war nach der Brüsseler Inauguration am 24. April Abends zur Armee zurückgekehrt, wo zwei Tage darnach (26. April) unter seinen Augen die Schlacht bei Cateau (Catillon) gewonnen wurde. Die Schlacht entschied zugleich über das Schicksal der Festung Landrecies, welche am 30. April capituliren musste, und die der Kaiser am folgenden Tage persönlich besichtigte.² Der Feldzug war also sehr glücklich eröffnet worden, aber der Sieg blieb unausgenützt, da die Vorgänge in Flandern und an der Sambre zur Vorsicht mahnten.

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 232, Nr. 133.

² Foucart et Finot II, 373.

Schon am 23. April war Pichegru, der feindliche Oberbefehlshaber, zu Lille eingetroffen, um persönlich den Angriff in Flandern gegen Clerfayt zu leiten. Die Franzosen besetzten Courtrai und belagerten Ypern und Menin. Der Kaiser, der durch Briefe, welche man bei dem zu Cateau in Kriegsgefangenschaft gerathenen feindlichen General Chapuy vorgefunden hatte, von diesen Anschlägen die erste Kunde erhielt, sandte noch von dem Schlachtfelde aus (26. April) Verstärkungen an Clerfayt, um ihn zu befähigen, Menin zu entsetzen. Das Unternehmen schlug fehl. Clerfayt erlitt bei Mouscron (29. April) eine empfindliche Niederlage, die über das Schicksal Menins entschied. Nur die Waffenehre wurde gerettet, indem es dem wackeren Commandanten General von Hammerstein gelang, sich mit der Besatzung (30. April) in der Richtung von Brügge durchzuschlagen.

Während dieser Vorgänge in Flandern bereiteten die Franzosen auch einen Hauptangriff auf den linken Flügel der Verbündeten vor, wo Feldzeugmeister Graf Kaunitz die Sambrelinie mit 27.000 Mann vertheidigte, dagegen die französische Ardennenarmee durch Zuzüge von der Nord- und der Moselarmee allmähig bis 60.000 Mann verstärkt wurde. Den Befehl über diese Streitmacht erhielt Jourdan, der Oberbefehl verblieb Pichegru, dem für die Fortsetzung seiner Operationen an der Lys freies Spiel gelassen wurde. Seitdem trat im Centrum eine Art Waffenruhe ein; beiderseits wendete sich die Aufmerksamkeit den Flügeln zu; denn es war klar, dass an einem derselben die Entscheidung erfolgen müsse.

Auf die Nachricht von dem Missgeschick, das Clerfayt bei Mouscron erlitten, hatte ihm der Kaiser den Herzog von York zu Hilfe gesendet. In einem am 1. Mai zu Tournay abgehaltenen Kriegsrathe kamen Clerfayt und York überein, dass jener die Lys überschreiten, sich mit Hammerstein und den soeben bei Ostende gelandeten englischen Truppen vereinigen, und hierauf neuerdings die Offensive, und zwar am linken Ufer der Lys gegen Courtrai eröffnen, York aber mit seinen Truppen am rechten Ufer diesem Unternehmen Soutien gewähren sollte. Aber auch dieser an sich nicht eben glücklich ersonnene Plan schlug fehl. Zwar warf der Herzog von York einen Angriff auf seine Stellung bei Marquain (10. Mai) blutig zurück; aber Clerfayt vermochte sich Courtrai's nicht zu bemächtigen und wich,

vom Feinde lebhaft verfolgt, am 13. Mai bis Thielt zurück. Anderseits erzwangen die Franzosen am 10. Mai bei Thuin zum ersten Male den Uebergang über die Sambre. Aber schon am 13. Mai (Gefecht bei Rouveroy) schlug dieselben Kaunitz wieder über den Fluss zurück.

Im kaiserlichen Hauptquartier waren anfangs die Ansichten darüber getheilt, ob man mit der Hauptarmee nach Flandern oder an die Sambre rücken solle. In der Besorgniss, durch eine solche entscheidende Massregel den nicht unterstützten Flügel dem Uebergewichte des Feindes preiszugeben, wollte man, um nicht ganz unthätig zu bleiben, zu Gunsten Clerfayt's eine Diversion gegen Cambrai versuchen, stand aber von diesem Plane, sowie von dem beabsichtigten Angriffe auf Avesnes bald wieder ab, um sich auch fernerhin die Hände nach beiden Seiten hin freizuhalten. Man beschränkte sich darauf, bald nach rechts, bald nach links Verstärkungen abzugeben, bis endlich Coburg sich auf das Entschiedenste weigerte, die Truppen bei Landrecies durch einzelne Sendungen noch mehr zu schwächen, und bei dem Kaiser auf Entscheidung drang, entweder das Heer an die Sambre oder nach Flandern zu führen.¹ Als daher am 13. Mai gleichzeitig die Nachricht von Clerfayt's Rückzug nach Thielt und von dem Siege des Grafen Kaunitz eintraf, wurde der Abmarsch nach Flandern beschlossen. Am 15. Mai traf der Kaiser begleitet von Coburg und Mack in Tournay ein.²

Der bisherige Feldzugsplan war durch die veränderten Verhältnisse umgestossen³ und wurde dann auch wenigstens vorläufig fallen gelassen und durch einen neuen ersetzt. Der leitende Gedanke des von Mack entworfenen Planes, sich mit Uebermacht auf Pichegru zu werfen, um dessen Fortschritte in Flandern zu hemmen, wurde wesentlich durch Rücksichten auf die verbündeten Seemächte bestimmt; aber der Plan war auf Voraussetzungen basirt, die nicht zutreffen sollten. Bei dem ‚Vernichtungsplane‘ (plan de destruction), wie man ihn nannte, da man Pichegru's von Pont à Marcq bis Courtrai echellonirte

¹ Witzleben III, 173.

² Wiener Zeitung 158.

³ Vgl. Auckland III, 210 ff.

Streitkräfte sowohl in der Front, als durch weit ausholende, umzingelnde Angriffe in beiden Flanken und im Rücken anfallen und vernichten wollte, verfiel man in den alten Fehler, die verfügbaren Kräfte in Detailkämpfen zu isoliren und zu zersplittern, dies um so mehr, als zur Deckung von Landrecies ein ansehnliches Beobachtungscorps im Centrum verblieb und auch an die Sambre zur Verstärkung des Feldzeugmeisters Kaunitz wiederholt Truppen entsendet worden waren.

Der ‚Vernichtungsplan‘ schlug fehl; die zweitägige Schlacht bei Tourcoing (17. und 18. Mai) endete mit der theilweisen Niederlage der Verbündeten. Uebelwollen hat schon damals und noch in unserer Zeit auch den Verlauf dieser Schlacht zu Anschuldigungen gegen den Kaiser und seinen Minister verwerthet. Namentlich die Vorgänge am zweiten Schlachttage, das späte Eintreffen des Erzherzogs Carl, sein passives Verhalten, der an denselben ergangene Befehl zum Rückzug haben zur Begründung von mancherlei Verdächtigungen gedient. Und doch! Wenn man vermuthen darf, dass das rechtzeitige Eintreffen des Erzherzogs der Schlacht voraussichtlich eine günstigere Wendung würde gegeben haben, so liegt es anderseits ebenso nahe den Befehl des Kaisers zum Rückzug auf die Thatsache zurückzuführen, dass eben der Erzherzog nicht rechtzeitig erschienen war; keineswegs aber gestattet dieser von Waldeck unterzeichnete Befehl von einem ‚kaiserlichen Entschlusse, die Bundesgenossen preiszugeben und die eigenen Truppen zu schonen‘, zu sprechen und für denselben Thugut und dessen angebliches System verantwortlich zu machen. Zum Ueberfluss erfahren wir aus einem vertraulichen Schreiben, das Trauttmansdorff als Augenzeuge dieser Vorgänge noch an demselben Tage an Metternich richtete, dass der Kaiser über den üblen Ausgang der Schlacht verstimmt war,¹ und überdies liegt uns noch der ebenfalls vertrauliche Brief vor, den unter dem unmittelbaren Eindrucke der Hiobspost Thugut von Valenciennes aus an den Grafen Colloredo richtete, und der in unzweideutiger Weise uns sein wahres ‚System‘ enthüllt, indem er seine Bestürzung über die Nachricht ausspricht, diese ‚guerre de petits paquets, de canaux et de broussailles‘, wie er sich ausdrückt, und alle diese

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Tournay, le 18 mai 1794. Orig. eig.

„partiellen Gefechte“ missbilligt und auf grosse, entscheidende Unternehmungen dringt, wie es seiner Meinung nach die Belagerung von Cambrai gewesen wäre, die den Feind zu einer Feldschlacht gezwungen hätte.¹

Aber die Auffassung, als hätte man seit der Schlacht von Tourcoing nur mehr an den Rückzug gedacht, wird auch durch die Ereignisse der nächsten Tage widerlegt. Wohl war der „Vernichtungsplan“ gescheitert, aber eine Entscheidung hatte die Schlacht nicht gegeben. Am 19. Mai Nachmittags war ein Kriegsrath versammelt, dem der Kaiser die Frage zur schriftlichen Beantwortung vorlegte, ob man an Ort und Stelle noch einmal einen Angriff auf den Feind unternehmen oder aber ob man daselbst nur ein Corps, stark genug, um dem Feinde das weitere Vordringen in Flandern zu wehren, zurücklassen, mit dem Rest der Armee aber an die Sambre rücken solle, wo nach allen Berichten der Feind zahlreiche Streitkräfte anzusammeln scheine. Trotz der Besorgniss, die in diesem letzten Theile der Frage angedeutet lag, entschieden sich mit Ausnahme des Prinzen Friedrich von Oranien alle Generale im ersteren Sinne. Namentlich betonte der Herzog von York die Nothwendigkeit, Flandern zu behaupten, aber auch, was besondere Beachtung verdient, Prinz Waldeck schloss sich dieser Meinung an. Nachdem sich der Kaiser persönlich zu Clerfayt begeben hatte, um auch dessen Gutachten einzuholen, wurde in der That beschlossen, den Angriff noch einmal zu versuchen, doch denselben erst dann zu unternehmen, wenn die zerstreuten Truppen sich gesammelt haben und Verstärkungen eingetroffen sein würden. Dem kamen jedoch die Franzosen zuvor, indem sie am 22. Mai von Neuem die Offensive ergriffen. Es kam zu der ebenso blutigen als ruhmvollen Schlacht bei Tournay, in welcher die Verbündeten unter den Augen des Kaisers² ihre Stellung, das feste Lager, das sie vor der Stadt bezogen hatten, siegreich behaupteten.

Es wird nun von dem bereits oben erwähnten de Pradt³ behauptet, ein zu Tournay am 24. Mai abgehaltener Kriegsrath

¹ Vertrauliche Briefe I, 100. Thugut an Colloredo. Valenciennes, ce 19 mai à deux heures de l'après-dînée 1794.

² Es gibt ein Bildniss von Höchle, Franz I. in der Schlacht bei Tournay. Lithogr. citirt in dem Auctionskatalog von Schrammel und Bratfisch.

³ De Pradt, De la Belgique 143.

habe erklärt, es sei unmöglich, Belgien zu behaupten und einen verderblichen Krieg für eine so entlegene Provinz fortzuführen, und man habe daher das Land zu räumen beschlossen. In den ‚Memoiren eines Staatsmannes‘¹ wird dies noch weiter, und zwar in der Art ausgeführt, dass Thugut den Antrag gestellt, Trauttmansdorff denselben unterstützt habe. Untersuchen wir nun, wie es sich mit diesem Kriegsrathe und dessen angeblichen Beschlüssen wirklich verhielt.

Da muss denn vor Allem zugestanden werden, dass zu der angegebenen Zeit wirklich im Hauptquartier des Kaisers Berathungen militärischer und politischer Art stattgefunden haben, wobei es sich aber im ersteren Falle nicht um die Räumung des Landes, sondern vielmehr um die Frage handelte, was fernerhin zur Vertreibung des Feindes aus Flandern zu geschehen habe. Eben damals sah man einem entscheidenden Treffen an der Sambre entgegen, dessen Ausgang auf die Lage in Flandern zurückwirken musste. Daher legte im Auftrage des Kaisers Coburg am 25. Mai den commandirenden Generalen ein Quästionnaire: ‚Gegenstände, deren Ueberlegung und Beantwortung Se. Maj. anbefohlen haben‘ vor, welches die drei Eventualitäten ins Auge fasste, dass Kaunitz den Feind mit beträchtlichem Verlust über die Sambre zurückwerfe, oder dass er zwar den Feind zurückdränge, ohne aber denselben entscheidend zu schlagen, oder endlich, dass der Angriff Kaunitz’ an der Sambre fehlschlage und sich derselbe nach Mons zurückziehen müsse, und daran die Frage knüpfte, was in jedem dieser Fälle in Flandern zu geschehen habe.²

Auch diesmal gaben die Generale ihre Gutachten schriftlich ab; leider sind dieselben nicht vollständig erhalten, insbesondere liegt uns nicht die Beantwortung Waldeck’s vor. Die übrigen waren zum Theil bereits durch die mittlerweile eingetroffene Nachricht von dem am 24. erfolgten Sieg Kaunitz’ an der Sambre, den man anfangs wenigstens für einen entscheidenden hielt, überholt und beeinflusst. Fast übereinstimmend³ sprachen sich die Generale für den Fall eines ent-

¹ Mémoires tirés des papiers d’un homme d’état II, 433.

² Witzleben III, 258. Das Quästionnaire datirt vom 24. Mai. Orig. im Kr.-A.

³ Nur Keim lehnte jede Beantwortung ab.

scheidenden Sieges an der Sambre dahin aus, dass die Offensive in Flandern sofort wieder zu ergreifen sei, und zwar entschied sich die Mehrheit für einen Angriff auf Courtrai. Im zweiten Falle erachtete man einen Angriff in Flandern nicht für rathsam, mindestens so lange nicht, als bis Aussicht vorhanden sei, dass Kaunitz an der Sambre von Namur und Luxemburg aus so verstärkt werde, um dem Feinde den erneuten Uebergang über die Sambre wehren zu können. Nur Clerfayt sprach sich auch in diesem Falle, „woferne nur die Sambre behauptet werde“, für den Angriff in Flandern aus. Im dritten Falle ging fast übereinstimmend die Ansicht der Generale dahin, dass die Hauptarmee unter Zurücklassung eines Corps bei Tournay nach Mons ziehen und dort den Feind angreifen und schlagen müsse, ehe wieder an die Rettung von Flandern gedacht werden könne.

Immerhin geht aus allen Gutachten hervor, dass in militärischen Kreisen Niemand an die Räumung Flanderns, geschweige denn der Niederlande dachte. Dass vielmehr noch immer die Behauptung Flanderns als die Hauptsache betrachtet wurde, zeigt der am 27. Mai erlassene Befehl des Kaisers, demzufolge ein detachirtes Corps (10 Bataillone, 10 Escadronen) unter dem General der Cavallerie Fürsten Waldeck, der aber schon am folgenden Tage durch Feldmarschalllieutenant Baron Werneck ersetzt wurde,¹ bei Orchies und Marchiennes gebildet werden, und dass aus dem Lager bei Forêt 2 Bataillone nach Dennaing marschiren sollten.²

Allerdings griff schon in den nächsten Tagen eine veränderte Anschauung platz. Zunächst bemächtigte sich trotz der warmen Danksagung, die der Kaiser durch einen Armeebefehl (23. Mai)³ den Truppen bekanntgeben liess, angesichts der grossen Verluste, die man in den letzten Schlachten erlitten hatte, der obersten Heeresleitung eine düstere Stimmung, die in dem bekannten Bulletin particulier⁴ über die Schlacht bei Tournay zu unverhohlenem Ausdrucke kam. Leider entsprach das in diesem Bulletin entworfene Bild nur allzu sehr der Wirklichkeit. Die Bataillone der Engländer und Holländer waren

¹ Coburg an FZM. Kaunitz. Tournay, den 28. Mai 1794. Kr.-A.

² Kr.-A. Niederl. 7/130. Copie.

³ Kr.-A.

⁴ Witzleben III. 255 ff.

auf durchschnittlich 200, die kaiserlichen auf 600 Feuergewehre zusammengeschmolzen. Ein Ersatz war um so schwerer zu finden, als die mittlerweile eingetretene Verwicklung im Osten, welche zur dritten Theilung Polens führen sollte, den Nachschub frischer Streitkräfte aus den Erblanden nicht gestattete, während die ausserordentliche Uebermacht des Feindes, der jeden Verlust sofort wieder ersetzen konnte, nur zu deutlich in die Augen fiel.¹

Auch der weitere Verlauf der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze war nicht darnach angethan, die gehegten Besorgnisse zu verscheuchen. Es stellte sich nachgerade heraus, dass der Sieg an der Sambre denn doch nicht so entscheidend gewesen sei, als dies auf die erste Meldung hin erscheinen mochte. Schon am 29. traf die Meldung im Hauptquartier ein, dass der Feind die Sambre zum dritten Male überschritten habe. Der Kaiser gab in Folge dessen an Kaunitz beträchtliche Verstärkungen ab, um bald darnach selbst an den bedrohten Punkt zu eilen.

Dies Alles hatte nun freilich zur Folge, dass in den nächsten Tagen neben militärischen auch politische Erwägungen platzgriffen. Es mehrten sich die Stimmen Derer zu einem immer lauter ertönenden Chor, welche dem Kaiser riethen, das Land seinem Schicksale zu überlassen und alle Streitkräfte lediglich zur Vertheidigung der ‚Monarchie‘ zu verwenden. Unter den Männern dieser Richtung hatte seit jeher Trauttmansdorff oben gestanden.² ‚Gebe der Himmel‘, schrieb er am 12. Mai an Colloredo, ‚dass wir uns in der letzten Periode der Leiden befänden, die ich immer vorausgesehen habe, und, wie ich stets den Muth hatte, es zu sagen, gebe der Himmel, dass wir bald wieder mit unseren Armeen im Centrum der Monarchie wären, die sich selbst in einer Gährung befindet, welche von einem Ende Europas bis zum andern herrscht und sie so vielen Gefahren und Zufällen preisgibt.‘³ ‚Wenden Sie,‘ schreibt er an denselben am 22. Mai, ‚Ihren ganzen Credit an, um unseren

¹ Witzleben III, 258 ff.

² Zinzendorf, Tagebuch, 15 janvier 1794: ‚Trauttmansdorff voulait que je parlasse de paix à Thugut, mettre nos plus grandes forces sur le Rhein, et agir passivement dans la Belgique.‘

³ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 12 mai 1794. Orig. eig.

Herrn glimpflich (*déceument*) aus diesem Lande zu bringen und ihn zu veranlassen, mit einer Armee zurückzukehren, deren er dringend bedürfen wird. Es ist lange her, dass wir blos nach Zufall handeln und uns durch eitle Hoffnungen blenden lassen. Es ist höchste Zeit, auf die Rettung der Monarchie bedacht zu sein. Seit langer Zeit zittere ich, wenn ich die Sicherheit sehe, in der wir uns wiegen, in einem Momente der grössten Gefahr für uns und für ganz Europa. Ich habe einige Male meine schwache und unbedeutende Stimme erhoben, um auf diese Gefahr aufmerksam zu machen und damit man derselben zuvorzukommen suche, aber immer umsonst. Ich glaube dazu noch einmal verpflichtet zu sein, welches auch immer die Folgen sein mögen; ich würde mir mein ganzes Leben vorwerfen, meine Pflicht nicht gethan zu haben, wenn ich nicht Se. Maj. inständigst bäte, seiner sehr kritischen Lage die grösste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es handelt sich hier nicht um die augenblicklichen Unfälle, die nur partiell sind und wieder gutgemacht werden können; aber geben wir uns keiner Täuschung hin, unsere Lage ist im Allgemeinen schrecklich. Wir sitzen auf einem Pulverfass, und es bedarf nur eines Funkens, um uns in die Luft zu sprengen. Kann sich der Kaiser täuschen über die Art, wie man ihn berathen hat? Man will ihn Eroberungen machen lassen, man will ihn nach Paris führen; er muss sich nach Belgien begeben, um die Ordnung in der Armee wieder herzustellen, die — so sagt man — mehr als ausreichend ist, um diese desorganisirte Banditenhorde zu besiegen, der alles abgeht und die sich nicht schlagen will; man braucht nur Papiere auszugeben, um die Kosten des Krieges zu bestreiten u. dgl. Und auf solche vage Behauptungen hin, von denen keine wahrscheinlich, keine wahr ist, setzt man den Souverän und die Monarchie der Gefahr aus.¹

Trauttmansdorff stand mit diesen Ansichten keineswegs vereinzelt da. Sogar Mack, dem man die Schuld der letzten Unfälle beimass, gab die Sache, für die er sich bisher eingesetzt hatte, verloren. Er hatte immer behauptet und berief sich jetzt zu seiner Rechtfertigung darauf, dass man mindestens um 40.000 Mann zu wenig verfüge; jetzt erklärte er dem Kaiser

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 22 mai 1794. Orig. eig.

geradezu, dass demselben, wenn nicht binnen 3—4 Wochen auf eine derartige Verstärkung zu hoffen sei, nichts übrig bleibe, als jedes Mittel zu ergreifen, um sich Frieden zu verschaffen, da er sonst zu einem solchen zu Ende dieses Feldzuges unter Bedingungen, die man nicht voraussehen könne, gezwungen sein werde; denn nichts sei ungewisser, als dass man sich bis dahin in den Niederlanden werde behaupten können, da, wie es den Anschein habe, alle Kräfte Frankreichs sich nach dieser Seite hin sammelten.¹

Dieselben Ansichten sprach Mack auch in einer Conferenz aus, die zu Tournay in Gegenwart des Kaisers stattfand und über deren Verlauf uns Graf Zinzendorf in seinem Tagebuche kurze, doch wichtige Mittheilungen gibt, welche er Trauttmansdorff, dem muthmasslichen Theilnehmer dieser Berathungen verdankte. Darnach war vor Allem nicht von der freiwilligen Räumung der Niederlande die Rede, nicht einmal Trauttmansdorff hat je dergleichen gewünscht. Vielmehr sollte nach seiner Ansicht in das Friedensanerbieten an Frankreich der österreichische Besitz Belgiens als Bedingung aufgenommen werden,² und noch später (19. Juli) bedauerte er den Verlust der Niederlande, allerdings weniger um ihrer selbst willen als wegen der Vortheile, welche die Franzosen aus dem Besitze so reicher Provinzen ziehen würden.³

Nicht also die Räumung des Landes, sondern die Friedensfrage stand auf der Tagesordnung. Dabei kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, da Mercy auf der Fortsetzung des Krieges bestand, während Mack offen erklärte, dass man Frieden schliessen müsse.⁴ Mack, so erzählte in Ergänzung dieser Scene in der Folge Graf O'Donnell demselben Grafen Zinzendorf, habe bei jener Berathung vorgeschlagen, dem feindlichen Commandanten Friedensanerbietungen zu machen, und zwar mit der grössten Publicität, um den Convent, falls er dieselben ablehne, ins Unrecht zu setzen. Thugut, den der Kaiser zuerst um seine Meinung fragte, habe sich hinter Mercy verschanzt, der

¹ Trauttmansdorff's Schreiben vom 19. Mai 1794 bei Vivenot-Zeissberg IV, 231.

² Undatirte Denkschrift an den Kaiser.

³ Denkschrift vom 19. Juli 1794.

⁴ Zinzendorf, Tagebuch, 5. September 1794.

sich zuvor äussern möge, da er Frankreich genau kenne. Da habe aber Mack erklärt, dass ihm das jetzige Frankreich besser als Beiden bekannt sei, und als Thugut einwarf, dass der Kaiser nicht einmal einen Waffenstillstand ohne Zustimmung der Verbündeten schliessen könne, habe sich Mack darüber moquirt. Der Kaiser aber sei der Ansicht Mack's beigefallen und habe Thugut beauftragt, die Zustimmung der Verbündeten zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen zu erwirken. In Folge dessen hätten die beiden Minister die Abreise des Kaisers betrieben und dieser sich auch in der That am folgenden Tage dazu entschlossen.¹

Dass Mercy gegen den Frieden sprach, wird übrigens von Trauttmansdorff auch unmittelbar bezeugt. ‚Graf Mercy,‘ schreibt er bald darnach, ‚dieser aufgeklärte Minister, dessen Ansicht ich stets gern die meinige unterordne, hat mir noch gestern (4. Juni) in einer langen Unterredung, die wir über den Gegenstand hatten, gesagt: er sei überzeugt, dass unsere Feinde nichts vom Frieden hören wollen, dass die erste Bedingung vor jeder Verhandlung in der Zurückgabe aller unserer Eroberungen bestehen und eine der Stipulationen dieses Friedens die Ausdehnung der französischen Grenzen bis an den Rhein sein würde, mit anderen Worten, dass an Frieden zu denken unmöglich sei. Freilich gibt sich Graf Mercy, der zugleich die Unmöglichkeit einsieht, den Krieg noch lange fortzuführen und Frankreich mittelst der Anstrengungen, die man von aussen her gegen dasselbe macht, zu bezwingen, keiner Täuschung darüber hin, dass es sich darum handelt, zu siegen oder zu sterben, dass in diesem Kampf bis aufs Messer einer von beiden Theilen zu Grunde gehen muss, und dass jede Hoffnung auf der Eventualität einer Contrerevolution im Innern Frankreichs beruht, die man auf das Nachdrücklichste und jedenfalls kräftiger als die jüngst erfolgte unterstützen müsste.‘²

¹ Zinzendorf, Tagebuch, 1795, 23 février, 6 juillet. Vgl. ebenda noch eine Mittheilung des Prinzen Carl Schwarzenberg: ‚Mack a parlé avec trop de décision. Il avoit ébranlé l'Empereur, malgré Mr. de Mercy et Thugut. On fit partir le souverain de l'armée pour empêcher l'effet de cette impression.‘ Es muss hier bemerkt werden, dass Zinzendorf damals auf Thugut sonst nicht besonders gut zu sprechen und selbst ein Friedensfanatiker war.

² Trauttmansdorff an den Kaiser. Bruxelles, ce 5 juin 1794. Orig.

Es mag dahingestellt bleiben, ob Zinzendorf's Angaben da, wo sie blos auf den Mittheilungen O'Donnell's beruhen, ebenso zuverlässig sind als für jenen Theil, für den Trauttmansdorff sein Gewährsmann ist. Es mag dahingestellt bleiben, ob der Kaiser wirklich den Auftrag zu Friedensverhandlungen ertheilt hat. Sicher ist, dass Mercy und Thugut dagegen stimmten, und es wäre demnach auch nicht unmöglich, dass sie in der Besorgniss, Mack könne den Kaiser für seine Ansicht gewinnen, diesen zur Abreise aus Belgien zu bewegen suchten. Geling dies, so erreichten sie damit auch das andere Ziel, die Entfernung Mack's, der diesmal die Functionen eines Generalquartiermeisters von der Anwesenheit des Kaisers bei der Armee abhängig gemacht hatte.

Freilich fehlte es auch sonst nicht an Beweggründen, welche den Kaiser bestimmen konnten, das Land zu verlassen und die es, die Richtigkeit der Angaben Zinzendorf's vorausgesetzt, den beiden Ministern leicht machten, ihn zu einem derartigen Beschlusse zu bewegen. Es war geschehen, was Thugut immer befürchtet hatte: Russland nahm die Hilfe Preussens in Anspruch und dieses schickte sich an, dem Rufe zu folgen. Schon stand Krakau auf dem Spiele, wie denn auch dessen Besitz bei der Rathlosigkeit der in Wien zurückgelassenen völlig desorientirten Behörden damals Oesterreich entging.¹ Und wer stand gut dafür, dass nicht gleich der zweiten auch eine dritte Theilung Polens ohne Mitwirkung Oesterreichs erfolgen werde? Dürfen wir Augeard² Glauben schenken, so fiel die Entscheidung am 29. Mai. An diesem Tage wenigstens gab der Kaiser seine Absicht seinem Bruder dem Erzherzog Carl und durch einen Generalbefehl auch den Truppen bekannt; ein Generalbefehl vom folgenden Tage verlaublich, dass General Mack ,wegen misslichen Gesundheitsumständen' die Erlaubniss erhalten habe, die Armee zu verlassen, und dass Se. Maj.

¹ Siehe meine Abhandlung: Zur Räumung Belgiens.

² Augeard, *Mémoires secrets* 321. Doch kommt bei dessen Benützung in Betracht, dass er in der Datirung um eine volle Woche irrt. Er kam nicht Dienstag den 20., sondern muss Dienstag den 27. nach Tournay gekommen sein, da er selbst sagt, er sei nach der Schlacht in Tournay angelangt.

den General der Cavallerie Fürsten (Christian) zu Waldeck zum Generalquartiermeister ernannt habe.¹

Mack wurde zwar nicht, wie man gewöhnlich annimmt, entlassen, nahm aber seine Entlassung, da der Kaiser die Armee verliess und die Bedingung, an die er sein eigenes Verbleiben knüpfte, die Uebertragung des Oberbefehles an Erzherzog Carl, aussichtslos war. Immerhin war sein Rücktritt ein Triumph der Partei Thugut-Rollin. Wie früher die Schlacht bei Cateau einen Sieg, so bedeutete die Schlacht bei Tourcoing die vorläufige Niederlage seiner Sache, seiner Partei.²

Nur in einer Hinsicht verzeichneten die Gegner Thugut's einen gewissen Erfolg. Der Vorschlag Trauttmansdorff's, den Schwerpunkt des Krieges aus Belgien an den Rhein zu verlegen, das Gros der Armee den Grenzen der ‚Monarchie‘ näher zu rücken, um den dieser in unmittelbarster Nähe drohenden Gefahren die Spitze bieten zu können, scheint nicht ohne Eindruck auf den Kaiser geblieben zu sein. Es kam gleichsam zu einem Compromiss zwischen den sich bekämpfenden Gegensätzen. Ohne Zweifel wurde die Vertheidigung Belgiens den Heerführern auch fernerhin zur Pflicht gemacht, nicht minder aber die Erhaltung der Armee, der einzigen, über die man verfügte und von der man glaubte, dass man sie vielleicht schon demnächst anderswo und zu ganz anderen Zwecken

¹ Der Ansicht, dass der Gesundheitszustand des Kaisers mit in die Waagschale gefallen sei, tritt Herzog Albert entgegen: *„Les nouvelles qu'on a débité à Vienne, sur la santé de l'Empereur, sont à la vérité fausses. Je sais, en attendant, que, dans les derniers tems de son séjour à l'armée, il a été incommodé d'une diarrhée, et qu'on lui a fait prendre le chin-china. Avec tout cela, je me persuade que la raison que vous a été donné un des passants de son voyage est la véritable, et que c'est celle-là aussi qui nous a privé de sa présence ici.“* Herzog Albert an Marie Christine. Schwetzingen, ce 24 juin 1794. Orig. A.-A.

² Noch am 29. Mai überreichte Mack dem Kaiser eine Denkschrift, die bekanntlich mit einer Reihe von Fragen schliesst, über welche angeblich der Letztere schlüssig zu werden wünschte, deren Beantwortung aber die Denkschrift nicht enthielt. Dies und der Umstand, dass die Fragestellung bereits die Antwort im Sinne der Räumung Belgiens gibt, legt die Vermuthung nahe, dass Mack das von dem Kaiser geforderte Gutachten selbst in die Form von Fragen kleidete, die uns wohl Rückschlüsse auf seine eigene augenblickliche Ueberzeugung, nicht aber auf die Ansicht des Kaisers verstatten.

bedürfen werde. War doch das Misstrauen gegen Preussen so tief gewurzelt, dass man die Eventualität eines Krieges wider diese Macht ernstlich ins Auge fasste.

Die anbefohlene Vertheidigung der Niederlande auf der einen, die anempfohlene Rücksicht auf die Erhaltung der Armee auf der andern Seite scheinen auf den ersten Blick allerdings einander zu widersprechen, und doch dürfte sich gerade aus der Verbindung jener beiden Momente der Standpunkt ergeben, von dem aus die Intentionen der kaiserlichen Regierung fortan zu würdigen sind.

Bekanntlich hatte man in Wien zu Beginn des Jahres auf eine nachdrückliche Mitwirkung Preussens im Kriege nur geringes Gewicht gelegt. Man fürchtete sogar die Eventualität, dass Preussen eine bedeutendere Truppenzahl als bisher ins Feld stellen könnte. Am liebsten würde man sich mit dem auf Preussen entfallenden Reichscontingent und mit jenem Hilfscorps, zu dessen Stellung Preussen sein Allianzvertrag mit Oesterreich verpflichtete, begnügt haben. Durch den Haager Tractat, in welchem Preussen versprach, gegen Subsidien eine ansehnliche Truppenzahl den Seemächten zum Kriege wider Frankreich zur Verfügung zu stellen, fühlte man sich in Wien peinlich berührt, da er die Preussen in den Stand setzte, eine ansehnliche Streitmacht aufzubieten, während man die Frage, welche für Oesterreich wenn nicht vortheilhafte, so doch mindestens nicht nachtheilige Verwendung diesen preussischen Truppen zugedacht werden könnte, nicht leicht beantworten zu können schien. Gegen ihre Verwendung in Belgien sprach die Besorgniss, dass sie daselbst die österreichischen Armeen in ihren Bewegungen hemmen oder doch um die Früchte der angehofften Siege bringen könnten. Man war daher anfangs eher geneigt, dieselben an dem Platze, an dem sie sich bereits befanden, an Rhein und Mosel zu belassen; aber man verhehlte sich nicht die Gefahr, dass bei einer solchen Stellung der preussischen Truppen im Falle eines Conflictes das österreichische Heer in Belgien von den kaiserlichen Erblanden abgeschnitten werden konnte.

Da rief aber die ungünstige Wendung des Feldzuges in Belgien und die drohende Gefahr im Osten einen Umschwung in den Ansichten des Wiener Cabinets hervor. Schon am 27. Mai erklärte Thugut im Gespräche mit Yarmouth, dass die Ver-

wendung der Preussen in Flandern ,unter gewissen Bedingungen' zulässig sei. Auch am 6. Juni in der endgiltigen Unterredung mit Cornwallis gab er dies zu. Freilich hätte er bei der Schwierigkeit, welche die Truppenverschiebung angesichts des Feindes bereiten musste, und auch aus Misstrauen in die Aufrichtigkeit der Preussen der Belassung der Letzteren am Rhein auch jetzt noch den Vorzug gegeben, in welchem Falle das Blankenstein'sche Corps, dann die 20.000 Mann Preussen, die Oesterreich vertragsmässig als Hilfscorps zu beanspruchen hatte, und das etwa 13.000 Mann starke preussische Reichscontingent nach Belgien gezogen werden sollte. Bestanden aber die Seemächte auf ihrem Begehren, demzufolge die Preussen in Flandern verwendet werden sollten, so forderte Thugut das Verbleiben jener beiden preussischen Contingente am Rhein, eine an sich nicht unbillige Forderung, wenn man bedenkt, dass das tractatmässige preussische Corps vom Kaiser verpflegt wurde und dass die Stellung des preussischen Reichscontingentes eine Pflicht gegen das Reich war. Auch trat ja eine wirkliche Vermehrung der preussischen Truppenzahl im Sinne des Haager Tractates nur unter der Voraussetzung ein, dass in die auf Grund desselben zu stellenden preussischen Truppen nicht jene beiden Contingente einbezogen wurden. Sollte also nach Abzug dieser Truppen die preussische Armee nicht die im Haager Vertrage stipulirte Zahl erreichen, so werde, meinte Thugut, England neue Rüstungen bei Preussen zu veranlassen haben.

Unter diesen Voraussetzungen also sollte Belgien allmählig von den kaiserlichen Truppen geräumt und die Vertheidigung des Landes von den preussischen übernommen werden. Wenn freilich diese Bedingungen nicht erfüllt werden, wenn etwa durch den Abmarsch jener preussischen Contingente nach Belgien am Rhein eine Lücke entstehen würde, für diesen Fall machte Thugut kein Hehl daraus, dass dem Kaiser die Interessen des Reiches noch höher als jene Belgiens ständen: ,Im Falle einer Pflichtencollision,' erklärte er, ,die bezüglich der Vertheidigung Deutschlands und der Niederlande entstehen würde, könnte die Wahl Sr. Maj. nicht zweifelhaft sein. Die österreichische Monarchie würde ohne Zweifel auch ohne die Niederlande bestehen, die ohnedies, wie eine unglückliche Erfahrung lehrt, für dieselbe nur ein lästiger Besitz sind; dagegen ist Deutsch-

land der Mittelpunkt der Macht Sr. Maj., und demnach würde sich der Kaiser nöthigenfalls verpflichtet sehen, der Erhaltung des letzteren jede andere Rücksicht zum Opfer zu bringen.¹

Man war also nicht willens, die Niederlande freiwillig zu räumen; wohl aber machte man sich, wie die Dinge lagen, mit der Eventualität eines abermaligen Verlustes derselben vertraut. Schon am 13. Juni schrieb Herzog Albert an seine Gemahlin: ‚Ich habe mit Staunen gelesen, was Du mir über das Gespräch Cantineau’s mit (Erzherzog) Carl mittheilst. Ich gestehe, ich kann nicht glauben, dass sich Letzterer so geäußert habe, wie Ersterer behauptet, zumal ich weiss, dass er noch nichts von dem, was ihm dort (in Brüssel) gehört, fortschaffen liess.‘ Der Herzog führt die Äusserung, wenn sie wirklich gefallen sei, auf den Pessimismus zurück, zu dem Carl neige, sobald nicht Alles nach Wunsch gehe.² Allein diesmal wenigstens hatte Carl gewiss nicht zu schwarz gesehen, wie man aus den letzten Anordnungen ersieht, die der Kaiser vor seiner Abreise aus Belgien traf. Der Kaiser gab, wie wir sahen, am 29. Mai seine Absicht, nach Wien zurückzukehren, öffentlich bekannt und legte den Oberbefehl in dem früheren Umfange in Coburg’s Hände zurück, wobei er ihm insbesondere ‚die Conservirung‘ seiner braven Truppen und die Erhaltung strenger Mannszucht ans Herz legte.³ Doch trat der Kaiser nicht sofort die Reise nach den Erblanden an. Vielmehr verfügte er sich von Tournay zuerst noch ins Lager von Thielt zu Clerfayt und von da über Mons⁴ (31. Mai) nach kurzem Aufenthalte in Brüssel zur Armee an der Sambre, wo es unter seinen Augen (3. Juni) zur Schlacht bei Gosselies kam, die mit dem vollständigen Siege der Verbündeten endete und den Feind zur Aufhebung der bereits begonnenen Belagerung von Charleroi zwang. Unmittelbar darnach kehrte der Kaiser⁵ nach Brüssel zurück, von dort begab

¹ Thugut an Starhemberg. Bruxelles, le 8 juin 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 261.

² Herzog Albert an Marie Christine. Schwetzingen, ce 13 juin 1794. Orig. A.-A.

³ Coburg an Wallis. Tournay, den 30. Mai 1794. Kr.-A.

⁴ Coburg an Beaulieu. Tournay, den 31. Mai 1794. Kr.-A.

⁵ Nach den Mémoires d’un homme d’état II, 446 wäre er damals über Mecheln nach Antwerpen gereist. Die übrigen Quellen melden nichts

er sich am 10. Juni nochmals nach Tournay, kam aber am 12. Juni wieder nach Brüssel,¹ wo er die letzten, durch seine bevorstehende Abreise gebotenen Anordnungen traf.

V. Finanzielles. Das englische Anlehen.

Wenn das Finanzjahr 1793 für das Gouvernement nicht eben einen besonders befriedigenden Abschluss gefunden hatte, so war dies nicht nur durch die Nachwehen der französischen Occupation des Landes, sondern auch durch die immer wiederkehrenden Forderungen des Armeecommandos veranlasst worden, die desto mehr alle finanziellen Berechnungen über den Haufen warfen, je unerwarteter sie kamen und je häufiger sie gestellt wurden. Mit Recht beklagte der Erzherzog die völlige Unzulänglichkeit aller Voranschläge, die für den Armeebedarf von dem Wiener Directorium eingesendet würden, er bat daher den Kaiser, derartige ‚Erfordernissaufsätze‘ für das Jahr 1794 Coburg abzuverlangen und sich an diese und nicht an Berechnungen zu halten, welche Finanzrätthe in ihrem Zimmer ohne volle Kenntniss der Sachlage zu Papier brächten. Vor Allem aber klagte er über die Unordnung, die im Kriegscommissariate und Verpflegungsamte herrsche, wo jeder mache, was er wolle, und wogegen es seiner Meinung nach nur ein Mittel gab, die Aufstellung eines Generals, der wie im letzten Türkenkriege die Oberaufsicht zu führen habe.²

Unter der Voraussetzung aber, dass diesen Uebelständen bei Zeiten begegnet werde, freilich auch unter der weiteren, dass die nächste Campagne nicht eine unglückliche Wendung nehme, konnte man dem Finanzjahr 1794 insofern ein günstigeres Prognostikon stellen, als sich in demselben zu den gewöhnlichen Einkünften der Einlauf der Rückstände aus dem Vorjahre gesellen musste, die unter normalen Verhältnissen nicht für uneinbringlich gelten konnten.

davon. Ganz falsch ist S. 451 die Behauptung, der Kaiser habe am 9. Juni die Armee Coburgs verlassen und sei sodann von Antwerpen direct nach Wien gereist.

¹ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 10 juin 1794. Thürheim 235.

² Erzherzog Carl an den Kaiser. Brüssel, den 14. December 1793. Orig. eig.

Im März 1794 wurde das Gouvernement von dem Generaldirectorium aufgefordert, zur Dotation der Armee für die Monate Juni, August und October im Ganzen 6 Millionen d. W. = 8,400.000 Gulden Brab. bereit zu halten. Nun ergab der Voranschlag für das Jahr 1794, dass die belgischen Finanzen über 14 Millionen für die allgemeinen Staatsfinanzen, davon 10 Millionen Brab. für die Armee würden beschaffen können. Wenn auch einzelne der bisherigen Einnahmequellen, wie das unverzinsliche Anlehen der Geistlichkeit, das Anlehen des Münzamtes und die freiwilligen Dons gratuits im Laufe der nächsten Monate allmählig versiegten, so waren doch die Stände der meisten Provinzen mit ihren Zahlungen noch im Rückstande und war mit einiger Sicherheit zu erwarten, dass dieselben ihren Verpflichtungen in der nächsten Zeit nachkommen würden. Allein jene Summe von 10 Millionen war bereits mit mehr als 4 Millionen, d. i. mit jenen Summen belastet, die der belgische Trésor seit November vorigen Jahres bis Mitte März 1794 für die Armee verausgabt hatte, und nach deren Abzug nur noch etwa 6 Millionen Brab. = 4,372.000 Gulden d. W. verblieben. Aber auch die Zahlung dieser Summe machte das Gouvernement von verschiedenen Bedingungen abhängig: wenn Coburg auch fernerhin wie bisher sich auf die Staatsraison oder die drohende Auflösung der Armee berufe, um stets neue Forderungen anzumelden, müsse man diese Summen von der präliminirten Gesamtleistung in Abzug bringen, auch setze jener Voranschlag das Gelingen gewisser im Zuge befindlicher Finanzoperationen — der neuen belgischen Anlehen und der Emission von Anweisungen an den Trésor — voraus.¹

Nachdem nämlich im Januar 1794 das bei dem Hause Nettine negociirte Anlehen nahezu finalisirt war, beschloss man es mit einem zweiten Anlehen durch die Vermittlung desselben Bankhauses zu versuchen, während der anfängliche Plan, diesmal das Anlehen auf eigene Rechnung des Kaisers zu eröffnen, fallen gelassen wurde. Die aus diesem Anlasse im Schoosse der Conseils gepflogenen Verhandlungen enthüllen uns zugleich die Gründe, um derentwillen die Finanzoperationen des Gouvernements in letzter Zeit gerade in Belgien von prekärem

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 25 mars 1794, sammt Beil.

Erfolge begleitet gewesen waren. Zunächst hatte nämlich der Credit der Regierung dadurch empfindlichen Schaden erlitten, dass dieselbe zur Zeit der Insurrection und während der französischen Occupation nicht nur die Rückzahlung der Capitalien, sondern auch die Bezahlung der Interessen sistirt und auch nach der im April erfolgten Rückkehr der österreichischen Herrschaft die Auszahlung der noch rückständigen, sowie jene der laufenden Tilgungsraten nicht wieder aufgenommen hatte. Dazu kam, dass man der subsidiären Hypothek der Wiener Bank, auf die sich seit einiger Zeit die belgischen Anlehen stützten, nur wenig Vertrauen entgegenbrachte, letztere vielmehr als lediglich auf den unsicheren Besitz der Niederlande fundirt erachtete. Besonders nachtheilig erwies sich endlich die Concurrenz des Amsterdamer Hauses Goll, das die Obligationen des bei ihm eröffneten Anlehens zu Antwerpen und an anderen Orten Belgiens mit einem Verlust von 2—3 Percent begab, wofür sich dasselbe ohne Zweifel anderweitig schadlos hielt.

Um diesen Uebelständen zu begegnen, beantragte der Finanzconseil, fortan alle fällig gewordenen Tilgungsraten zu bezahlen, oder wenn die Umstände dies nicht erlaubten, die Rückzahlungen wenigstens in Papier zu leisten, wobei man die Wahl zwischen Obligationen des neuen bei Nettine eröffneten, oder des unverzinslichen Anlehens, oder endlich Schatzscheinen lassen müsse, die, ein Jahr nach dem Friedensschlusse rückzahlbar, mit 5 Percent zu verzinsen wären. Auch müsse man denen, die sich an dem neuen Anlehen betheiligten, dieselben Vortheile bieten wie denen, die ihre Fonds in den in Holland negociirten Anlehen anlegen wollen.

Aus den uns vorliegenden Acten ist nicht ersichtlich, wie man sich zu all diesen Vorschlägen in Wien verhielt. Wir wissen blos, dass der Kaiser die Aufnahme eines neuen Anlehens im Betrage von 6 Millionen deutsch = 7,200.000 Gulden Silber durch das Haus Nettine genehmigte; doch sind uns die Stipulationen dieses Anlehens nicht bekannt.

Was die Emission von Assignaten auf den Trésor royal betrifft, so hatte man bereits am 1. October 1793 mit einer Summe von 600.000 Gulden den Anfang gemacht, von denen die Hälfte zu Ende December, die Hälfte zu Ende März 1794 fällig wurde. Die Neuheit der Sache aber und der Um-

stand, dass jede dieser Assignationen auf 20.000 Gulden Wiener Münze, ferner nicht à ordre, sondern auf bestimmte Personen lautete, hatten zur Folge gehabt, dass die Assignaten nicht recht in Umlauf kamen, sondern zumeist in den Portefeuilles der Lieferanten liegen blieben, denen sie die Armee an Zahlungsstatt gegeben hatte. Man suchte diesem Uebelstande bei einer neuen Emission zu begegnen, die zu Ende Januar erfolgte und 400.000 Gulden, fällig Ende April, betrug. Diesmal lauteten sie à ordre; auch auf einen geringeren Betrag. Zugleich schlug der Conseil des finances vor, abgesehen von den bereits in Umlauf befindlichen weitere Assignationen im Gesamtbetrage von 1,200.000 Gulden zu emittiren, mit einer Gesamtumlaufzeit von 92 Tagen, in drei gleiche Partien zerlegt, von denen je eine immer am Schlusse des Monats fällig sein sollte. Eine Aufmunterung für das Publicum lag darin, dass bei Einzahlungen auf die Anlehen des Kaisers gestattet wurde, die Hälfte in solchen Assignationen zu erlegen. Die Directionen der Lebensmittelregie und der Artillerie, die sie allein al pari in Umlauf setzen konnten, sollten sie gleichmässig unter ihre Gläubiger theilen, so dass keiner derselben mit diesen Papieren überlastet werde. Bei der Anwendung dieser Vorsichtsmassregel und pünktlicher Auszahlung am Verfallstage hoffte der Conseil, dass sie bald gerne angenommen werden würden, und dass man sodann zur Creirung einer noch bedeutenderen Menge von Assignationen werde schreiten können.¹

Zugleich wies der Finanzrath noch auf eine Reihe anderer Mittel hin, durch die man theils schon jetzt, theils in der Folge die Einkünfte zu steigern vermöchte: so auf die Erhöhung des Pachtschillings, den die Nutzniesser von Domänengütern entrichteten, da der Werth der letzteren seit einem Jahrhundert erheblich gestiegen sei, ferner auf den Verkauf solcher Domänen, welche dem Staate zur Last fielen, sowie kleiner Grundparcellen, wenigstens in den Provinzen, wo es hiezu nicht der Zustimmung der Stände bedürfe und der Krieg viel Geld unter die Landleute gebracht habe. Endlich brachte der Finanzrath eine ausgiebige Abholzung der Staatsforste, eine Classenlotterie, vor Allem aber auch die Liquidation der Summen in Vorschlag, welche die

¹ Gutachten des Conseil des finances vom 16. Februar 1794.

Stände während der letzten zwei Jahre an Armeelieferungen verausgabt zu haben behaupteten. Der Conseil ging dabei von der Ueberzeugung aus, dass diese Summen nicht so bedeutend gewesen seien, als die Stände vorgaben, um unter diesem Vorwande in ungerechtfertigter Weise einen Theil der Subsidies zurückzubehalten. Hand in Hand damit sollte man trachten, die Stände zu bewegen, diese ihre Forderungen entweder ganz oder doch wenigstens zum Theil erst nach dem Frieden geltend zu machen, ja womöglich gleich den Bauern von Hennegau die Summen, welche sie für die Leistungen an die Armee zu fordern berechtigt seien, als Dons gratuits auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Der Conseil warf schliesslich noch einen Seitenblick auf das occupirte Feindesland und auf dessen Ressourcen, namentlich auf die ausgedehnten Staatsforste desselben und auf die Abteien daselbst, die man in den Besitz ihres Vermögens wieder eingesetzt habe.

Die auf die Vermehrung der Einkünfte Belgiens gerichteten Anträge des Conseil des finances fanden den Beifall des Kaisers;¹ zu ihrer Verwirklichung ist es indess mit Ausnahme der vermehrten Emission von Assignaten auf den Trésor nicht mehr gekommen. Dagegen wurde die beabsichtigte Emission von Bancozetteln in Belgien und die Idee der Errichtung einer eigenen Escomptebank zu Brüssel auf die Gegenvorstellungen des Finanzrathes fallen gelassen.²

Während seines Aufenthaltes in Belgien brachte Thugut eine Besteuerung der im Occupationsgebiete befindlichen Kirchengüter in Vorschlag; er versprach sich davon den Ertrag von mehr als 1 Million Gulden. Ueberhaupt meinte er, dass man bei einiger Geschicklichkeit derer, welche damit beauftragt waren, noch gar viele Hilfsquellen in Belgien hätte ausnützen können und nicht genöthigt gewesen wäre, zu so verderblichen und wucherischen Operationen die Zuflucht zu nehmen, wie es das letzte, in der Geschichte beispiellose Anlehen in England gewesen sei.³

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 7 mai 1794. Orig.

² Trauttmansdorff an Metternich, le 25, le 26 juillet 1793, le 18 février 1794. — Bericht des Conseil des finances vom 16. Februar 1794.

³ Thugut an Colloredo. Valenciennes, ce 17 mai 1794. Vivenot, Vertrauliche Briefe I, 99. Noch am 23. Juni, in einem Briefe an Colloredo (ebenda 110) kommt er auf die Sache zurück.

Schon im October 1793 war nämlich auch der Plan eines Anlehens aufgetaucht, das im Betrage von 1 Million Pf. St. zu 4½ Percent in London contrahirt werden sollte.¹ Ein flämischer Kaufmann De Looze machte sich anheischig, dieses Anlehen unter günstigen Bedingungen zustande zu bringen. Ausserdem interessirte sich für die Sache Brookwatson, Generalcommissär bei der Armee des Herzogs von York; gestützt auf seine Beziehungen zu Pitt, hoffte er die Zustimmung der englischen Regierung zu dieser Transaction zu erwirken, nur rieth er, die Sache noch vor der Eröffnung des Parlaments zu versuchen, da während der Sitzung desselben die Capitalisten sich gewöhnlich schwieriger zeigten. In Brüssel wurde das Project De Looze von einem Comité, bestehend aus Degelmann, dem Staatsrath De Limpens, Lannoy und Bartenstein geprüft und gebilligt, Degelmann sodann nach Wien gesandt,² wo das Project von dem Generaldirectorium genehmigt wurde.³ Der Kaiser unterzeichnete das betreffende Octroi.⁴ Am 28. December überbrachte der Courier Strens dem bevollmächtigten Minister die vier Obligationen der Wiener Bank, die als Hypothek für das in England zu eröffnende Anlehen dienen sollten.⁵ Noch im Laufe des December konnte Starhemberg melden, dass Lord Grenville dem österreichischen Anlehen günstig gesinnt sei.⁶

Bald darnach übersandte jedoch Looze dem Staatsrath De Limpens einen Brief, den ihm von London aus Brookwatson am 3. Januar geschrieben hatte, des Inhaltes, dass während der Feiertage sich nur wenige Leute in der Hauptstadt befänden, und dass er ihn daher erst in acht Tagen von dem Ergebniss seiner Unterhandlungen mit den englischen Capitalisten unterrichten könne, dass aber das Ministerium dem Anlehen zugestimmt habe. Er bat um Aufschub, der auch von Brüssel aus zugestanden wurde.⁷

¹ Erzherzog Carl an den Kaiser. Brüssel, den 26. October 1793. Orig. eig. — Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 9 novembre 1793. Orig.

² Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 12 novembre 1793.

³ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 27 novembre 1793. Orig.

⁴ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 25 décembre 1793. Orig.

⁵ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 28 décembre 1793. Copie. Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 20 décembre 1793. Orig.

⁶ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 12 décembre 1793.

⁷ Derselbe an denselben. Bruxelles, le 9 janvier 1794. Orig.

Es stellte sich indess nur zu bald heraus, dass der Grund des Aufschubes ein ganz anderer war. Die eben damals einlangenden Nachrichten von dem Falle Toulons und von den Kriegsvorfällen am Rhein hatten den englischen Geldmarkt sichtlich verstimmt.¹ Brookwatson bat um neuen Aufschub, ja bald um einen dritten, um, wie er sagte, ‚die ersten Motionen des Parlaments‘ abzuwarten. Es war klar, dass er nur nach einem Vorwande suchte, um sich mit Anstand von dem Geschäfte zurückziehen zu können.² Einer Unterredung mit dem österreichischen Gesandten in London, Starhemberg, ging Watson aus dem Wege. Auch brachte Starhemberg in Erfahrung, dass sich sowohl Watson als auch Looze keineswegs des besten Rufes in der Geschäftswelt der City erfreuten.³

Eben damals reiste Fräulein Walkiers, Tochter des Vicomte Walkiers de Tronchiennes, nach London. Man brachte die Reise mit der Absicht in Verbindung, einen Theil der Fonds des Hauses Nettine dahin zu schaffen, um mittelst derselben und der Fonds seiner Geschäftsfreunde das österreichische Anlehen zu negociiren, um mit anderen Worten die Kundschaft des Wiener Hofes nicht zu verlieren.⁴ Dies wurde zwar von Walkiers selbst in Abrede gestellt, und Thatsache war blos, dass sich Starhemberg an dessen Tochter mit der Bitte gewendet hatte, ihm ein solides englisches Bankhaus zu empfehlen, mit dem man sich bezüglich des kaiserlichen Anlehens in Verbindung setzen könne, dass ein von ihr empfohlener Banquier dem Gesandten ein Anlehensproject überreichte,⁵ und dass Letzterer meinte, dass das Haus Nettine immerhin unbekannten Banquiers vorzuziehen sei.

Limpens, Lannoy und Bartenstein erhielten den Auftrag, sich mit Looze über den gegenwärtigen Stand der Anlehenssache einzuvernehmen. Durch ihn erfuhren sie, dass die britische Regierung selbst ein Anlehen von 11 Millionen Pf. aufnehmen wolle, und dass daher die Aussichten für das kaiserliche Anlehen sehr übel ständen, woferne man sich nicht zu weiteren

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 26 janvier 1794.

² Derselbe an denselben. Bruxelles, le 23 janvier 1794. Orig.

³ Starhemberg an Metternich. Londres, le 18 février 1794.

⁴ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 26 février 1794. Copie.

⁵ Walckiers de Tronchiennes an Metternich. Bruxelles, le 26 février 1794.

Opfern entschliessen wolle. Looze lehnte es ab, sich näher darüber auszusprechen, bevor er nicht seine Consorten zu Rathe gezogen habe. Und deren Aeusserungen lauteten untröstlich genug. Sie behaupteten, dass von Belgien aus dem Anlehen mit Erfolg entgegengearbeitet werde, und zwar sei es das Haus Nettine und Sohn, das durch Vermittlung des Hauses Boyd die Operation durchzuführen wünsche. Watson selbst zog rundweg seine Intervention zurück, und seinem Beispiele schloss sich auch Looze an.

Nach alledem schien es kaum zweifelhaft, dass die Sache an der Rivalität der Häuser Nettine und Looze zu scheitern drohte. Doch die drei genannten Experten waren nicht der Meinung, dass die Rivalität zweier Handelshäuser über den Credit des Kaisers entscheiden dürfe. Sie knüpften vielmehr ihre Hoffnung an den Umstand, dass sich sowohl der britische Schatzsecretär Rose als auch Pitt für das österreichische Anlehen als einer gemeinsamen Sache lebhaft zu interessiren schienen. Sie meinten daher, dass das Anlehen als politische Angelegenheit von Cabinet zu Cabinet zu behandeln sei, und schlugen vor, eine dazu geeignete Person nach London zu senden, welche, jedoch in steter Fühlung mit Starhemberg, die Sache betreiben solle. In Wien hegte man die Absicht, zu diesem Zwecke Limpens nach London zu senden.¹ Mittlerweile hatte jedoch der Erzherzog auf Antrag desselben Staats- und Finanzrathes Limpens, ferner Lannoy's und Bartenstein's und im Einvernehmen mit Degelmann den Trésorier général De Sandrouin nach England gesandt, der sich in Folge seiner Fähigkeiten, seines Charakters und seiner Stellung hiezuvor Allem zu eignen schien. Er sollte sich an Starhemberg wenden und war mit einem Empfehlungsschreiben Mercy's an Pitt versehen. Ihn begleitete der im Rechenfache versirte Auditeur L'Agneau, auch der junge Metternich — der spätere Staatskanzler — war sein Reisebegleiter.² Der Zweck seiner Reise war, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, welche durch die Ereignisse am Rhein im December und durch die Londoner Reise Walkiers' eine Störung erlitten hatten.³ Er sollte das englische Mini-

¹ Trauttmansdorff's Weisung vom 19. März 1794. Orig.

² Aus Metternich's nachgelassenen Papieren I, 18.

³ Metternich's Bericht vom 23. März 1794. Orig.

sterium, namentlich Pitt unter Hinweis auf das gemeinsame Interesse der verbündeten Mächte und das specielle Englands an der Erhaltung Belgiens für das österreichische Anlehen günstig zu stimmen suchen, sich vor Allem mit den Banquiers, die ihm Pitt bezeichne, in Verbindung setzen, mit diesen sich aber in nichts einlassen, wenn sie nicht für die Hälfte oder wenigstens ein Drittel des Anlehens gutständen, einem etwaigen Uebereinkommen womöglich die einst mit Looze vereinbarten Punkte zu Grunde legen, dagegen, wenn von den Banquiers grössere Vortheile beansprucht würden, darüber zuvor die Weisung des Hofes einholen.

Ueber De Sandrouin's Sendung waltete kein glücklicher Stern. Zwar schien es ein moralischer Erfolg, dass, was bisher anderen Mächten versagt worden war, das englische Cabinet auf Starhemberg's Intervention die Erlaubniss zur Negociirung des Anlehens ertheilte. Ja noch mehr; war diese Erlaubniss auf Starhemberg's Rath anfangs nur für 1 Million Pf. St. angestrebt und ertheilt worden, so nahm er es bald darnach auf sich und setzte es auch durch, dass dieselbe auf 3 Millionen erweitert wurde.¹ Dagegen scheint die Wahl des Bankhauses, welches die Finanzoperation durchführen sollte, nicht glücklich gewesen zu sein; vor Allem aber war es die englische Haute finance, die dem Anlehen den zähesten Widerstand entgensetzte.

De Sandrouin war am 28. März nach London gekommen und knüpfte dort mit dem Hause Boyd, Benfield und Compagnie² Unterhandlungen an. Gaben bei dieser Wahl vor Allem die nahen Beziehungen dieser Firma zu dem Hause Nettine und die Empfehlung des letzteren den Ausschlag, so lag doch in derselben ein Missgriff, da das Haus Boyd erst kürzlich von Paris nach London übersiedelt war und demselben die älteren Bankhäuser der City mit Misstrauen und Eifersucht begegneten.³ Sofort machten sich denn auch die Gegenwirkungen der Geschäftsfeinde jenes Hauses geltend. Man veröffentlichte Broschüren, in denen es hiess, dass das einst auf Schlesien, als es noch zu Oesterreich gehörte, hypothecirte Anlehen nie bezahlt

¹ Starhemberg an Thugut. Londres, le 1^{er}, le 6 avril 1794.

² Genauer: Walter Boyd, Paul Benfield et Jacques Drummond.

³ Starhemberg an Thugut. Londres, le 27 juin 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 306.

worden sei und auch nie bezahlt werden würde, und dass wahrscheinlich das Gleiche auch bezüglich des belgischen Anlehens der Fall sein werde; dass eine so bedeutende Summe eine bedenkliche Knappheit des Geldes verursachen müsse, dass bereits die Regierung genöthigt gewesen sei, ein neues Anlehen zu machen, um die Subsidien an Preussen bezahlen zu können, während doch das Ministerium versprochen habe, im Laufe des Jahres kein neues Anlehen zu contrahiren, und dass endlich nach Art. 6 des Subsidienvertrages mit Preussen alle Eroberungen, welche die von England bezahlte preussische Armee machen würde, als Eroberungen beider Mächte gelten und über dieselben von ihnen weiter verfügt werden sollte, dass also die Grenzen von Oesterreichisch-Belgien und damit die Hypothek des zu contrahirenden Anlehens eine Verschiebung erleiden könnten. In der That zog sich ein Theil der Subscribenten des österreichischen Anlehens zurück, während die Hauptinteressenten der Bank eine gegen dieses Anlehen gerichtete Petition Pitt überreichten.

Gleichwohl schloss *sub spe rati* De Sandrouin, wie er wenigstens behauptete, mit Billigung Starhemberg's, der dies jedoch später in Abrede stellte, auf Grund des ihm von dem Hause Boyd, Benfield & Co. zu London vorgelegten Planes mit diesem Hause auf 3 Millionen Pf. St. ab. Er setzte den Erzherzog hievon am 6. Mai in Kenntniss. Am 18. Mai von dem Hauptquartier Tournay aus ermächtigte ihn der Kaiser zum förmlichen Abschlusse des Anlehens mit dem Hause Boyd, dessen Chefs aus diesem Anlasse den Titel von Banquiers Sr. Maj. erhalten sollten. Von der Gesamtsumme des Anlehens (3 Millionen Pf. St.) sollten 2,500.000 Pf. St. zu 3 Percent verzinst werden, aber für dieselben die Verpflichtung einer Rückzahlung nicht bestehen, obgleich sich der Kaiser vorbehielt, dieselbe nach dem Kriege zu leisten. Der Rest — 1,500.000 Pf. St.¹ — sollte unverzinslich sein und in 25 Jahren mittelst zehnprocentiger Annuitäten getilgt werden. Doch sollte auch die Amortisirung der verzinslichen Schuld in der Art bewerkstelligt werden, dass der Kaiser sich verpflichtete, monatlich 5000 Pf. St. und überdies die Interessen der amorti-

¹ Es fällt auf, dass das Anlehen ausdrücklich nur auf 3 Millionen Pf. St. lautete, während aus den Detailbestimmungen sich 4 Millionen ergeben.

sirten Obligationen zum Rückkauf von Obligationen zum Tagescours zur Verfügung zu stellen. Das Anlehen wurde auf ‚sämmliche königliche Einkünfte‘, speciell jene aus Belgien, sichergestellt, ausserdem sollten Hypothekaractien der Bank von Wien für die Summe von 4 Millionen Pf. St. bei der englischen Bank hinterlegt werden. Der Emissionscours für die verzinslichen Obligationen sollte 60 Pf. Silber für 100 Nominale betragen.

Der eigentliche Abschluss des Anlehens kam am 2. Juni zu Stande. Derselbe erfolgte unter verhältnissmässig so ungünstigen Bedingungen, dass De Sandrouin nachträglich der Vorwurf gemacht wurde, seine Vollmachten überschritten zu haben. Trauttmansdorff nennt es geradezu ‚une véritable opération de fils de famille qui se ruine‘.¹ Doch wurde trotzdem das Anlehen nicht etwa rückgängig gemacht, wobei der Zeitpunkt ärgster Bedrängniss, zu welchem der Abschluss erfolgte, sicherlich mit in Betracht zu ziehen ist.² Die ‚Soumission‘ des Hauses Boyd lautete auf 3 Millionen Pf. St., die in einzelnen Raten bis zum 24. März 1795 eingezahlt werden sollten. Doch machte sich das Bankhaus in keiner Weise dafür verantwortlich, dass die subscribirten Summen wirklich eingezahlt werden würden; ausdrücklich war stipulirt, dass Boyd zu nichts Anderem verpflichtet sei, als die wirklich eingezahlten Beträge gegen eine fünfpercentige Provision abzuführen. Das Risiko und die Kosten des Transportes von Gold und Silber, der mit der Geldbeschaffung verbunden war, sowie die Kosten der Courtage fielen dem Kaiser zur Last. Im Prospect war die Einzahlung auf neun Termine vertheilt. Am 3., und 20. Juni sollten je 5, am 20. Juli, 20. August, 25. September, 25. October je 10, am 20. December 5, am 20. Januar 1795 20 und endlich am 24. März 1795 25 Percent des Anlehens von den Subscribenten eingezahlt werden.

Ueberdies stiess, wie gesagt, das Anlehen in der englischen Haute finance auf entschiedenen Widerstand. Die Directoren der englischen Bank beschlossen, die Effecten des Hauses Boyd, sowie der Häuser Hop in Amsterdam und Nettine in Brüssel

¹ Trauttmansdorff an (Kaunitz?). Tournay, le 19 mai 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 233.

² (Colloredo) an Trauttmansdorff. Cateau, ce 13 mai (1794). Orig. eig.

nicht mehr zu escomptiren; zum Vorwand diene eine ausser Gebrauch gekommene Uebung, wonach die Effecten eines Bankhauses nicht escomptirt werden durften, wenn auf dessen Rechnung mehr als 50.000 Pf. St. circularten, während es in Wirklichkeit nicht selten vorkam, dass ein einziges Haus mehr als das Doppelte emittirte.¹

Trotzdem glaubte De Sandrouin noch am 10. Juni in Aussicht stellen zu können, dass das Haus Boyd bis Ende des Monates 3 Millionen Gulden einsenden werde. Am 11. Juni, bei einem Ausfluge nach dem Landhause Starhemberg's, den er in Gesellschaft der Söhne Metternich's machte, erhielt der Trésorier général von Boyd die tröstlichsten Versicherungen, am folgenden Tage aber ein Schreiben, in welchem Boyd, da ihm soeben Pitt eröffnet habe, dass er bei dem besten Willen sich für das österreichische Anlehen nicht einsetzen könne, seinerseits erklärte, dass das belgische Gouvernement nur auf die Summen rechnen dürfe, die zu den stipulirten Terminen von den Subscribenten nicht zurückgezogen sein würden, und dass er selbst bei der Opposition der ‚allmächtigen‘ Bank von England aus Rücksicht auf seine Associés keine Vorschüsse leisten könne.² In der That liefen bis 16. Juni nur 1,305.000 Gulden ein und standen blos 542.500 Gulden in weiterer Aussicht.³

Viele Subscribenten zogen ihre Subscriptionen zurück, andere, wie Theluson, verkauften ihre Obligationen mit einem Verlust von 4 Percent.⁴ De Sandrouin consultirte Pitt und andere massgebende Personen, musste aber vernehmen, dass die Gesetze des Landes zu Gunsten der Subscribenten sprächen, die nicht zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeit gezwungen werden könnten, da die in dem Octroi vom 18. Mai 1794 bezeichnete Haupthypothek sich in der Gewalt des Feindes befinde.

Denn mehr als Alles beeinträchtigte den Fortgang des Anlehens der unglückliche Verlauf des Krieges in den Niederlanden. Nicht minder gab es zu Misstrauen Anlass oder doch

¹ De Sandrouin an Metternich. Londres, le 10 juin 1794. Copie.

² Boyd an De Sandrouin. Londres, le 12 juin 1794. De Sandrouin an Metternich. Bruxelles, le 13 juin 1794. Copie.

³ Le comité secret à Metternich. Bruxelles, le 16 juin 1794.

⁴ Starhemberg an Thugut. Londres, le 27 juin 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 306.

wenigstens einen Vorwand, dass sich die Absendung der Obligationen der Wiener Bank ungewöhnlich verzögerte. Die Lage De Sandrouin's wurde geradezu trostlos, als die Nachricht von der Schlacht von Fleurus eintraf, mit der zugleich die eigentliche Hypothek des Anlehens — Belgien — verloren zu gehen drohte, während jene Obligationen noch immer auf sich warten liessen.¹ Als einziges Auskunftsmittel bezeichnet auch jetzt De Sandrouin die Garantie des Anlehens seitens der britischen Regierung, welche dieselbe um so mehr leisten könne, als ja derselben so viel an der Erhaltung Belgiens im Besitze des Kaisers gelegen sei.² In der That schrieb Starhemberg fünf Briefe nacheinander an Pitt, um ihn zu einer Conferenz in dieser Sache zu bewegen. Aber schon am 1. Juli meldete er seinem Hofe, dass Pitt die Garantie abgelehnt habe, indem er sich auf die Verpflichtung berief, die ihm in dieser Richtung bei der Contrahirung des jüngsten englischen Anlehens auferlegt worden sei.³

Endlich am 4. Juli langten die Hypothekarobligationen aus Wien ein. Aber nun war es bereits zu spät. Der Verlust der Niederlande hatte allgemeines Misstrauen, allgemeine Entmuthigung der Capitalisten zur Folge, welche auch die Obligationen der Wiener Bank nicht zu zerstreuen vermochten.⁴ So kam es, dass nach den Ausweisen des Hauses Boyd bis Ende Juli bloß die Summe von 1,236.100 Pf. St. subscribirt worden und darunter nur die Hälfte der Subscribenten ihrer Verpflichtung zum zweiten Termine nachgekommen war. Das Haus Boyd selbst hatte unter leeren Ausflüchten sich an dem Anlehen gar nicht betheiligt, wohl aber die Provision von 5 Percent eingestrichen. Am schlimmsten war die Lässigkeit, mit der das Haus Boyd die Einzahlungen vermittelte. Allerdings behauptete Boyd, das Haus Nettine zur Zahlung ermächtigt zu haben. Allein lange Zeit wusste man nicht einmal, wo sich dieses Haus befinde, da dasselbe, ohne davon die Regierung zu verständigen,

¹ De Sandrouin an Metternich. Londres, le 20 juin 1794. Orig. eig. Derselbe an denselben. Londres, le 14 juillet 1794. Copie.

² Derselbe an denselben. Londres, le 2^e juillet 1794. Copie.

³ Starhemberg an Thugut. Londres, le 1^{er} juillet 1794. De Sandrouin an Metternich. Londres, le 14 juillet 1794.

⁴ Starhemberg an Thugut. Londres, le 22 juillet 1794.

Brüssel verlassen hatte.¹ Später erfuhr man, dass sich dasselbe im Haag befinde; aber auf eine Anfrage stellte das Haus Nettine in Abrede, zu jenen Zahlungen von Boyd die Autorisation oder auch die Mittel erhalten zu haben.² Um die Sachlage näher zu prüfen, wurde der Auditeur l'Agneau nach dem Haag an das Haus Nettine gesandt, und da die gehegten Besorgnisse volle Bestätigung fanden, beantragte am 31. Juli die damals zu Düsseldorf weilende geheime Finanzcommission, mit dem Hause Boyd abzurechnen, ihm das Octroi und die Wiener Bankobligationen abzunehmen, das Anlehen aber im Betrage der erfolgten Subscriptionen von 1,236.100 Pf. St. abzuschliessen und auch dies nur, wenn das Haus Boyd positiv versichere, dass man auf die Einzahlung des Restes dieser Summe zählen könne.³

Die finanzielle Lage änderte sich erst mit der bekannten Sendung Mylord Spencer's nach Wien. Jetzt fand sich das britische Cabinet zur Garantie eines Anlehens von 3 Millionen bereit; bei den immensen Verlusten, die man erlitten, bei den enormen Summen, welche die Fortsetzung des Krieges erheischte, schien dem Wiener Hofe diese Summe zu gering; man forderte, dass die Garantie für 6 Millionen Pf. St. ertheilt werde. Doch liegt die weitere Entwicklung dieser Frage, die zu der Negociirung des ersten von England garantirten österreichischen Anlehens führte, jenseits der Grenzen unserer Arbeit.

Vom 13. Juni 1794 — einem auch sonst in der Geschichte Belgiens bedeutsamen Tage⁴ — liegt uns ein Bericht des vor Kurzem gebildeten ‚geheimen Finanzcomités‘ an Metternich vor, der unmittelbar vor der beginnenden Katastrophe noch einmal die Finanzlage des Landes Revue passiren lässt. Darnach hatte sich der Voranschlag des Finanzrathes vom 16. Februar, der die Summe der Beiträge, welche Belgien für die allgemeinen Bedürfnisse des Staates im Laufe des Jahres 1794 werde leisten können, mit 14 Millionen und darüber bezifferte, im Ganzen als zutreffend erwiesen. Denn während der sieben ersten Monate des Etatjahres, das ist bis Ende Mai waren an die Kriegsopera-

¹ Barbier an Metternich. Diest, le 9 juillet 1794. Copie.

² La commission secrète des finances an Metternich. Düsseldorf, le 27 juillet 1794.

³ Dieselbe an denselben. Düsseldorf, le 31 juillet 1794.

⁴ S. unten.

tionscasse 8,453.074, an die Caisses des menues dépenses 316.961 Gulden, an das Haus Nettine zur Bezahlung der Interessen 950.194 Gulden ausbezahlt worden, so dass sich, wenn man die Leistungen an das Militär innerhalb des gleichen Zeitraumes auf $1\frac{1}{2}$ Millionen anschlug und davon 1 Million als Ergebniss des Londoner Anlehens in Abzug brachte, die Totalsumme auf 10,220.229 Gulden belief, woraus sich für das ganze Jahr proportionell eine Gesamtsumme von $17\frac{1}{2}$ Millionen in Vorschlag bringen liess. Das neue Anlehen bei dem Hause Nettine hatte bis dahin 261,333 Gulden eingebracht, auch das Gold- und Silberanlehen erwies sich nicht minder productiv, die Schatzanweisungen fanden Credit, so dass zu Ende Mai noch der Betrag von 120.000 Gulden derartiger fälliger Schatzscheine nicht eingelöst war. Dazu kam dann noch das doppelte Don gratuit im Gesamtbetrage von 8 Millionen, das damals bereits von mehreren Provinzen, Limburg, Luxemburg, Geldern, Namur, Hennegau und Tournesis und den beiden ersten Ständen von Brabant bewilligt worden war. Nahm man die Summen hinzu, die aus dem englischen Anlehen noch für dieses Jahr zu erwarten standen, so ergaben sich als Gesamtsumme der belgischen Revenuen für 1794 etwa 40,950.000 Gulden Brab. = 29,250.000 Gulden deutsch, so dass sich selbst nach Abzug der militärischen Leistungen und der Verzinsung der belgischen Staatsschuld für den Rest des Jahres noch ein ansehnlicher Ueberschuss erwarten liess. Allein dieser so überaus hoffnungsreiche Etat wurde schon durch die Ereignisse des Monates Mai in einer Weise erschüttert, die für die folgenden Monate das Schlimmste befürchten liess. Schon damals wurden mehrere Provinzen vom Feinde besetzt, so drohte namentlich damals schon ganz Flandern diesem Schicksale anheimzufallen. Damit gingen nicht blos die Einkünfte aus diesen Provinzen verloren, in der Besorgniss vor ähnlichem Schicksale bereiteten sich auch die Bewohner der übrigen Provinzen auf den Fall einer Emigration vor. Sie hielten mit ihrem Gelde zurück, und schon musste man gefasst sein, dass sie die Steuern verweigern würden. Das Anlehen bei dem Hause Nettine gerieth jetzt ins Stocken, das Gold- und Silberanlehen theilte dies Schicksal nur deshalb nicht, weil die Privaten auf diese Art ihr Vaisselle sicher zu bergen suchten. Wie ungünstig das englische Anlehen stand,

dessen Voraussetzung die Erhaltung des gefährdeten Besitzes von Belgien war, wurde oben gezeigt. Jedenfalls ging man schon damals einer unberechenbaren Zukunft entgegen. Bis zur Mitte des Monates Juli glaubte indess das Comité secret noch für die Bedürfnisse des Heeres aufkommen zu können, und auch weiterhin stellte man Hilfsmittel in Aussicht — aber nur, wenn der Feind keine neuen Fortschritte machte. War dies der Fall, musste die kaiserliche Armee etwa gar das Land verlassen, dann ging man — darüber herrschte keine Täuschung — auch einer finanziellen Katastrophe entgegen.¹

Der ungünstige Fortgang der Verhandlung über das englische Anlehen machte sich um so empfindlicher fühlbar, als die finanzielle Nothlage der niederländischen Armee mit jedem Monate des Jahres 1794 in immer erschreckenderer Weise zu Tage trat. Die monatliche Dotation der Armee betrug 2 Millionen, von denen die Hälfte durch Gagen und Löhnungen verschlungen wurde, während auf 1½ Millionen die Anschaffung der Naturalien sich belief. Nicht eingerechnet in diese Summen waren die Auslagen für Artillerieanschaffungen, Herstellung der Fortificationen und Approvisionirung der Festungen, so dass sich der wirkliche Bedarf monatlich mindestens auf 4 Millionen belief. Da dieser Bedarf nicht gedeckt werden konnte, wuchs die Schuldenlast lawinenhaft. Die unbeglichenen Forderungen der Armeelieferanten betrugen im Monate Mai bereits 8 Millionen; dieselben erklärten geradezu, vor der Bezahlung dieser Summe sich auf weitere Lieferungen nicht einlassen zu können.² Kein Wunder, dass die Armeeverwaltung unter solchen Umständen immer wieder an Erzherzog Carl mit dem Ansinnen um Geldvorschüsse aus den niederländischen Cassen herantrat, vor Allem aber, dass man an die niederländischen Stände selbst und deren Opferwilligkeit immer wieder appellirte.³

¹ Le comité secret an Metternich. Bruxelles, le 13 juin 1794.

² Trauttmansdorff an (Kaunitz?). Tournay, le 19 mai 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 233.

³ Eberan an Erzherzog Carl, 28. Februar, 19. März; an Metternich, 1. April 1794. Kr.-A. — Kaiser Franz an O'Donnell. Hauptquartier Cateau, 7. Mai 1794. Kr.-A. — Instruction pour l'officier à la chambre des comptes G. F. Genotte. Bruxelles, le 1^{er} mars 1794. Kr.-A.

VI. Die letzten Verhandlungen mit den Ständen.

Bekanntlich hatten sich an die Anwesenheit des Kaisers in Belgien die grössten Erwartungen geknüpft; nicht nur Coburg hatte gehofft, dass dieselbe Geist und Haltung der Truppen in der günstigsten Weise beeinflussen werde, auch die Civilverwaltung glaubte, dass sich die Stände der Provinzen zu grösseren Opfern an Gut und Blut bereit finden würden, sobald der Kaiser in eigener Person sich an die Opferwilligkeit seiner belgischen Unterthanen wende. War es doch ganz natürlich, dass Belgien, um dessen Besitz vor Allem gekämpft wurde, in dessen Interesse der Sieg der kaiserlichen Waffen lag, sich an der Herbeischaffung der Mittel betheilige, welche seine Vertheidigung erheischte. Nun ging aber, was das Land bisher geleistet hatte, über das Mass der unter gewöhnlichen Umständen üblichen Bewilligungen nur wenig hinaus. Wohl waren die Provinzen gelegentlich zu Lieferungen an die Armee und zu Pionnierarbeiten herangezogen worden, doch suchten sich dafür die Stände durch Abzüge an ihren sonstigen Bewilligungen schadlos zu halten, und die von einzelnen Privatpersonen dargebotenen Dons gratuits entsprachen den Erwartungen nicht, jedenfalls nicht der Leistungsfähigkeit eines grossen Theiles des Landes. Namentlich in Brabant wollten anfangs die individuellen Dons gratuits keinen rechten Fortgang nehmen; es wurden zwar viele Subscriptionen in Aussicht gestellt, aber erst für die Zeit nach erfolgter Inauguration, und auch den früheren Plan, sich in die für die Provinz bewilligten Dons gratuits über eine gewisse Summe hinaus mit der Krone zu theilen, schienen die Stände fallen gelassen zu haben. Als die Zustimmung des Kaisers zu ihrem Plane eintraf, gaben sie diesem keine Folge.¹

Wie Metternich vorausgesagt hatte, besserte sich die Stimmung in Brabant erst nach erfolgter Inauguration. Am Tage derselben erboten sich die Stände zu einem Don gratuit oder zu einem noch weit ansehnlicheren Anlehen. Metternich wurde beauftragt, die Stände über den Sinn dieses Anerbietens auszuholen.² Die Antwort lautete: die Stände seien zu einem

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 12 mars 1794. Orig.

² Derselbe an denselben. Bruxelles, le 29 avril 1794. Orig.

ausserordentlichen Don gratuit von 2 Millionen bereit. Diese Summe sollte durch eine Auflage aufgebracht werden, die von allen Bewohnern des Landes ausnahmslos getragen werden müsse. Doch sei dabei in die Bezahlung Alles einzurechnen, was Einzelne als freiwillige Contribution entweder unmittelbar an den Trésor royal oder an die Privatbureaux abgeführt hätten. Der Hauptzweck dieses Don gratuit sei, dem Kaiser die Sicherheit zu geben, dass, falls sich die Summe der freiwilligen Contribution nicht auf 2 Millionen belaufe, das Deficit vom Lande gedeckt werden würde. Die beiden ersten Stände hätten sich bereits dahin ausgesprochen, dieses ausserordentliche Don gratuit von 2 Millionen leisten zu wollen, unter der gewöhnlichen Clausel: *„si le tiers y accède“*. Da indess einige Ständemitglieder erklärt hätten, dass es vielleicht erspriesslicher sei, ein Anlehen von bei Weitem namhafterem Betrage, rückzahlbar nach dem Friedensschlusse, dem Kaiser vorzustrecken, so bitte man den Minister, hierüber die Meinung des Kaisers einzuholen.¹

Allein dies Anerbieten, das ja eigentlich nur für den Entgang der immer noch spärlich einlaufenden Dons volontaires Ersatz bieten sollte, entsprach den Erwartungen der Regierung nicht, die sich vielmehr schon seit längerer Zeit mit einem neuen Appell nicht blos an die Opferwilligkeit der Brabanter, sondern an jene der Belgier überhaupt zu wenden gedachte. Schon im Februar war eine königliche Depesche dieses Inhaltes dem Erzherzog zugesendet worden,² doch hatte man damals keinen Gebrauch von derselben gemacht. Am 27. März, anlässlich der bevorstehenden Inauguration in Brabant, kam Trauttmansdorff auf den Gegenstand zurück; er meinte, dass dies vielleicht der geeignete Zeitpunkt sei, um jene Depesche zu publiciren.³

Wirklich richtete der Kaiser aus dem Hauptquartier Catillon am 30. April an die Stände aller Provinzen eine Depesche, die in Hinblick auf die von Frankreich drohende Gefahr zu verdoppelten Anstrengungen mahnte, bezüglich der Detailvorschläge jedoch auf die Propositionen der Commissäre ver-

¹ Beilage zu obigem Berichte.

² Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 18 février 1794.

³ Derselbe an denselben. Vienne, le 27 mars 1794.

wies.¹ Diesen zufolge handelte es sich um die gleichzeitige Bewilligung von zwei Dons gratuits im Gesamtbetrage von 8 Millionen (je 4 Millionen), von denen das eine noch vor dem 1. August durch eine ausserordentliche Auflage — eine Kopfsteuer, wie sie zum letzten Male unter dem französischen Regime von 1746 erhoben worden war — realisirt werden könne.²

Ausser dieser ostensiblen erhielten die Regierungscommissäre auch eine ohne Zweifel von Trauttmansdorff beeinflusste geheime Instruction; würden sie nämlich auf Widerstand stossen, so sollten sie den Ständen erklären, dass alle Hilfsmittel der Monarchie nicht ausreichend seien, die Kosten des Krieges länger als bis zum Monate August zu decken, dass man von diesem Zeitpunkte an bis zum Ende des Feldzuges zum Unterhalt der Armee ausserordentlicher Mittel im Betrage von 12 Millionen bedürfe, dass man daher die Stände ersuche, nicht nur ihren alten Verbindlichkeiten nachzukommen, sondern auch neue Bewilligungen zu leisten, mittelst deren man allein hoffen dürfe, zu dem von Sr. Maj. ebenso sehnlich wie von den Provinzen erwünschten Frieden zu gelangen, dass aber, wenn sein Verlangen auch nur den mindesten Widerstand finde, der Kaiser sich zu seinem Bedauern genöthigt sehe, seine Anstrengungen nach den ihm dargebotenen Mitteln zu bemessen, die Ausgaben für die Armee zu verringern, sich dem Centrum der Monarchie zu nähern, sich hinter den Rhein zurückzuziehen und die belgischen Provinzen ihrem Schicksale zu überlassen. Die Commissäre sollten die Stände aufmerksam machen, dass das erste Don gratuit für sie kein allzugrosses Opfer sei und auch nicht dem Volke zur Last fallen werde, da man dasselbe in auswärtigen Kriegen stets geleistet habe und der Betrag durch Creditoperationen aufgebracht werden könne. Auch wurde den Commissären das Reglement der Kopfsteuer von 1746 zu etwaigem Gebrauche mitgetheilt.

Metternich aber erhielt den Auftrag, den Ständen von Brabant unter voller Anerkennung ihres Eifers zu erklären, dass der Kaiser, um die Leistungen, die er von den Provinzen beanspruche, mit einander auszugleichen, unabhängig von dem

¹ Abgedruckt bei Gachard, *Lettres écrites par les souverains des Pays-bas. Bruxelles et Leipzig* 1851. S. 291 ff.

² Trauttmansdorff an (Kaunitz?). Tournay, le 19 mai 1794. Bei Vivenot-Zeissberg IV, 234.

Don gratuit, das die beiden ersten Stände bereits bewilligt hätten und das, wie er zuversichtlich hoffe, auch der dritte Stand bewilligen werde, ein neues ausserordentliches Don gratuit von 1,240.000 Gulden beanspruche, das noch vor dem 1. August eingezahlt werden möge. Ausserdem sollte Metternich den Ständen, als gehe dies von ihm selbst aus, erklären, dass der Kaiser es nicht ungern sehen würde, wenn die Stände ein unbegrenztes Anlehen auf ihren Credit eröffnen würden, dessen Interessen jedoch, um sie nicht doppelt zu belasten, pünktlich bezahlt werden sollten.¹

Auch diesmal zogen sich die Verhandlungen mit den Ständen von Brabant in die Länge, zumal zuvor noch die ordentlichen Abgaben — Impôts, Subside und Unterhalt des Hofes — bewilligt werden mussten. Am längsten zögerte auch diesmal die Stadt Antwerpen, welche erst am 8. Juni² ihre Zustimmung gab. Schon früher hatten die beiden ersten Stände und von dem dritten die Stadt Brüssel, diese am 3. Mai, das ‚neue Don gratuit‘ bewilligt, während jene der zwei anderen Chef-villes erst später erfolgte.³

In Flandern legte der Präsident Kuhlberg den Deputirten der Stände zu Gent am 6. Mai 1794 die Proposition eines Don gratuit von 1,600.000 Gulden und eines zweiten ausserordentlichen Don gratuit von dem gleichen Betrage vor. Ihm wurde ausser den übrigen Regierungscommissären eingebundenen beiden Weisungen noch eine besondere Instruction zutheil, in der es unter Anderem hiess: so wichtig auch das Gelingen seines Auftrages sei, so sei doch Se. Maj. unerschütterlich entschlossen, was er verlange, mit keinem Opfer zu erkaufen. Er möge daher den Ständen, falls sie auf das von Rapsaet lancirte Project einer Constitution zurückkämen, vertraulich als seine persönliche Ansicht eröffnen, dass davon nicht die Rede sein könne. Sollten

¹ Trauttmansdorff an Metternich, le 8 mai 1794. Orig.

² Baillet's (Bürgermeisters von Antwerpen) Bericht als Beilage zu Trauttmansdorff an Metternich, le 27 mai 1794. Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 8 juin 1794.

³ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 3 juin 1794. Orig. Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 3 mai 1794. Orig. Obgleich Metternich in seiner Weise schon am 3. Mai in einem Briefe an den Erzherzog behauptet, dass bereits der dritte Stand dem zweiten Don gratuit zugestimmt habe.

sie aber etwa die Reorganisation des Conseils und die Ernennung De Bast's zum Propst von St. Pharaïlde fordern, so möge er darauf erwidern, dass der Kaiser den ersten Punkt unverzüglich einem Abschlusse zuzuführen Willens sei, und dass man sich hierin auf das verlassen möge, was seine Gerechtigkeit und die Umstände ihm zu verfügen gestatten würden, dass er sich aber bezüglich des zweiten Punktes nichts vorschreiben lasse.

Die Mission Kuhlberg's fiel in einen höchst ungünstigen Zeitpunkt. Die Wegnahme von Courtray und Harlebecke, die dem Feinde ohne Schwertstreich gelungen war, der Einfall des Letzteren in den Franc de Bruges, die allarmirenden Gerüchte, denen zufolge man Flandern preisgeben wolle und das Land demnächst vom Feinde ganz überschwemmt werden würde, all' dies hatte die Gemüther in die grösste Bestürzung versetzt. Die vorübergehende Anwesenheit Metternich's (zu Anfang Mai),¹ um der Eröffnung der Ständerversammlung beizuwohnen und der Opposition entgegenzuwirken, sowie die Bildung einer Armee, die Flandern decken sollte, und die sich daran knüpfende Hoffnung, dass der Feind bald wieder einen der reichsten Theile Flanderns werde räumen müssen, hatten allerdings seither etwas beruhigend gewirkt. Dagegen war es gerade die trotz aller Zusagen noch immer nicht erfolgte Reorganisation des Conseils der Provinz, welche in allen Classen der Bevölkerung Miss-trauen und Unzufriedenheit nährte. Namentlich beklagte man sich über den Mangel eines Polizeiorganen in Flandern, da Maroucx die Functionen eines Fiscals nicht ausübte, De Grave zwar zum Fiscal ernannt, aber in sein Amt nicht eingeführt war, während gerade der jetzige Zeitpunkt eine strenge Handhabung desselben zu heischen schien.

Unter solchen Umständen brach sich in den regierenden Kreisen die Ueberzeugung Bahn, dass man nicht länger zögern dürfe, den Wünschen der leistungsfähigsten aller Provinzen zu entsprechen. Freilich kostete es Trauttmansdorff noch immer nicht geringe Mühe, die Abneigung des Kaisers zu besiegen. Namentlich widerstrebte es diesem, ein so wichtiges Amt wie das des Fiscals in die Hände des bei ihm übel beleumundeten

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 3 mai 1794. Orig. Derselbe an Erzherzog Carl, 3 mai 1794. Orig. eig. A.-A.: „J'irai demain à Gand.“

De Grave zu legen. In der übelsten Stimmung und mit der Bemerkung, dass so wie in Brabant auch in Flandern ohnedies Alles verdorben sei, ertheilte der Kaiser schliesslich seine Zustimmung zu jener Verfügung, die dem zehnmonatlichen Provisorium in Flandern ein Ende machte.

Maroux wurde des Postens eines Fiscals enthoben und dies Amt De Grave übertragen, während der Conseiller Pietris zum Procureur général bestimmt war. Maroux sollte Titel und Gehalt eines Staatsrathes erhalten und durch ein besonderes Decret vom Besuche des Conseils so lange dispensirt sein, bis er in die Lage komme, den Vorsitz zu übernehmen. Schon jetzt sollten für ihn die Patente in beiden Eigenschaften ausgefertigt, doch sollte er vorläufig nicht zum Eide als Präsident zugelassen werden. Den Ständen sollte ein Zeitpunkt bezeichnet werden, innerhalb dessen die Organisation des Tribunals vollendet sein werde.¹ Da die Staatssiegel in Wien zurückgeblieben waren, konnte vorläufig das Patent eines Staatsrathes für Maroux nicht ausgefertigt werden; doch ordnete der Kaiser an, dass seine Ernennung zum Staatsrathe vom 1. Juni an zu rechnen sei. Am 8. Juni leistete Maroux den Eid als Staatsrath in die Hände des Erzherzogs.² Das Patent für De Grave datirt vom 27. Juni 1794; seine Vereidung durch den Präsidenten des Conseil Diericx fand am 18. Juni statt.³ Hingegen erfuhr die Organisation des Conseils von Flandern einen neuen Verzug, da sich die Stände zuvor darüber äussern sollten, ob sie die Pensionen der Rätthe Mesdach und Blommaert auf sich nehmen würden,⁴ und kam dann in Folge der Peripetie des Krieges überhaupt nicht mehr völlig zu Stande. Und ebensowenig kam der Regierung die Bewilligung der beiden Dons gratuits im Gesamtbetrage von 3,200.000 Gulden zu statten; denn dieselbe erfolgte erst am 12. Juni — zu einer Zeit, in der die Provinz bereits in der äussersten Kriegsnoth sich befand.

Die Stände von Hennegau hatten das Beispiel der Brabanter nachgeahmt. Ehe noch der königliche Commissär Gomi-

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 20 mai 1794. Orig.

² Derselbe an denselben. Bruxelles, le 7 juin 1794. Orig. Desgleichen, le 8 juin 1794.

³ Biographie nationale a. v. de Grave.

⁴ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 12 juin 1794. Orig.

gnies das *Don gratuit de guerre* proponirt hatte, dessen Quote für die Provinz sich auf 280.000 Gulden belief, boten sie aus eigenem Antriebe ein solches von 300.000 Gulden an. Gomignies war über diesen Erfolg entzückt; auch die Ständemitglieder thaten sich auf ihren Beschluss etwas zu Gute. Allein die Ankunft Trauttmansdorff's zu Mons zerstörte den schönen Traum. Er theilte Gomignies mit, dass erst die Hälfte erreicht sei, da ein zweites ausserordentliches *Don gratuit* beansprucht werden müsse. Gomignies meinte, dass man damit nicht durchdringen werde; doch unterhandelte Trauttmansdorff selbst mit einer Deputation der Stände, denen er die Billigkeit und Dringlichkeit der Forderung vor Augen stellte, und er schmeichelte sich auch, was er wünschte, erreicht zu haben, als er die Provinz verliess.¹ In der That bewilligten die Stände, obgleich damals bereits das Land jenseits der Sambre und diesseits derselben das Gebiet von Binche in Feindeshand war, am 1. und 2. Juni als doppeltes *Don gratuit* im Ganzen eine halbe Million, wovon ein Drittel am 1. August, das zweite am 1. October, das dritte am Ende des Jahres flüssig gemacht werden sollte, doch unter dem Vorbehalte, dass diese Summe, welche hinter der Proposition des königlichen Commissärs um 76.000 Gulden zurückblieb, entsprechend herabgemindert werde, falls das Land einen neuen feindlichen Einfall erleiden würde.² Da sich aber der betreffende Acte d'acceptation bis zu der unglücklichen Wendung des Krieges verzögerte, trug man in Brüssel Bedenken, denselben noch auszufertigen, damit nicht etwa im Falle einer Invasion der Feind die Auflage als eine legale Bewilligung ansehen und den Ertrag derselben für sich in Anspruch nehmen könne.³

Die Stände von Namur bewilligten schon anfangs Mai mit Acclamation die beiden *Dons gratuits*;⁴ sie legten dabei einen solchen Eifer an den Tag, dass Trauttmansdorff beantragte,

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 7 mai 1794. Orig. eig.

² Résultat des résolutions prises par les Etats du pays et comté de Hainaut, en leur assemblée général du 1^{er} et 2^e juin 1794. Gomignies an Metternich. Mons, le 2^e juin 1794. Copie. Vgl. auch Gachard, *Analectes* IX, 378.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 28 juin 1794. Orig.

⁴ Derselbe an denselben. Bruxelles, le 14 mai 1794. Derselbe an Erzherzog Carl. Bruxelles, le 3 mai 1794. Orig. eig. A.-A.

der Kaiser möge an dieselben ein anerkennendes Schreiben richten.¹ Auch jene von Limburg stimmten den von dem Grafen von Woestenradt proponirten beiden Dons gratuit zu, knüpften jedoch an das zweite die Bedingung, sie von gewissen Leistungen an das Militär zu dispensiren.² Die an sich arme Provinz gerieth durch die mancherlei Opfer, welche ihr gleichzeitig zugemuthet wurden, in nicht geringe Bedrängniss; die Stände mussten sich um Anlehen an Privatpersonen und, da sie dieselben nicht zurückzuerstatten vermochten, in der Folge, als die Katastrophe auch bereits ihr Land bedrohte, an Metternich mit der Bitte wenden, ihnen wenigstens 20.000 Gulden von den Vorschüssen, die sie dem Kaiser geleistet hätten, zurückzuerstatten, welchem Wunsche auch in der Art entsprochen wurde, dass den Ständen gestattet sein sollte, sich von der nächstfälligen Rate der schon bewilligten Dons gratuits um jenen Betrag schadlos zu halten.³

Auch in Luxemburg bewilligten die Stände das doppelte Don gratuit, das ist je 188.000 Gulden, doch setzten sie als Zahlungstermin statt des 1. August den 1. October an. Zwar veranschlagten sie, was sie für die Armee an Einquartirung, Vorspann, Fuhrwerk, Lebensmitteln und Futter in den beiden letzten Jahren geleistet hätten, auf 1 Million Gulden. Wenn sie trotzdem die verlangten Summen bewilligten, so wurden die Luxemburger hiezu offenbar durch die sie unmittelbar bedrängende Kriegsnoth bestimmt. Hatte schon seit längerer Zeit ihr Viehhandel mit Frankreich aufgehört und waren viele ihrer Eisenhämmer vom Feinde zerstört worden, so gestaltete sich seit Ende April ihre Lage noch schlimmer. Schon früher hatten die Franzosen an 200 Dörfer ausgeraubt und zerstört; jetzt wurde Arlon und Umgebung von ähnlichen Greueln heimgesucht. Wohl vertrieb Beaulieu den Feind, und das Land athmete nochmals auf. Man hoffte, dass sich das Armeecorps um so eher werde behaupten können, als sich fast alle Grenzbewohner bewaffneten. Allein Mitte Mai verliess Beaulieu wieder das Land, das nun neuerdings feindlichen Einfällen preisgegeben war.

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 23 mai 1794. Orig. eig.

² Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 16 mai 1794. Orig.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Ruremonde, le 17 juillet 1794.

Die unglücklichen Bewohner der Dörfer Differdange, Niederkorn und Dudelange hatten es alsbald zu büssen, dass sie sich bewaffnet hatten. Am 17. Mai wurden diese Ortschaften vom Feinde umzingelt und mehr als hundert Familienväter als Opfer ihrer Bravour niedergemacht.¹ Am 21. verkündete die Brandröthe am Horizont, dass der Feind Arlon und Umgebung neuerdings heimgesucht habe.²

Auch in der Landschaft Mecheln herrschte damals im Ganzen noch eine ziemlich günstige Stimmung. Die Stände erwiderten die königliche Depesche vom 30. April mit einer Adresse (20. Mai), die von Betheuerungen der Ergebenheit überströmte.³

Die Stände von Tournay-Tournesis baten um die Erlaubniss, sich durch eine ‚siebenclassige Kopfsteuer‘ die Summe von 112,000 Gulden für den Dienst des Kaisers verschaffen zu dürfen.⁴ Dagegen sah man, im Hinblick darauf, dass die Administrationen von Westflandern sich 1793 geweigert hatten, ihren Antheil an dem Don gratuit zu bezahlen, und dass dieselben mittlerweile durch den Krieg neue Verluste erlitten hatten, von einer derartigen Forderung auch für das Jahr 1794 ab.⁵

Von praktischem Werthe waren jedoch alle diese ständischen Bewilligungen nicht. Zur Zeit des ersten Zahlungstermines — am 1. August — befand sich ja bereits ein grosser Theil des Landes in Feindeshand. An eine geregelte Einhebung der Steuern war um so weniger zu denken, als ja die meisten Mitglieder der Stände, denen dieses Geschäft oblag, sich damals bereits ausser Landes geflüchtet hatten und ihre Cassen über die Grenze geschafft worden waren. Und fast dasselbe galt von den Bemühungen, welche die Regierung in letzter Stunde ins Werk setzte, um die Belgier zu bewegen, sich in der einen oder anderen Art an der Vertheidigung ihrer Heimat

¹ Ueber diese Katastrophe handelt ausführlich Wolff in den Publications der Luxemburger Société I, 51 ff.

² Les Etats du pays et duché de Luxembourg et comté de Chiny an den Kaiser. Assemblée générale à Luxembourg, 24 mai 1794. Orig.

³ Beilage zu Trauttmansdorff's Weisung vom 27. Mai 1794.

⁴ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 10 juin 1794.

⁵ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 29 avril 1794. Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 30 avril 1794. Orig.

zu betheiligen. Der Kaiser selbst begab sich von der Armee nach Brüssel, wohin für den 3. Juni Deputirte der verschiedenen Provinzen beschieden wurden, um mit ihnen über die geeignetsten und raschesten Mittel zur Abwehr des Feindes zu berathen.¹

Noch immer handelte es sich um die Ergänzung der Wallonenregimenter. Doch wollte man statt der freiwilligen Engagements, die sich als völlig unwirksam erwiesen hatten, es jetzt mit einer Art von Recrutirung versuchen, von der alle Provinzen und alle Bezirke gleichmässig getroffen werden sollten. Ja im Augenblicke der höchsten Gefahr, unmittelbar vor dem Eintritte der Katastrophe, trat man selbst dem Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung näher.

Der Depesche, welche aus obigem Anlasse an die Stände gerichtet werden sollte, gingen Berathungen über den Inhalt derselben voran. Unter Anderem schlug in der Conferenz Lannoy vor, dass von jedem Dorfe im Verhältnisse zur Einwohnerzahl durch Losung 2, 3 oder 4 Recruten aus der jungen Mannschaft vom 18. bis zum 30. Lebensjahre gestellt und denselben ein Anwerbegeld von 30—40 Gulden gegeben werden, sowie dass sich die betreffenden Ortschaften verpflichten sollten, nach Ende des Krieges jedem der Angeworbenen eine Leibrente von 30—35 Gulden zuzusichern. Man werde sagen, setzte Lannoy hinzu, dass dies der Bildung einer Miliz gleichkomme, aber was verschlage der Name, wenn die Sache unvermeidlich sei. Zugleich schlug er vor, die Recruten als Divisionen oder leichte Truppen mit besonderer Uniformirung den Regimentern zu aggregiren, wobei man den Divisionen die Wahl der Regimentsbataillons überlassen könne, denen sie sich anschliessen wollten. Ein anderer Vorschlag, den Lannoy für den Fall machte, dass der erste abgelehnt werden würde, lief auf die schon früher von anderer Seite angeregte Errichtung einer Legion unter dem Namen des Erzherzogs Carl hinaus, die aus 2 Compagnien Chasseurs zu je 100 Mann, 2 Escadronen Chevauxlegers zu je 200 Mann, 3 Bataillonen leichter Infanterie, das Bataillon zu 4—6 Compagnien, und einer Compagnie Artillerie zu 160 Mann, zusammen aus 3640 Mann bestehen sollte.

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Quartier général de Tournay, le 26 mai 1794.

Trauttmansdorff bezeichnete indess nur den ersten Vorschlag, sowie die beantragte Angliederung der Recruten an die bereits bestehenden regulären Truppenkörper als discutabel.¹ Und auch zu Wien war man der Bildung einer besonderen Legion durchaus abgeneigt. Aehnliche Vorschläge waren in letzter Zeit ablehnend beschieden worden.² Auch diesmal hatte sich, noch ehe Trauttmansdorff jene Worte niederschrieb, der Hofkriegsrath bereits gegen das auch von Metternich³ befürwortete Project entschieden, da jene Legion oder, wie es in dem betreffenden Gutachten hiess, jenes den Namen des Erzherzogs führende Wallonenregiment vor September keine Dienste im Felde leisten, den unbedeckten Kriegsaufwand nur beträchtlich vermehren, die Ergänzung der bereits bestehenden Wallonenregimenter beeinträchtigen und es die mit Eifer und Treue dienende Mannschaft der letzteren verstimmen werde, wenn man ihr zum Theil pflichtvergessene Menschen vorziehe und diese durch den Namen und den Schutz des Erzherzogs auszeichne. Vielmehr empfahl der Hofkriegsrath neuerdings

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 24 mai 1794. Orig.

² So der Plan des ehemaligen französischen Maréchal de camp, Grafen von Wuits, ein Freicorps zu errichten, obgleich sowohl Coburg als Erzherzog Carl denselben unterstützten (Coburg an den Hofkriegsrath. St. Amand, den 16. September 1793. Kr.-A. Copie. Hofkriegsrathspräsident Wallis an Coburg. Wien, den 7. October 1793. Orig. Kr.-A.), der Antrag der Advocaten Criquillon zu Mons, ein Freiwilligencorps in Hennegau zu bilden (Criquillon an Coburg. Mons, le 8 octobre 1793. Kr.-A.), der durch den Herzog Ferdinand von Württemberg überreichte Entwurf zweier einstigen Officiere des französischen königlichen Artilleriecorps, der Premierhauptleute Quimersch und Sennecourt, aus französischen Soldaten ein Freicorps von 500—600 Kanoniers zu errichten (das Schreiben des genannten Herzogs an Coburg. Lüttich, den 26. October 1793. Kr.-A. Coburg an den Herzog. Englefontaine, le 4 novembre 1793), die Gesuche des Hauptmannes Zinzerling vom Regimente Murray (vgl. Coburg an denselben. Mons, den 28. October 1793, und Hofkriegsrathspräsident Wallis an Coburg. Wien, den 16. November 1793. Kr.-A.) und des Oberlieutenants B. Toussaint von Kaiser-Chevauxlegers (vgl. Coburg an denselben. Englefontaine, den 1. November 1793. Kr.-A.), sowie der Vorschlag des Feldmarschalllieutenants Beaulieu (Hofkriegsrathsacten 3/27 ddo. 24 janvier 1794), eine Legion zu bilden, welche aus drei Waffengattungen: Chasseurs à carabins, chasseurs à baïonnettes und Chevaux-légers bestehen sollte.

³ Vgl. Metternich an Erzherzog Carl, le 3 mai 1794. Orig. A.-A. eig.

die Ergänzung der Wallonenregimenter, wobei sich dem Kaiser immerhin Gelegenheit bieten werde, hie und da Verwandte der Stände mit Officierschergen zu bedenken.¹

Am 21. Mai Morgens fand eine Sitzung bei Trauttmansdorff in Brüssel statt, in der auf Grund jener vorausgegangenen Berathungen der Wortlaut der Depesche festgestellt wurde, die der Kaiser an die Stände richten sollte. Metternich erklärte sich mit dem Entwurfe einverstanden, bis auf einen Passus, in dem es hiess, dass der Kaiser entschlossen sei, das Land zu verlassen (*à abandonner le pays*), wenn das geforderte Contingent nicht vollständig gestellt werde. Er meinte zwar, dass man den Ständen jene bittere Wahrheit nicht ersparen könne, aber er besorgte, dass, wenn es schriftlich geschehe, dies zur Kenntniss des Feindes gelangen und ihn zu verstärktem Angriff ermuthigen werde, sowie dass der Kaiser compromittirt werde, wenn, was ja immerhin der Fall sein könnte, der Drohung nicht die That auf dem Fusse folge. Daher schlug er vor, dass jene Eventualität von den Commissären nur mündlich angedeutet werden möge, wie er selbst dies gegenüber den Ständen von Brabant thun wolle, deren Deputirte er für den nächsten Tag (22. Mai) zu sich beschieden habe.²

Metternich's Ansicht drang insofern durch, als wenigstens in der an die Stände aller Provinzen gerichteten, von Trauttmansdorff und du Rieux gegengezeichneten Depesche (aus dem Hauptquartier Tournay, ddo. 29. Mai) jene Androhung nicht enthalten war. Wohl aber fand dieselbe Aufnahme in das Begleitschreiben des Kanzlers.

Die Depesche selbst, die sich ausdrücklich als eine Ergänzung jener vom 30. April darstellt, forderte die Stände rundweg auf, sich innerhalb acht Tagen zustimmend zu äussern. Zur Durchführung der beabsichtigten Massregel bot der Kaiser den Ständen seine Unterstützung an. Dagegen wurde das etwaige Anerbieten der Aufstellung einzelner Corps abgelehnt, unter dem Vorgeben, dass deren Ausbildung längere Zeit in Anspruch nehme.³

¹ Lacy-Acten. 24. Mai 1794. Kr.-A.

² Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 21 mai 1794. Orig. (Theilweise gedruckt bei Vivenot-Zeissberg IV, 244).

³ Gachard, Lettres écrites par les souverains des Pays-bas 293.

Der Depesche war ein Recrutirungsproject beigelegt, das auf jenen von der Regierung gebilligten Vorschlägen Lannoy's beruhte. Darnach sollte in jeder Provinz eine der Populationsziffer entsprechende Aushebung, und zwar mindestens von einem Mann von hundert oder je fünf von zehn Waffenfähigen erfolgen. Diese Recruten sollten in (Frei-)Compagnien zu je 180 Mann vertheilt und jede Compagnie einem Bataillon eines Feldregimentes zugewiesen werden. Die Compagnien sollten den Namen der Provinz, in der sie ausgehoben, und des Bataillons, an welches sie abgegeben würden, tragen. Sie sollten ebenso wie die anderen Truppen des Kaisers equipirt und nur in Belgien verwendet, im Winter die Ertheilung desurlaubes erleichtert werden und das Engagement sich auf die Dauer des gegenwärtigen Krieges beschränken. Jeder, der auf seine Kosten eine ganze Compagnie aufzubringen sich anheischig mache, sollte, ausgenommen diejenigen, welche während der Revolution von 1789 die Fahne des Kaisers verlassen hatten, vom Generalcommandanten der Armee zu deren Aufbringung autorisirt und mit Zustimmung des Kaisers zum Hauptmann ernannt werden; desgleichen zum Premierlieutenant, wer 100 Mann, zum Secondlieutenant, wer 75 Mann, zum Fähnrich, wer 50 Mann beistelle. Die erste ausgehobene vollständige Compagnie in jeder Provinz sollte bei der ersten Revue durch den Generalgouverneur eine Fahne erhalten, die dieser und der unmittelbar darnach in derselben Provinz ausgehobenen Compagnie zum Feldzeichen zu dienen habe. Jede Provinz sollte nach Massgabe ihrer Population und nach der von ihr beschlossenen Recrutirungsart die Zahl der auszuhebenden Compagnien bestimmen, und die Stände sollten ihr Möglichstes thun, um die Aushebungen zu beschleunigen und so ausgiebig als möglich zu gestalten. Erlaube es der Dienst, so wolle der Kaiser für jede Provinz einen Major ernennen und ihn mit den nöthigen Instructionen versehen, um das Erforderliche mit den Ständen zu vereinbaren. Die Hauptleute der Compagnien sollten — wohl soweit nicht die oben angedeuteten Bestimmungen galten — dem Armeeverbände entnommen werden, desgleichen seien die Premier- und Secondlieutenants entweder gleichfalls aus demselben oder aus den pensionirten Officieren des Landes oder aus anderen dazu tauglichen Personen — womöglich Belgiern — zu ersehen.

Der Depesche vom 29. Mai war ein Schreiben Trauttmansdorff's an die betreffenden Regierungscommissäre beige-schlossen, in welchem es hiess: „Se. Maj. könne bei diesem Anlasse nicht verhehlen, dass jede Schwierigkeit, die man erheben, jede Verzögerung, die eintreten würde, es ihm versagen müsste, auch fernerhin jene Anstrengungen zu machen, die er zur Vertheidigung des Landes zum Nachtheile des Restes seiner Monarchie ins Werk gesetzt habe, und ihn verpflichten könnte, seine Streitkräfte nur mehr zur Vertheidigung der letzteren zu bestimmen, indem er, wenn auch mit Bedauern, Provinzen verlasse (abandonnant), die im Wesentlichen nichts beitrügen zu ihrer eigenen Vertheidigung, von der gleichzeitig ihre Existenz abhängen.“¹

Die mündliche Eröffnung, dass der Kaiser die Niederlande verlassen wolle, falls die verlangten Recruten nicht zur festgesetzten Frist beige-stellt würden, rief unter den Ständen von Brabant die grösste Bestürzung hervor.² Am 31. Mai erschienen ihre Deputirten vor Metternich und theilten ihm mit, dass sie sich persönlich zu dem Kaiser verfügen und ihn bewegen wollten, jene Erklärung zurückzunehmen. Metternich forderte sie auf, zuvor den Erzherzog um die Erlaubniss hiezu zu bitten. In der That machten sie sich Nachmittags auf den Weg nach Mons, wo sie zwar den Erzherzog nicht mehr trafen, dagegen der Kaiser selbst ihnen eine Audienz gewährte. Der Kaiser empfing sie gnädig, er mahnte sie, sich nicht allzusehr zu beunruhigen, versicherte sie seines Wohlwollens und billigte ihre Vorsicht, dass sie seine Eröffnung bisher dem dritten Stande nicht mitgetheilt hätten. Andererseits versicherten die Deputirten dem Kaiser, später (3. Juni) auch dem Minister, dass sie Alles, was von ihnen abhängen, thun wollten, um die verlangten Recruten aufzubringen; ja sie baten, das Gouvernement möge ihnen Commissäre zugesellen, um sich mit denselben über die Art der Truppenaushebung zu verständigen.³

¹ Gachard, *Analectes* I, 108 ff.

² Darauf scheint sich auch der Brief de Pradt's in den *Mémoires et correspondance de Mallet du Pan* (A. Sayous) II, 84 zu beziehen, wo aber statt „du 4 mai“ sicherlich „du 4 juin“ zu lesen ist.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 3 juin 1794. Orig.

Bezog sich dieser Schritt lediglich auf jene mündliche Eröffnung, so nahmen die Stände von Brabant die königliche Depesche selbst zum Anlasse, um eine schriftliche Remonstranz (3. Juni) zu überreichen, in der sie zwar unter lebhaften Betheuerungen ihrer Loyalität den der Depesche vom 29. Mai beigefügten Recrutirungsplan billigten, wofern jeder Gedanke an Zwang und überhaupt Alles ferngehalten werde, was an das verhasste und verfassungswidrige System der Militärconscription erinnere, zugleich aber baten, dass bei Publication der Depesche die ihnen anstössig scheinende Bezeichnung der Belgier als einer ‚nation anciennement reconnue belliqueuse et brave‘ unterdrückt werden möge, und sie sich gegen jeden Vergleich verwahrten, der zu Ungunsten Brabants zwischen dieser und den anderen Provinzen gezogen werde, da die Stände weder mit den Subsidies und Dons gratuits im Rückstande seien, noch an militärischen Leistungen und freiwilligen Spenden hinter jenen zurückständen.¹

Trauttmansdorff bat bei der Tragweite der Sache den Kaiser, hierüber auch Mercy und Thugut zu Rathe zu ziehen.² Wir wissen nicht, ob dies geschah. Trauttmansdorff selbst schlug zwei Arten der Erledigung der ständischen Repräsentation vor. Die eine davon ist zwar nur Entwurf geblieben, doch insofern interessant, als sie von dem hohen Grade der Verstimmung zeugt, in welche die regierenden Kreise die Unthätigkeit der Stände von Brabant versetzte. Es wird denselben vorgehalten, welche Opfer die Erblände des Kaisers den Niederlanden gebracht und wie zuletzt der Kaiser selbst sich an die Spitze der Armee gestellt und um ihretwillen persönlicher Gefahr ausgesetzt habe. Was aber, heisst es weiter, hätten sie — die Stände — in dieser Beziehung gethan? Angesichts der imminenten Gefahr, der ihr Eigenthum, ihre Person, ihre Religion, ihre Freiheit und die gesellschaftliche Ordnung ausgesetzt seien, geschehe ihrerseits nichts, da der Streit zwischen ihnen und seinem hochseligen Onkel in ihnen ein Misstrauen und ein Uebelwollen erzeugt habe, das um so unverzeihlicher sei, als sowohl

¹ Gachard, *Analectes* I, 107ff. Bei Gachard ist die Remonstrance undatirt, das Datum ergibt sich aber aus anderweitigen Anhaltspunkten.

² Trauttmansdorff an den Kaiser. Bruxelles, le 6 juin 1794. Orig.

sein Vater glorreichen Andenkens, als er selbst die Verfassung, die Privilegien und Grundgesetze ihres Landes wiederhergestellt und bestätigt und das Geschehene vergeben und vergessen hätten. Man beschränke sich auf leere Formen und eitle Worte, berathe da, wo es zu handeln gelte. Man verliere die kostbare Zeit, statt die nothwendigen Mittel zum Unterhalte der Armee zu liefern und den Ausfall der Menschenopfer, welche der Krieg verursache, zu ersetzen. Und doch seien sie hiezu durch die von ihnen so oft angerufene Constitution verpflichtet. Er verlange dies zu ihrem eigenen Heile, und zwar unverzüglich und so lange noch Zeit dazu sei. Drei Jahre lang habe er seine Geduld an ihnen geübt; so lange hätten sie sich unter eitlen Vorwänden im Gegensatz zu den übrigen Provinzen Belgiens ihren Verpflichtungen entzogen. Das müsse ein Ende nehmen; er könne einen derartigen, den Interessen der Gesammtheit des Landes und seiner übrigen Unterthanen nachtheiligen Zustand nicht länger dulden. Man verlange nur sehr wenig von ihnen im Vergleich zu den vorhandenen Bedürfnissen, und was die Stellung von Mannschaft betreffe, so überlasse man ihnen die Art der Beschaffung derselben. Doch müsse dieselbe bis zum 15. Juli erfolgt sein; sie hätten dieselbe im siebenjährigen Kriege und während des Aufstandes von 1790 aufgebracht, müssten daher auch jetzt dieselbe aufbringen können. Sie seien durch die Constitution zu diesem Dienste verpflichtet.

Der Kaiser verwarf indess diese Depesche und entschied sich für den zweiten, von Trauttmansdorff empfohlenen Weg. Darnach sollte die ständische Repräsentation bloß mündlich erwidert werden. Der Minister oder der Staatssecretär sollte dem Pensionär eröffnen, dass, wenn die Stände an dem Ausdrucke „anciennement“ Anstoss nähmen, der Kaiser hierin noch einmal ihrer Schwäche nachgeben und gestatten wolle, dass dieser Ausdruck weggelassen werde. Was aber den Hauptpunkt der ständischen Repräsentation betraf, so sollte der Erzherzog-Statthalter mit um so grösser Festigkeit erwidern: „Se. Maj. sei höchst ungehalten darüber, dass in dem Augenblicke, in dem er sich an sie vertrauensvoll um Hilfe wende, die zu verlangen er berechtigt und die für ihre eigene Vertheidigung unerlässlich sei, sie sich auf neue Klagen, Besorgnisse und Beschwerden über die Anwendung von Gewalt und einer Militär-

conscription ergingen, von der in der königlichen Depesche nicht im Mindesten die Rede sei. Ohne sich dabei aufzuhalten, beschränke er sich darauf, die frühere Forderung zu wiederholen, in welcher der Modus der Ausführung nicht vorgezeichnet sei, verlange aber positiv, dass diese Forderung zur bestimmten Zeit effectuirt werde, jene bezüglich der Mannschaft am 1. Juli, jene an Geld am 1. August, und zwar so unfehlbar, dass er sich in den Augen von ganz Europa für gerechtfertigt erachten würde, für den Fall, dass er die Erfüllung der gerechten Forderungen, welche er an die Stände zu ihrer eigenen Vertheidigung gerichtet habe, nicht erlangen könne, früher oder später seine Truppen in das Innere seiner Monarchie zurückzuziehen und dies Land sich selbst zu überlassen. Zur Ernennung von Commissären, um welche die Stände gebeten hatten und welche die Ausführung jener Anordnungen erleichtern und beschleunigen sollten, wurde der Erzherzog ermächtigt. Auch sollte dieser die Recrutirung in die Hand nehmen, für deren Erfolg der Minister die Ankündigung gewisser Vortheile als höchst wünschenswerth bezeichnete, da gerade aus Mangel solcher Vergünstigungen es bisher an dem erhofften Erfolge gemangelt habe.¹

Es scheint jedoch, dass man nachträglich auch von dieser immerhin schroffen mündlichen Erklärung an die Stände absah, da von derselben bei den nachfolgenden Verhandlungen nirgends die Rede ist. Vielmehr beschränkte sich bei einer Audienz, die er den Deputirten der Stände von Brabant am 13. Juni ertheilte, der Erzherzog darauf, ihnen zu erklären, dass der Kaiser zu seiner Verwunderung aus jener Remontrance entnommen habe, dass man ihm die Absicht, die Militärconscription in Belgien einzuführen, unterschiebe, während er wohl wisse, dass dies der Verfassung des Landes widerspreche, die er beschworen habe und deren Verletzung er nicht zulassen werde.²

Schon vor jener Erklärung des Erzherzogs — am 11. Juni — nahm Metternich die Verhandlungen über die Recrutirung mit den Ständen von Brabant wieder auf. Die Deputation der Stände erklärte auch bei dieser Gelegenheit, dass die in der

¹ Trauttmansdorff an den Kaiser. Bruxelles, le 8 juin 1794. Orig. Vivenot-Zeissberg IV, 257 ff.

² Gachard, *Analectes* I, 111, Anm. 1.

Depesche vom 29. Mai vorgeschlagene zwangsweise Recrutirung unausführbar sei, dagegen sprach sie sich für einen anderen Plan aus, den sie mit Oberst Zebro vereinbart habe.¹

Es war dies im Wesentlichen der von Lannoy befürwortete, von der Regierung jedoch bisher abgelehnte Plan, ein Corps unter dem Namen: „Légion de S. A. R. Mgr. l'archiduc Charles“ zu errichten, dasselbe jedoch je nach Bedarf den verschiedenen Regimentern der Armee als leichte Infanterie zuzutheilen. Die Legion sollte eine eigene Uniform tragen. Die Stände sollten einige Personen bezeichnen, die in der Patriotenarmee gedient hätten und sich des öffentlichen Vertrauens erfreuten; doch sollten davon diejenigen ausgenommen sein, welche 1789 und 1790 die Fahnen des Kaisers verlassen hatten. Der Kaiser sollte einem jeden der ihm so Bezeichneten eine Officiersstelle unter der Bedingung verleihen, dass sie zu einem nahe bevorstehenden Zeitpunkte eine gewisse Anzahl von Recruten anwürben. Die Werbung sollte dadurch erleichtert werden, dass jedem Recruten ausser 15 Gulden Werbgeld noch eine Prämie zugesichert würde. Diese Prämie, sowie einen Uniformirungsbeitrag versprochen die Stände zu leisten. Die Capitulation sollte auf Kriegsdauer oder höchstens auf drei Jahre lauten. Der Kaiser sollte gestatten, dass auch die Legionäre gleich den übrigen Truppen eventuell mit der Kriegsmedaille decorirt würden. Das Officierscorps sollte aus den bestehenden Regimentern gezogen werden.²

Der Kaiser fand zwar, dass auch dieser Vorschlag nichts Anderes als eine Variation des Lieblingsthemas der Stände: einer nationalen Miliz sei. Doch genehmigte er die Errichtung der Legion und die vorgeschlagene Verwendung derselben. Nur sollten die Officiere nicht schon von vorneherein auf die Bedingung nachfolgender Truppenanwerbung ernannt werden, sondern der Kaiser behielt sich vor, nachträglich einzelnen Personen den Officiersgrad zu verleihen, und zwar nach Massgabe der Zahl von Recruten, die sie aufgebracht haben würden.³ Die Stände aber beschlossen, zur Deckung der Kosten eine

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 11 juin 1794. Orig.

² Jointe tenue chez Metternich, le 11 juin 1794.

³ Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 12 juin 1794. Orig.

Kaminsteuer auszuschreiben, von der Niemand befreit sein würde.¹ Doch ist es zur Zustimmung des dritten Standes zu diesen Beschlüssen nicht mehr gekommen.

Den Ständen von Hennegau wurde die Depesche vom 29. Mai am 5. Juni vorgelegt. Doch tauchte auch hier alsbald der Plan der Errichtung eines Corps auf, das den Namen des Erzherzogs Carl führen solle. Die Deputirten, welche die Stände an den Kaiser nach Brüssel sandten, kehrten von dort mit der erfreulichen Botschaft zurück, dass derselbe die Errichtung einer Legion mit dem Namen seines Bruders genehmigt habe. Der betreffende Plan wurde am 15. Juni den Ständen vorgelegt und von denselben mit Ausdrücken des Dankes entgegengenommen. Zugleich aber legten sie ihrerseits der Regierung ein Project vor, demzufolge ausser einem Corps leichter Infanterie ein Corps leichter Cavallerie formirt werden sollte. Sie machten zu Gunsten des Letzteren geltend, dass eine Anzahl junger Leute, namentlich jene vom Adel, die Söhne besser gestellter Bürger und jene Pächter, die des Reitens kundig seien, es vorzögen, in die Cavallerie einzutreten. Das Corps sollte den Namen des Erzherzogs (*dragons volontaires de S. A. R. Mgr. l'archiduc Charles*) tragen und als leichte Cavallerie je nach Bedarf den verschiedenen Regimentern der Armee zugewiesen werden. Doch die Regierung lehnte den Vorschlag ab. Metternich machte die Stände aufmerksam, dass die beabsichtigte Bildung eines Cavalleriecorps sich von der Proposition, die ihnen gemacht worden sei, entferne, und er forderte sie auf, ihr Augenmerk vielmehr der Aushebung der Infanterie zuzuwenden.²

Die Stände von Limburg gingen auf die Wünsche der Regierung bezüglich der Recrutirung ein, knüpften aber daran die Bitte, dass zwei von den vier Compagnien, welche ausgehoben werden würden, dem Regimente des Erzherzogs Carl, zwei dem Regimente des Prinzen von Württemberg angefügt werden sollten.³ Und auch die Stände von Flandern zeigten sich willig, nur gaben sie, indem sie Metternich (13. Juni) von ihrem Beschlusse in Kenntniss setzten, der Besorgniss Ausdruck,

¹ Beilage zu Metternich's Bericht an Trauttmansdorff vom 16. Juni, P. S. 1.

² Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 22 juin 1794. Orig.

³ Vgl. Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 3 juillet 1794. Orig.

dass alle ihre Anstrengungen vergeblich seien, wofern der Feind in das Innere ihres Landes eindringe.¹

Dagegen nahmen die Stände von Namur Anstoss an der ihnen durch die Depesche vom 29. Mai zugemutheten zwangsweisen Recrutirung. Daher legte auch ihnen Metternich das Recrutirungsproject der Brabanter Stände zur Annahme vor.²

Die Stände von Luxemburg hatten nach jenen Recessen vom 24. Mai, welche sich auf die Depesche vom 30. April bezogen, ihre Versammlung aufgelöst. Als daher die Depesche des Kaisers vom 29. Mai eintraf, entschuldigten sich die Deputirten der Stände (4. Juni), dass sie als solche in einer so wichtigen Sache nicht Beschluss fassen könnten, weshalb sie um Wiedereinberufung der Stände baten.³

Uebrigens lag den Ständen von Luxemburg auch jetzt vor Allem noch die Aufstellung eines Freiwilligencorps am Herzen, welches den Schutz ihrer Landesgrenze vor feindlichen Ueberfällen bezweckte. Waffen und Munition für dieses Freicorps sollten von dem Stadt- und Festungscommandanten von Luxemburg beigestellt, die Freiwilligen zu Compagnien von mindestens je 100 Mann formirt, je drei Compagnien, denen 50 Mann Soldaten zuzutheilen seien, von einem Berufsofficier befehligt werden, zum Abzeichen ein Leinenkittel mit rothem Aufschlage dienen, den Bedürftigen unter ihnen bis nächsten August nach Bedarf Korn aus dem städtischen Getreidekasten verabfolgt werden u. s. f. Doch bedurfte das Ganze zuvor der Genehmigung des Gouvernements.⁴

Es darf bereits an dieser Stelle bemerkt werden, dass die Legion des Erzherzogs Carl zwar zustande kam, aber nicht den sich etwa an dieselbe knüpfenden Erwartungen entsprach und am wenigsten den Beifall des Erzherzogs fand, da diesem vor Allem die Ergänzung der Wallonenregimenter am Herzen lag, wofür die Legion keinen Ersatz bieten konnte. Schon die

¹ Beilage zu Metternich an Trauttmansdorff, le 16 juin 1794. P. S. 1.

² Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 17 juin 1794. Orig.

³ Les députés de Luxembourg à Trauttmansdorff. Luxembourg, le 4 juin 1794. Copie.

⁴ Zuschrift des Pensionnaires De Limpens. Beilage zu Metternich's Bericht vom 7. Juni 1794. Extrait du 1^{er} acte de départ du 24 mai 1794 in Publications I, 93 ff.

erste Bildung der Legion erfolgte unter Umständen, welche die Recrutirung für die Wallonenregimenter vereitelte und durchaus nicht den Vereinbarungen mit den Ständen entsprach, welche zugesagt hatten, dass nur der Ueberschuss über den completen Stand der Wallonenregimenter der Legion zu statten kommen sollte.¹ Statt dessen geschah das Gegentheil. Die Stände hinwiederum beklagten sich, dass die, welche sich für die Legion des Erzherzogs Carl anwerben liessen, zu den Wallonenregimentern abgestellt würden. Metternich selbst bezeichnet dies als einen Missgriff; wie hätten die Stände die Sache anders beurtheilen sollen?

Schlimmer noch war es freilich, wenn wirklich, wie Metternich behauptet, das Werbegeld nicht immer den Recruten ausbezahlt, sondern in einzelnen Fällen unter allerlei Vorwänden zurückgehalten oder zuweilen sogar unter die mit der Recrutirung beauftragten Officiere und Werber vertheilt wurde.²

So kam es, dass jenes Corps, in das nach dem Verluste der Niederlande auch belgische Emigranten Aufnahme fanden, und das nach dem ursprünglichen Plane etwa 4000 Mann umfassen sollte, am 3. October 1794 nur aus 481 Mann und zu Ende Januar 1795 aus effectiv 411, ‚in loco‘ aber nur aus 280 Mann bestand.

Uebrigens liess das Gouvernement daneben den Plan der Ergänzung der Wallonenregimenter nicht fallen. Vielmehr verdient als Curiosum vermerkt zu werden, dass man in Wien den der Depesche vom 29. Mai beigefügten Recrutirungsplan zu einer Zeit genehmigte, als die Würfel über das Schicksal Belgiens bereits gefallen waren.³

VII. Abreise des Kaisers.

Mitten unter den Berathungen über die Art, wie sich die Belgier an der Vertheidigung ihres heimatlichen Herdes

¹ Herzog Albert an Maria Christine. Schwetzingen, ce 10 septembre 1794. Orig. A.-A.

² Metternich an Trauttmansdorff. Ruremonde, le 17 juillet 1794. Orig.

³ Hofkriegsrathspräsident Wallis an Trauttmansdorff. Wien, am 7. Juli 1794. Copie. A.-A. Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 18 juillet 1794. Copie Ebenda.

betheiligen sollten, nahte der Tag, an welchem der Kaiser selbst in Ausführung des schon vor einem halben Monat angekündigten Entschlusses nun endlich in der That die Niederlande verliess. Er bezeichnete seinen Abschied mit einer Reihe von Gnadenbezeugungen, die er vor Allem Persönlichkeiten zutheil werden liess, die in seinen Diensten Schaden erlitten und dafür bisher keine entsprechende Entschädigung gefunden hatten.¹ Herzog Albert hatte daher nicht so ganz Unrecht, wenn er in einem vertraulichen Schreiben an seine Gemahlin diese Verfügungen als eine ‚Ohrfeige‘ für Metternich bezeichnete und zugleich bemerkte, dass man einst ihm und seiner Gemahlin gerade die jetzt wieder so nachdrücklich empfohlene Begünstigung der treuen Diener des Kaisers zum schwersten Vorwurf gemacht habe.²

Auch ordnete der Kaiser vor seiner Abreise aus Belgien (11. Juni) die Errichtung einer *Jointe d'état* an, die an die Stelle der am 18. März 1793 eingesetzten Konferenz treten sollte. Diese hatte sich nicht bewährt;³ Vielschreiberei und Zeitverlust waren die Folgen ihrer mangelhaften Geschäftsordnung gewesen. Auch auf persönliche Gründe führte man die Misserfolge der Konferenz zurück. Die beiden Berichterstatter derselben über die Angelegenheiten des *Conseil privé* und des *Conseil des finances* hatten sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt. Ohne ausreichende Sachkenntniss ertheilten sie den *Conseils collatéraux* Directiven, welche diese Körperschaften als unmotivirte Beeinträchtigung ihrer Competenz empfindlich verletzten. Man griff daher zu einer Form der Berathung, welche zwischen jener der Konferenz und jener der früheren Zeit insofern in der Mitte lag, als zwar die Konferenz sich auch fernerhin regelmässig — wöchentlich einmal — versammeln, in dieselbe aber nach Art der früheren *Jointes* die beiden Chefs der *Conseils*

¹ Unter Anderen sollten die einstigen *Conseillers* von Brabant Mercx und Bara den Titel von Honorar-Geheimräthen erhalten.

² Herzog Albert an Maria Christine. Schwetzingen, ce 22 juin 1794. A.-A. Orig. eig.

³ Von Trauttmansdorff dazu aufgefordert, hatte Metternich sich über die künftige Geschäftsordnung der *Jointe* ausgesprochen. Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 12, le 16 juin 1794. Orig.

collatéraux berufen werden sollten. Die Jointe d'état wurde am 16. Juni in Abwesenheit des Erzherzogs von Metternich eröffnet. Ausser dem Minister wohnten der Eröffnung der Präsident des Conseil privé Fierlant, der Staatssecretär Müller, Maroux und der Conseiller fiscal des Grand conseil von Mecheln, Baron Gouban, bei.¹

Wie der Kaiser selbst über die Verwaltung Belgiens durch Metternich, die er aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, urtheilte, sprach er in einem unmittelbar vor seiner Abreise an den Minister erlassenen Handbillet aus. „Ehe ich,“ so lautet dasselbe, „diese Provinzen verlasse, finde ich mich veranlasst, Ihnen zu sagen, dass ich, obgleich ich stillschweigend Alles, was hier vor meiner Ankunft geschehen ist, gebilligt habe, und obgleich ich nicht an den guten Absichten zweifle, die Sie dabei geleitet haben, doch das Geschehene nicht billigen kann, wie ich dies Ihnen öfters zu erkennen gegeben habe. Doch fühle ich in der gegenwärtigen Lage der Dinge wohl, dass es unmöglich wäre, davon plötzlich abzugehen; gleichwohl ist es unbedingt nothwendig, nicht nur den Fortschritt des Uebels zu hemmen, sondern auch allmählig das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, und ich theile Ihnen mit, dass man vor Allem, ich will nicht sagen, auf die Erhaltung, sondern auf die Wiederherstellung der souveränen Autorität und Würde in diesem Lande bedacht sein muss, wozu man am leichtesten gelangen wird, wenn man die strengste Gerechtigkeit, namentlich in der Vertheilung der Aemter beobachtet, und wenn man sich nur an Verdienst und Talent hält, ohne Rücksicht auf irgend eine Partei, nur dass unter gleichen Umständen die beständige Treue gegen den Souverän als Verdienst zu gelten hat. Ich empfehle Ihnen ferner nachdrücklichst, nichts fortan auf sich zu nehmen, und sich in dieser Beziehung vielmehr strenge an den Buchstaben Ihrer Instructionen, sowie an die verschiedenen Depeschen zu halten, welche an Sie entweder von mir oder auf meinen Befehl und in meinem Namen durch meinen Hofkanzler gerichtet worden sind, namentlich aber nie etwas zu versprechen, worauf man versucht sein könnte, sich späterhin als auf positive Verpflichtungen zu berufen, und woraus sich in der Folge

¹ Protocole de la jointe d'état, tenue chez Metternich, le 16 juin 1794.

nur Klagen über Ungerechtigkeit und Falschheit von Seiten derjenigen ergeben würden, denen man dergleichen Hoffnungen durchschimmern liess. Vor Allem aber betrachte ich es als notwendige Vorbedingung, die Ihr Wirken erleichtern und Ihnen Achtung verschaffen wird, dass Sie es vermeiden, zuviel Vertrauen den entschiedenen Anhängern der Partei entgegenzubringen, die sich der Autorität entzieht, dass Sie denselben nicht bei der Verleihung von Aemtern den Vorzug und endlich dass Sie, um jeden Parteigeist, der dem allgemeinen Wohl so schädlich ist, zu ersticken, selbst stets das Beispiel der grössten Unparteilichkeit geben. Uebrigens werden Sie, indem Sie meinen Hofkanzler von allem auf meinen Dienst Bezüglichen in Kenntniss setzen, darauf bedacht sein, stets meine Befehle abzuwarten und bis dahin nichts zu entscheiden, so dass diese Befehle auch wirklich ausgeführt werden können. Sie werden sich pünktlich an den Buchstaben Ihrer Instructionen im Allgemeinen und an die, welche ich für die neuerrichtete Jointe d'état bei dem Generalgouvernement ertheilt habe, halten und vor Allem mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Vorschriften bezüglich der Geschenke, Gratificationen, ausserordentlichen Auslagen, einschliesslich der *gastos secretos* befolgen, da die Umstände mehr als je die grösste Sparsamkeit erheischen. Endlich empfehle ich Ihnen, niemals auch nur im Mindesten die Ausführung meiner Wünsche zu verzögern, sobald ich Sie dieselben entweder direct oder durch meinen Kanzler wissen lasse.¹

Am nämlichen Tage richtete der Kaiser auch an seinen Bruder, den Erzherzog Carl, ein Schreiben, in welchem er sich ganz in gleichem Sinne über die Principien aussprach, durch die sich derselbe in der Leitung des ihm anvertrauten Gouvernements bestimmen lassen sollte.

Beide Handbillets — sowohl jenes an den Erzherzog als auch jenes an Metternich — theilte der Kaiser auch dem Chef Président und dem Staatssecretär mit. Letztere sollten die Ausführung derselben überwachen und allmonatlich einen getreuen Bericht über die Befolgung oder Nichtbefolgung jener Weisungen dem Hofkanzler erstatten.²

¹ Handbillet des Kaisers an Metternich. Bruxelles, le 11 juin 1794. Orig.

² Beilage zu Trauttmansdorff an Metternich. Bruxelles, le 13 juin 1793.

Hatten diese Anordnungen, welche übrigens gleichfalls beweisen, dass der Kaiser keineswegs die Preisgebung der Niederlande beschlossen hatte, bei dem Umstande, dass man die letzteren doch bald darnach zu räumen genöthigt war, nur eine ephemere Bedeutung, so sind hier noch weitere Verfügungen von grösserer Tragweite zu besprechen, welche bereits die Eventualität der Räumung Belgiens zur Voraussetzung nahmen. Mit der Ausführung dieser Weisungen, die als strenges Geheimniss behandelt werden sollten, wurde Mercy betraut. Sie beruhten auf einem Vortrage, den Trauttmansdorff am 13. Juni dem Kaiser zu Brüssel erstattete. „Die letzten Ereignisse,“ heisst es in demselben, „dürften den Grad der Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass man früher oder später die Niederlande verlassen muss. Ew. Maj. werden sich erinnern, dass ich dies vorausgesehen und Sie längst beschworen habe, einer derartigen Massnahme vorzubeugen, die unter mehr als einem Gesichtspunkte beklagenswerth ist. Doch handelt es sich heute nicht um die Vergangenheit; ohne bei dem zu verweilen, was hätte geschehen müssen, muss man vielmehr auf das bedacht sein, was noch geschehen kann, und es wirklich thun. Sieht man nicht bei Zeiten vor, so kann man sicher sein, dass wir mit den Niederlanden auch noch unsere Armee verlieren.“ „Sind wir,“ fährt Trauttmansdorff fort, „gezwungen, die Niederlande überstürzt (*brusquement*) zu räumen, so wird uns das englische Anlehen nichts eintragen; wir werden das doppelte *Don gratuit* nicht bekommen und auch sonst aus den Niederlanden nichts beziehen; die deutschen Finanzen werden uns ebenfalls nichts leisten, und es droht uns also die Gefahr, nicht einmal für die Löhnung der Soldaten aufkommen zu können. Der Soldat, der nicht bezahlt wird, plündert, löst sich auf, und dies würde den Verlust unserer ganzen Armee zur Folge haben, besonders wenn die Franzosen so klug sein sollten, die Bewohner, die denselben ohnedies schon nur zu sehr geneigt sind, gut zu behandeln.“ Wolle man also, folgert daraus Trauttmansdorff, nur die Niederlande verlieren, so müsse man bei der Räumung derselben sich einen Fond zu verschaffen suchen, der jenen Ausfall zu decken geeignet sei. Es gebe, um dies zu erreichen, verschiedene Mittel; dasjenige, welches die zwingende Nothwendigkeit allein zu rechtfertigen vermöchte — ein innerhalb drei oder

viermal 24 Stunden nöthigenfalls mit Anwendung von Militärgewalt zu erhebendes Zwangsanlehen — würde er als einen Act der Willkür nicht vorzuschlagen wagen, wenn dies nicht das Wohl des Staates zu gebieten schiene, und wenn nicht der Feind bei seinem Eindringen dasselbe machen würde und es daher nicht vorzuziehen wäre, das Geld den öffentlichen Fonds des eigenen Fürsten anzuvertrauen. Eine derartige Massregel müsste jedoch bei Zeiten vorbereitet, das Geheimniss nur einer Person anvertraut und diese zu dem genannten Zwecke mit absoluter Gewalt bekleidet werden. Würde man zu früh den Prinzen Coburg in die Sache einweihen, die er im letzten Augenblicke auszuführen hätte, so würde sie bald das Geheimniss seiner ganzen Umgebung sein. Daher möge der Kaiser seinen Befehl zunächst nur an Mercy, der ja selbst die Armee begleite, ergehen lassen, und zwar mittelst eines Handschreibens, das er — Trauttmansdorff — mit diesem vereinbart habe.¹

Der Entwurf dieses Handschreibens vom 13. Juni an Mercy lautete folgendermassen. Für den Fall, dass sich die österreichischen Truppen genöthigt sehen würden, die Niederlande zu verlassen, sollte 1. das Civilcommissariat gemäss einer ihm ertheilten Instruction und je nachdem die Truppen eine Stadt, Châtellenie oder Provinz räumen würden, die öffentlichen Fonds und Depôts mit Beschlagnahme belegen, und wenn es nöthig wäre, dabei Militärgewalt anwenden. Das Civilcommissariat sollte Quittungen über die verschiedenen Summen ausstellen und zugleich anzeigen, dass dieselben bloss in Depôt genommen würden, um sie ihren wahren Eigenthümern zu erhalten und um zu verhindern, dass sie nicht vom Feinde weggenommen oder durch Umtausch in Assignaten entwerthet würden. In den betreffenden Quittungen sollte mit Nachdruck betont werden, dass die Fonds den bezüglichen Corporationen zurückgestellt werden würden, sobald die kaiserlichen Truppen wieder in den Besitz der augenblicklich verlassenen Stadt, Châtellenie oder Provinz gelangt sein würden. In den Quittungen, welche für die aus den Depositencassen (*caisses de consignation*) entnommenen Summen ausgefertigt würden, sollte ausserdem vermerkt werden, dass letztere sogar vor der Reoccupation zurückgestellt werden würden,

¹ Trauttmansdorff an den Kaiser. Bruxelles, ce 13 juin 1794. Orig.

sobald die Eigenthümer ihr Besitzrecht nachzuweisen vermöchten, da der einzige Zweck dieser Operation dahin gehe, den Feind dieser Summen zu berauben und sie den Eigenthümern zu erhalten. Derselbe Zweck und die gebieterische Macht der Umstände würde es 2. rechtfertigen, wenn Mercy, bevor man das Land verlasse, ein Zwangsanlehen von einigen Millionen innerhalb drei- oder viermal 24 Stunden, nöthigenfalls mittelst Militärexecution erhebe. ‚Mir widerstrebt natürlich,‘ heisst es in der betreffenden kaiserlichen Weisung, ‚eine derartige Massregel, wie jeder Gewaltact, aber das Wohl des Staates würde sie gebieten; übrigens würde der Feind ebenfalls damit beginnen, alle diese Güter wegzunehmen, und es ist doch gewiss vorzuziehen, dieselben meinen öffentlichen Fonds anzuvertrauen.‘ Zu diesem Zwecke wurde Mercy die Zusendung einer Anzahl von Wiener Bankobligationen in Aussicht gestellt, die vorläufig zu künftigem Gebrauche in dem Trésor royal hinterlegt werden sollten. Der zweite Punkt sollte vorläufig geheim gehalten werden, bis Mercy es für nöthig erachten würde, sich über die Ausführung desselben mit Coburg oder anderen Generalen ins Einvernehmen zu setzen.¹

Der Kaiser genehmigte die Weisung an Mercy mit folgender Resolution: ‚J'approuve toutes ces mesures, quoique j'espère que nous en aurons point besoin; et je vous renvoie en conséquence le billet au Comte de Mercy signé.‘²

Dürfen wir Craufurd Glauben schenken, so hätte der Kaiser dem Grafen Mercy damals auch sonst die ausgedehntesten Vollmachten zugedacht, Mercy aber dieselben nur unter der nicht zu erfüllenden Bedingung, dass ihm englischerseits ein ähnlicher Bevollmächtigter zur Seite gestellt werde, abgelehnt. Thatsache ist blos, dass Coburg, Trauttmansdorff, der vorläufig in Belgien blieb, und Metternich fortan an Mercy gewiesen wurden, um sich in zweifelhaften Fällen bei ihm Rathes zu erholen.³ Das verleiht der Thätigkeit Mercy's, obgleich sich äusserlich seine Stellung nicht änderte, und seinen Aeusserungen

¹ Franz II. an Mercy. Bruxelles, le 13 juin 1794. Orig. bei Vivenot-Zeissberg IV, 268 ff. Die daselbst eingeklammerte Stelle bildete, wie ich nachträglich ersehe, den Gegenstand einer speciellen Weisung an Mercy.

² Der oben citirte Vortrag Trauttmansdorff's vom 13. Juni 1794.

³ Craufurd an Auckland. Brussels, June 3^d, 1794. The journal III, 214 ff.

zu jener Zeit eine erhöhte Bedeutung, wenn wir auch der Ansicht Craufurd's beipflichten müssen, dass Mercy bei einem äusserst zutreffenden Urtheil, vielen Kenntnissen und Erfahrungen und bei allem Geschäftseifer nicht jene Energie besass, die der Augenblick heischte, und namentlich Scheu trug, allein die Last einer ungeheuren Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.

Es werden wohl bittere Gefühle gewesen sein, mit welchen der Kaiser nach all' diesen Anordnungen die Niederlande verliess, deren Opferwilligkeit auch seine Anwesenheit nicht zu entflammen vermocht hatte. Denn es wäre verfehlt, seine Stimmung nach jenen gnädigen Aeusserungen bemessen zu wollen, mit denen er in der Abschiedsaudienz zu Brüssel die Deputirten der Stände entliess. Wenn er bei dieser Gelegenheit denen von Hennegau sagte, man habe ihn vergebens den Ständen zu entfremden gesucht, er sei vielmehr überzeugt, dass ihre Erhaltung ebenso dem Besten des Dienstes wie dem Besten des Landes entspreche, so sollte das gewiss nicht ein Zeugniss ihres Wohlverhaltens sein, sondern lediglich besagen, dass die bestehende Regierungsform ihm als die erspriesslichste gelte.

Der Kaiser reiste am 13. Juni um 3 Uhr Nachmittag von Brüssel ab.¹ Er passirte am 14. Cöln,² übernachtete zu Siegburg und kam am folgenden Abend (15.) nach Wiesbaden, von wo er am 16. nach Frankfurt fuhr.³

Von Siegburg aus hatte er ein Schreiben an seine Tante Maria Christine,⁴ die damals in Bonn weilte, gerichtet, worin er sie um Entschuldigung bat, dass er sie nicht besuche; aber die Umstände drängten ihn, und er wolle sich noch das Vergnügen verschaffen, seinen lieben Onkel (Herzog Albert) ein paar Stunden in Schwetzingen zu sehen.

In Schwetzingen fanden sich auf die Kunde von der bevorstehenden Ankunft des Kaisers die Herzoge von Württemberg und Zweibrücken, der Markgraf von Baden und sein Sohn, Prinz Georg von Darmstadt und der Fürstbischof von Speier ein. Unter den Anwesenden fiel ferner der russische

¹ Mémoires et correspondance de Mallet du Pan II, 85, wo es indess statt „du 13 mai“ heissen muss „du 13 juin“.

² Moniteur nr. 295, p. 1205; nr. 286, p. 1164.

³ Rhein-Antiquariat I, 231.

⁴ Orig. eig. A.-A.

Botschafter in Wien Graf Rasumowski auf. Derselbe hatte Wien in der Absicht verlassen, sich an das Hoflager des Kaisers nach Brüssel zu begeben. Wohl war zur Zeit seiner Abreise von Wien daselbst schon das Gerücht von der bevorstehenden Rückkehr des Kaisers verbreitet, da ihn aber Gallo des Gegentheiles versicherte, hatte er sich auf den Weg nach Brüssel gemacht. Vor Allem aber traf man in Schwetzingen den ganzen Schwarm der Condé's und Bourbon's, die den Kaiser zu sehen hofften.¹ ‚Ich fürchte,‘ schrieb Herzog Albert an seine Gemahlin, ‚dass er über die Zusammenkunft der Prinzen, die er hier trifft, nicht sehr erfreut sein wird. Aber da sie nicht allein so nahe sind, sondern hier auch ihre Minister und Commissäre haben, die beauftragt sind, sie von seiner Ankunft in Kenntniss zu setzen, so wäre es von mir wohl nicht passend gewesen, sie dies nicht wissen zu lassen. Uebrigens wird sein Aufenthalt hier ohnedies nicht lange währen, da er womöglich schon morgen wieder abreisen will.‘ Der Herzog hatte soeben dies Schreiben beendet, als Rollin mit der Nachricht in Schwetzingen eintraf, dass der Kaiser direct von Wiesbaden nach Wien gereist sei,² wo derselbe am 19., begleitet von dem Grafen Colloredo, eintraf.³ Ueber den Grund der plötzlichen Abänderung der Reiseroute vermochte der Herzog nichts Näheres zu erfahren. Rollin zeigte sich sehr zugeknöpft und bemerkte bloß, dass den Kaiser unterwegs drei Couriere aus Wien getroffen hätten, dass er aber den Inhalt ihrer Depeschen nicht kenne.⁴

Uebrigens theilte der Herzog sofort die Besorgnisse, welche gar bald auch anderwärts über die unerwartete Abreise des Kaisers geäußert wurden. ‚Mir gefällt nicht,‘ schreibt er an seine Gemahlin, ‚was Du mir von der Versendung der Pläne und Diamanten sprichst, so wenig als mir die Gespräche zuzusagen, die man mit Catineau bezüglich unserer Effecten ge-

¹ Herzog Albert an Maria Christine. Schwetzingen, ce 14 juin 1794. A.-A. Orig. eig. Derselbe an dieselbe. Schwetzingen, ce 18 juin 1794. Ebenda.

² Derselbe an dieselbe. Schwetzingen, ce 16 juin 1794. Orig. eig. A.-A.

³ Cesar an König Friedrich Wilhelm. Wien, den 21. Juni 1794. Hermann, Russ. Gesch., Ergänzungsband 497.

⁴ Herzog Albert an Maria Christine. Schwetzingen, ce 18 juin 1794. Orig. eig. A.-A.

führt haben soll. All' das hätte man doch nicht sagen und machen können, wenn die Dinge da unten sich in einem Stande befänden, der jede Besorgniss ausschliesst. Uebrigens ist Rollin nicht der Mann, durch den ich hätte über die wahre Sachlage aufgeklärt werden können; denn obgleich er viel und selbst in sehr bestimmtem Tone sprach, so scheint er doch absichtlich dies in unzusammenhängender Weise gethan zu haben, um über die Dinge irrezuführen und bloß ahnen zu lassen, was er sagen wollte oder nicht. Doch habe ich aus verschiedenen Bemerkungen desselben über den Plan und die Operationen dieses Feldzuges entnommen, dass er nicht mehr der einstige Bewunderer Mack's ist; da ich dies indess bereits wusste, so hütete ich mich, mich viel auf diesen Punkt einzulassen. Was mich aber am meisten frappirte und mir nicht angenehm war, ist, dass er fortwährend behauptete, formell nicht zu wissen, was bezüglich der Bestimmung der preussischen Armee und der Operationen, die die Folge davon sein müssten, beschlossen sei, ja dass er mich versicherte, der Kaiser sei selbst nicht officiell davon unterrichtet und halte sich in alldem passiv. Und wirklich scheint das einigermaßen der Fall zu sein, da Letzterer in seinem Briefe sich so ausspricht, dass ich annehmen muss, er wolle sich nicht direct in die Sache mengen, wie er auch durch das, was er mir in dieser Beziehung sagt und vorschreibt, mich in die Lage versetzt, auch meinerseits mich nicht informiren oder ihm über die Resultate der Conferenzen bei Möllendorff mehr berichten zu können als das, was dieser mir mitzutheilen für gut befindet, und da der Kaiser, ohne sich weiter darüber auszusprechen, bloß bemerkt, dass ich hierüber ganz ruhig sein könne, da die Massregeln für alle Fälle getroffen seien.'

VIII. Die Räumung der Niederlande.

Die Abreise des Kaisers aus Belgien machte auf die weitesten Kreise den tiefsten Eindruck. Schon bei der ersten — wie Thugut urtheilte — verfrühten Verlautbarung der Absicht des Kaisers war dies der Fall.¹ Auf das Peinlichste wurde natürlich dadurch das britische Cabinet berührt; es war

¹ Vgl. Auckland III, 214.

dies um so mehr der Fall, je mehr für England in Belgien auf dem Spiele stand, und je mehr man in London gleich anfangs der Ansicht war, dass die Abreise des Kaisers bloß das Vorspiel der Räumung der Niederlande sei. Man gab sich zwar den Anschein, das Gewicht der Gründe nicht zu verkennen, welche den Entschluss des Kaisers veranlasst hätten. Aber Grenville sprach doch schon bei der ersten Verlautbarung von der Absicht des Kaisers gegenüber Starhemberg das tiefste Bedauern aus und verhehlte nicht, dass man Alles versuchen wolle, um den Entschluss noch rückgängig zu machen, da die Anwesenheit des Kaisers bei der Armee die ‚Seele‘ aller Erfolge sei.¹ In der That war Yarmouth auf die erste Kunde von Tournay nach Mons geeilt; er suchte bis zu dem Kaiser vorzudringen, freilich umsonst, da dieser ihm nicht Zutritt gewährte.²

Den schlimmsten Eindruck machte die Abreise des Kaisers auf die Armee,³ namentlich auf die Officiere derselben. Man erging sich in den thörichtesten Aeusserungen, welche, den umlaufenden Gerüchten entsprungen, denselben zugleich immer neue Nahrung gewährten. Oesterreich, hörte man sie sagen, habe kein Interesse an diesem Kriege, man müsse über den Rhein zurück und Frieden schliessen. Noch war die Armee gut, aber der Geist derselben durch den der Officiere gefährdet.⁴ Freilich währte man für das, woran man nun einmal glaubte, die Bestätigung in den Vorgängen der nächsten Wochen auf dem Kriegsschauplatze zu finden. Und doch war letzteres eine Täuschung.

Wie wenig auch jetzt noch eine allmälige Räumung des Landes, wofern man nicht dazu gezwungen werden würde, geplant war, beweisen die wiederholten verlustreichen Versuche Clerfayt's, das von den Franzosen belagerte Ypern zu retten, beweisen die Anstalten, die Waldeck zur Behauptung von Flandern traf, jener Waldeck, von dem man vor Allem annimmt, dass er in das Geheimniss der politischen Pläne Thugut's eingeweiht gewesen sei, und der doch gerade diesem in einem ver-

¹ Starhemberg an Thugut. Londres, le 3 de juin 1794.

² Vgl. Vertraul. Briefe des Freiherrn von Thugut I, 105.

³ Witzleben III, 278.

⁴ Trauttmansdorff an den Kaiser. Vienne, ce 22 octobre 1794. Orig. nach Berichten des Staatssecretärs Müller.

traulichen Briefe aus dem Hauptquartier Tournay, 14. Juni, versichert: er hoffe sich an der Schelde behaupten zu können, so lange die Lage der Dinge an der Sambre es gestatte, wenigstens aber wolle er in dieser Stellung einen neuen allgemeinen Angriff von Seiten des Feindes erwarten und die Stellung nicht aufgeben, ehe man sich nicht tüchtig geschlagen habe (*qu'après nous être bien battus*).

Nun trat aber die befürchtete Wendung an der Sambre ein. Dem vierten Flussübergang der Franzosen (12. Juni) war (16. Juni) die erste Schlacht bei Fleurus, dieser letzte glänzende Ehrentag der kaiserlichen Truppen auf dem belgischen Kriegsschauplatze, gefolgt. Aber schon am 18. Juni erfolgte ein neuer — fünfter — Uebergang der Franzosen über die Sambre, am 25. der Fall von Charleroi und am folgenden Tage die zweite Schlacht von Fleurus, die, wenn auch nicht taktisch, so doch factisch über das Schicksal Belgiens entschied.

Die hartnäckige und consequente Erneuerung der französischen Versuche, die Sambrelinie in ihre Gewalt zu bekommen, hatte endlich Coburg davon überzeugt, dass dort die Entscheidung des Feldzuges fallen müsse. Rücksichten auf die Engländer gestatteten ihm indess nur, mit dem grössten Theile der bei Tournay befindlichen Oesterreicher an die Sambre abzurücken, den Rest derselben, ferner die Engländer, Hannoveraner, Hessen und Holländer, sowie die Armeeabtheilung Clerfayt's liess er unter York's Oberbefehl an seinem rechten Flügel zurück. „Die mühsam gekittete Vereinigung der verbündeten Streitkräfte auf diesem Kriegsschauplatze bekam dadurch den ersten Sprung, indem sich daraus nach kurzer Zeit eine völlige Abtrennung der einzelnen verbündeten Heeresgruppen nach Nationalitäten entwickelte, die sich sofort in separatistischen Sonderinteressen geltend machte.“¹

Coburg brach am 21. Juni von Tournay auf und erreichte am 23. Nivelles, wo er sich am folgenden Tage mit der Armeeabtheilung des Erbprinzen von Oranien vereinigte, in der Absicht, nach eingehenden Recognoscirungen den Feind am 26. anzugreifen. Diese Verzögerung wurde verhängnissvoll, denn am

¹ Minarelli-Fitzgerald, Die Feldzüge der franz. Revolution. Der Feldzug 1794. (S.-A. aus dem „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine“, 1892.) 66.

Abend des 25. capitulirte Charleroi. Am folgenden Tage kam es zur Schlacht.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dieselbe umständlich zu schildern. Hervorgehoben mögen blos jene Momente werden, die für die Frage, ob Belgien freiwillig geräumt worden sei oder nicht, in Betracht kommen.

Noch vor der Schlacht — in der Nacht vom 24.—25. — hatte Coburg den Grafen Mercy zu sich beschieden, der am 25. Morgens um 10 Uhr in Nivelles eintraf. „Man hatte mir,“ berichtete Mercy an Thugut, „nichts Wichtiges zu sagen; doch in einer langen Unterredung, der auch Prinz Waldeck beiwohnte, berührte ich alle Punkte, welche mir Ew. Exc. dictirt hatten, bemerkte jedoch zugleich, dass ich einige Waldeck allein vorbehalten müsse, da sie nur ihm mitgetheilt werden dürften. Man fragte mich um Rath bezüglich des Beschlusses, am nächsten Tage, den 26., eine Schlacht zu liefern; ich zögerte nicht, einer solchen Massregel meinen Beifall zu spenden, deren Resultat erst nächste Nacht bekannt werden dürfte. Man hegte Zweifel über das Schicksal von Charleroi; Prinz Waldeck war überzeugt, dass sich der Platz noch in unserer Gewalt befinde. Nach der Expedition an der Sambre will man eine ausgedehnte Vertheidigungslinie bilden, die mir sehr gut combinirt zu sein scheint. Das Detail kann ich nicht der Post anvertrauen.“¹

Der Verlauf der Schlacht bei Fleurus ist bekannt. Bis gegen Mittag waren die kaiserlichen Truppen an allen Orten in siegreichem Vorschreiten begriffen. Erst von Mittag an trat eine theilweise Wendung ein. Das Erscheinen Kleber's am linken französischen Flügel hielt nicht nur die völlige Niederlage des letzteren hintan, sondern nöthigte auch den Erbprinzen von Oranien (I. Colonne) zum Rückzuge, ehe derselbe noch von Coburg angeordnet wurde. Die II. Colonne der Oesterreicher unter Quosdanovich war auch jetzt noch in siegreichem Vordringen begriffen, der Kampf bei der III. Colonne (Feldzeugmeister Kaunitz) durch das Eingreifen Jourdan's wenigstens unentschieden geblieben, während, was die IV. (Erzherzog Carl) und V. Colonne (Feldmarschalllieutenant Beaulieu) betrifft, Sieg oder Niederlage von dem Besitze der dreimal vergeblich berannten

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 301.

Cense Campinaire abhing. So lagen die Dinge, als Coburg den Befehl zum allgemeinen Rückzuge ertheilte, den der Erzherzog mit grossem Herzenskummer vollzog, während Beaulieu sogar sein Schwert in Wuth zerbrochen haben soll.

Jedenfalls konnte die Schlacht, als sie abgebrochen wurde, nicht für verloren gelten, und man hat daher angenommen, es seien für Coburg andere Motive als der bevorstehende Verlust der Schlacht bestimmend gewesen, den Befehl zum Rückzuge auf der ganzen Linie zu ertheilen. Man hat sich darüber in den verschiedensten Vermuthungen erschöpft. Und doch kann die Sache nicht zweifelhaft sein. Die Schlacht war ausgesprochenermassen zu dem Zwecke, Charleroi zu entsetzen, geschlagen worden. Nun war, wie man vernahm, Charleroi gefallen, und mit dieser Kunde entfiel auch der Zweck der Schlacht; wenigstens urtheilten Coburg¹ und Waldeck so. „Die frühzeitige und unverantwortliche Uebergabe von Charleroi löset den ganzen Knoten,“ schreibt bald darnach Waldeck an Feldzeugmeister Kaunitz.² Und es lässt sich auch nicht in Abrede stellen, dass der Fall von Charleroi die Chancen der Schlacht änderte. Coburg hatte Recht, wenn er den heftigen Widerstand, dem er bei Lambusart begegnete, auf die Uebergabe der Festung zurückführte, die den Feind in den Stand gesetzt habe, seinen rechten Flügel durch die ganze Belagerungsarmee zu verstärken, und wenn er demnach besorgte, dass der Feind jedem ferneren Angriffe mit um so grösserer Zuversicht begegnen werde, während ihm selbst eine Reserve nicht zu Gebote stand.³ Man wird darnach auch den Werth der Angabe bemessen können, dass Waldeck⁴ oder Generaladjutant Fischer⁵ durch trügerische Vorspiegelungen von Coburg den Befehl zum Rückzug erwirkt hätten, zumal wenn man bedenkt, dass Fischer vielmehr zu den erbittertsten Gegnern Waldeck's⁶

¹ Coburg an den Kaiser. Waterloo, den 4. Juli 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 321.

² Waldeck an Kaunitz. Tirlemont, den 11. Juli 1794. Kr.-A. Orig. eig.

³ Vorläufige Relation; vgl. auch Vivenot-Zeissberg IV, 320 ff.

⁴ Witzleben III, 317.

⁵ Archiv f. Gesch. u. Erdbeschreib. Wien 1833. S. 238.

⁶ Mercy an Thugut. Près de S. Trond, 15 juillet 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 337.

gehörte, von welch' Letzterem man bekanntlich behauptet hat, er habe die Räumung der Niederlande schon vor der Schlacht von Fleurus mit Thugut abgekartet, eine Behauptung, die angesichts des Briefes, welchen er an diesen über seinen Antheil an der Schlacht richtete,¹ nur schmäbliche Verleumdung noch fernerhin aufrecht zu halten vermöchte.

Nach der Schlacht von Fleurus zog Coburg die Haupttheile seiner Armee in ein Lager bei Braine l'Alleude zusammen. Links wurde Namur von Beaulieu gedeckt, rechts stand jetzt der Prinz von Oranien bei Rœulx, während vor ihm Davidovich Mons besetzte. Diesseits der Lys hielt der Herzog von York Renaix und Oudenarde besetzt, Clerfayt hatte nach dem Fall von Ypern sich von Thielt nach Gent zurückgezogen, Wallmoden stand am Canal von Gent nach Brügge. Die beiden französischen Armeen — die Nord- und die sogenannte Sambre- und Maasarmee — standen in weiter Entfernung von einander. Jourdan lagerte auf dem Schlachtfelde von Fleurus; er hatte die Absicht, sich gegen die Maas zu wenden, um Coburg den Rückzug über dieselbe zu verlegen, Pichegru überschritt die Lys. Doch durch Befehle aus Paris wurden beide Generale von dieser Richtung abgelenkt: Jourdan erhielt den Auftrag zum Angriffe auf Mons, Pichegru, dessen rechter Flügel bereits Oudenarde erreicht hatte, musste sich nach der Meeresküste gegen Ostende kehren.

Am 29. Juni fand sich Mercy neuerdings im Hauptquartier Coburg's ein. Coburg und Waldeck legten ihm als Vertrauensmann des Kaisers und Thugut's drei Fragen zur Beantwortung vor: 1. ob der Kaiser Belgien zu verlassen oder zu behaupten willens sei; 2. ob die eroberten französischen Festungen vertheidigt oder geräumt werden sollten; 3. ob, falls Namur angegriffen würde, man zum Entsatz dieses Platzes eine Schlacht wagen solle oder nicht. Mercy erwiderte, es habe auf ihn stets den Eindruck gemacht, dass der Kaiser entschlossen sei, die Provinz aufs Nachdrücklichste und so lange zu vertheidigen, als dies, ohne die Armee aufs Spiel zu setzen, geschehen könne. Daraus folgerte er, dass von einer freiwilligen Räumung der französischen Plätze nicht die Rede sein könne, und dass, da die

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 304 ff.

Behauptung der Maaslinie und des Lüttich'schen von dem Besitze Namurs abhängen, auch dieses behauptet werden müsse; dagegen lehnte er es ab, sich über die Mittel, durch welche all' dies erreicht werden könne, auszusprechen, da dies eine rein militärische Erwägung sei.¹

Ohne Zweifel stand man unter dem Eindruck dieser Erklärungen, als am 1. Juli zu Braine l'Alleude eine Conferenz der Verbündeten zusammentrat,² in welcher auf die Anfrage des Herzogs von York und des Erbprinzen von Oranien die anwesenden österreichischen Generale auf Ehrenwort versicherten, dass sie keinen Auftrag vom Kaiser hätten, die Niederlande zu verlassen oder einen übereilten Rückzug anzutreten, und dass sie demnach sich für verpflichtet erachteten, das Land, solange dies irgend möglich sei, zu vertheidigen. Sodann entwickelte Waldeck seine ‚zufälligen Gedanken‘,³ wie man die Niederlande behaupten können, vorausgesetzt, dass die Schlacht, welche man unfehlbar an einem der nächsten Tage liefern werde, vortheilhaft ausfalle. Das Resultat der Berathung war, dass Mons als ‚Pivot‘ zwischen der Haupt- und der von dem Herzog von York befehligten Armee dienen sollte. Solange Mons behauptet werde, versprach auch der Herzog von York die Schelde festzuhalten, während die Hauptarmee die Deckung von Namur übernehmen sollte.⁴ Aber dieser Plan wurde noch an demselben Tage durch die Wegnahme von Mons zerstört. Man gab die Scheldelinie auf und beschloss (5. Juli), hinter der Dyle von Antwerpen bis Namur eine neue Stellung zu beziehen.

Von der Dylelinie hielt die jetzt sogenannte ‚combinirte englisch-hannöverisch-hessische Armee‘ unter York den Abschnitt von Antwerpen bis Mecheln, die kaiserliche die Strecke von Löwen über Tirlemont, Landen und Ornal bis an die Maas besetzt, während die Mitte der Stellung von Mecheln bis Löwen der Erbprinz von Oranien mit den Holländern und einigen österreichischen Truppen einnahm.

¹ Mercy an Thugut. A mon passage à Liège, le 3 juillet 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 315.

² Gedruckt bei Vivenot, Herzog Albert von Sachsen-Teschen I, 221. Witzleben III, 477.

³ Orig. Kr.-A. englisch bei Witzleben III, 475.

⁴ Coburg an den Kaiser. Waterloo, den 4. Juli 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 322.

Coburg's Hauptquartier befand sich jetzt zu Tirlemont. Am 15. Juli wollte er von da nach Hottomont rücken, um sich dem vom Feinde ernstlich bedrohten Namur zu nähern, als er vernahm, dass der Feind den General Kray aus der Stellung bei Löwen, den Erbprinzen von Oranien aus jener bei Mecheln verdrängt, und dass Letzterer sich über die Neethe zurückgezogen habe. Dadurch war der Zusammenhang der alliirten Truppen zerrissen, die Strecke zwischen Neethe und Demmer entblösst. Coburg stand von seinem Vorhaben ab; er verliess die unhaltbar gewordene Position von Tirlemont und rückte in die ‚bekannte‘ Stellung hinter der kleinen Geete bei Landen ein.

Wohl schien es noch einmal zu einer gemeinsamen Action der Verbündeten kommen zu sollen. Der Herzog von York erklärte, dass ihm noch immer die jüngst verlassene Stellung hinter der Dyle die zweckmässigste zu sein scheine. Er theilte Coburg mit, dass er mit dem Erbprinzen von Oranien übereingekommen sei, Mecheln zurückzugewinnen, und sprach die Erwartung aus, dass Coburg ebenfalls seine frühere Stellung wieder einnehmen, insbesondere Kray beauftragen werde, die Stellung bei Löwen wieder zu besetzen.¹ Coburg nahm den Antrag mit Freuden an.² Er ersuchte den Erbprinzen, Tag und Stunde des Angriffes dem General Kray bekanntzugeben, und beauftragte diesen, den Angriff zu unterstützen, allerdings mit der vorsichtigen Beschränkung, dass er mit den Engländern und Holländern immer auf einer Linie verbleibe und nicht etwa durch zu schnelle Fortschritte den ganzen Feind auf sich ziehe und eine Position zu erfechten suche, die nicht haltbar sein würde, wenn der Canal nicht ganz gewonnen und vertheidigt sei.³ Allein zu dem beabsichtigten Angriffe kam es nicht; auf die übrigens unverbürgte⁴ Nachricht, dass der Feind am 16. Aerschot besetzt habe und Heerenthals sich nähere, also in seiner linken Flanke operire, sowie unter dem Vorwande, dass durch den Rückzug Coburg's seine linke Seite entblösst

¹ York an Coburg. Contich, ce 16 juillet 1794. Orig. Kr.-A.

² Coburg an York. Landen, ce 17 juillet 1794. Kr.-A. Copie.

³ Coburg an den Erbprinzen von Oranien. Landen, ce 17 juillet 1794. Derselbe an Kray. Landen, den 18. Juli 1794. Kr.-A. Copie.

⁴ Bericht des Generalfeldwachtmeisters Kray. Feldlager bei Diest, den 17. Juli 1794. Kr.-A. Copie.

sei, setzte der Erbprinz in Einverständniss mit York den Rückzug an die holländische Grenze fort.¹ Dies gab zu offenem Zerwürfniss Anlass. Denn nun hielt auch York seine Stellung für gefährdet und trat ebenfalls (22. Juli) den Rückzug über Antwerpen nach dem Holländischen an. Damit hörte jede directe Verbindung der Verbündeten mit Coburg auf, der sich seinerseits am 23. Juli über die Maas zurückzog. Hier lagerte er bei Visé. Seine linke Flanke wurde durch Latour's Aufstellung an der Ourthe gedeckt; rechts deckten Werneck und Kerpen bis Roermonde die untere Maas. Lüttich fiel am 27. nach einem hartnäckigen Kampfe mit den Truppen Latour's, wobei sich die Einwohner auf die Seite der Franzosen stellten, diesen in die Hände.

Es trat jetzt in Belgien eine Art Waffenruhe ein. Bei dem zunehmenden Zerwürfnisse mit den Verbündeten, bei der thatsächlichen Abtrennung von denselben an seiner rechten und bei den unglücklichen Vorfällen am Rhein, wo die Preussen auf Mainz, Blankenstein auf Trier zurückgedrängt wurde, an seiner linken Flanke bedroht, musste Coburg auf seine eigene Sicherheit bedacht sein; an eine Offensive war unter diesen Umständen und bei der Schwäche seiner zusammenschwindenden Streitmacht nicht zu denken. Aber auch den französischen Heerführern war durch das Decret des Nationalconventes vom 4. Juli bis zum Falle der vier von den Verbündeten noch besetzten französischen Festungen jede grössere Offensivoperation untersagt. Von letzteren hatte Landrecies bereits am 17. Juli capitulirt. Am 12. August streckte die Besatzung von Le Quesnoy die Waffen, Valenciennes und Condé ergaben sich am 27. August, beide gegen freien Abzug der Besatzung. Damit war das Occupationsgebiet verloren, während durch den Rückzug Coburg's hinter die Maas auch die Räumung Belgiens — bis auf einen Theil von Geldern, Limburg und Luxemburg — thatsächlich vollzogen war.

Der Rückzug der kaiserlichen Armee war mit solcher Hast erfolgt, dass der von den Gegnern Oesterreichs, wie nicht minder von dessen misstrauischen Verbündeten² genährte

¹ Erbprinz von Oranien an Coburg. Nyle, ce 17 juillet 1794. K.-A. Copie.

² Vgl. Starhemberg an Thugut. Londres, le 4 juillet 1794. — Pelser an Thugut. La Haye, le 8 juillet 1794. Derselbe an denselben. La Haye, le 25 juillet 1794.

Verdacht, Alles geschehe absichtlich so, man sei Willens, die Niederlande zu verlassen und wolle nur die Alliirten glauben machen, dazu vom Feinde gezwungen zu sein, ja man begehe absichtlich Fehler, um rascher ans Ziel zu kommen, immer zahlreichere Anhänger auch unter den kaiserlichen Truppen fand, die sich zuletzt für verkauft und verrathen hielten.

Da erhebt sich denn noch einmal die Frage, ob dieser Verdacht auch begründet gewesen sei? Halten wir uns dabei zunächst an Mercy, der ja damals das Vertrauen seines Monarchen und Thugut's im höchsten Masse besass und in Geheimnisse eingeweiht war, die er niemand Anderem ausser Waldeck anvertrauen sollte. Da darf nun freilich nicht verschwiegen werden, dass derselbe seit jeher den Besitz Belgiens nur unter dem Gesichtspunkte des wünschenswerthen Einvernehmens mit den an der Erhaltung dieses Landes interessirten Seemächten zu betrachten pflegte,¹ und dass er unter dem Eindrucke der Schlacht von Tourcoing die Aeusserung that: „Dahin also hat uns der Besitz Belgiens gebracht; vielleicht wäre es besser, es zu verlassen, als sich in jene Abhängigkeit zu begeben, in die man uns bringen will, und die wir vermeiden könnten, wenn man sich zu einem grossen Entschlusse aufraffen würde. Ich wünschte, dass man in diesem Sinne anhöre, was uns Lord Yarmouth zu sagen hat; Niemand ist mehr als ich von dererspriesslichkeit einer engen Allianz mit England überzeugt, aber die Grundlagen müssen Dauer versprechen, was nur bei einer Reciprocität der damit verbundenen Vorthelle möglich ist.“²

Es wäre indess übereilt, diesen Ausspruch für mehr als den Ausdruck einer individuellen, in gewissem Sinne sogar nur vorübergehenden Stimmung zu halten, die übrigens sogar den Wunsch einer Verständigung mit England, die nur unter der Voraussetzung energischer Vertheidigung der Niederlande möglich sei, deutlich genug durchschimmern lässt. In eben diesem Sinne wird auch die Audienz zu deuten sein, die ihm der Kaiser in den ersten Tagen des Monates Juni gewährte. Der Kaiser zeigte sich äusserst gnädig; unter Anderem sagte er, es freue ihn, dass ein alter Diener der unsterblichen Maria Theresia

¹ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 17 janvier 1794. Thürheim 198.

² Derselbe an denselben. Valenciennes, le 21 mai 1794. Thürheim 233.

ihrem Enkel die Dinge in dem Lichte darstelle, in dem er sie nun selbst ansehe. Wie hat nun Mercy dem Kaiser die Lage der Dinge geschildert? „Wir müssen,“ heisst es in demselben Briefe an Starhemberg, in dem Mercy jener Audienz erwähnt, „wir müssen unsere defensive Stellung verlassen; wird man aber dies auf Grund jener Massregeln im Stande sein, deren Ausführung Lord Cornwallis anvertraut ist? Das wäre sehr zu wünschen, aber unsere eventuellen Erfolge in Flandern müssen mit der nöthigen Sicherung Deutschlands in Einklang gebracht werden, und wie ich weiss, wird man Ihnen, Herr Graf, über diesen Punkt Bemerkungen machen, welche die Weisheit des britischen Ministeriums überraschen dürften.“¹ Hier ist also nicht von einer Preisgebung der Niederlande, sondern im Gegentheil von der Nothwendigkeit, die Offensive zu ergreifen, die Rede. Freilich wird auch hier wieder Alles von der Mitwirkung Englands abhängig gemacht, das durch Starhemberg an die im Februar gegebene Zusage, seine Streitkräfte in Belgien auf 40.000 Mann zu ergänzen, erinnert und zur Absendung des Moira'schen Corps entweder ebenfalls nach Belgien oder an die französische Küste veranlasst werden sollte.²

Noch bestimmter spricht sich Mercy am 24. Juni, d. i. am Vorabend des Tages, an welchem er nach Nivelles beschieden wurde, über die Räumung der Niederlande aus. „Mir scheint,“ schreibt er an Starhemberg, „dass man in London den Argwohn hegt, als bestehe die feste Absicht, Belgien zu verlassen. Es wäre vielleicht gut, sich darüber rundweg offen und wahr auszusprechen. In Wirklichkeit beabsichtigen wir nicht, Belgien zu verlassen, wenn man uns die Mittel zu dessen Vertheidigung und Erhaltung verschafft, und wenn wir die Möglichkeit sehen, uns daselbst zu behaupten, ohne dass dieser Besitz den Untergang der Monarchie nach sich zieht.“³ „Trotz unserer Levée en masse, von der wir den Erfolg noch nicht voraussehen können,“ fügt er hinzu, „trotz der Ankunft Lord Moira's“⁴

¹ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 10 juin 1794. Thürheim 235.

² Thugut an Starhemberg. Bruxelles, le 17 juin 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 279 ff.

³ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 24 juin 1794. Thürheim 241.

⁴ Dessen Landung mit einem Hilfscorps bei Antwerpen erwartet wurde.

werden wir uns nicht halten können ohne den Succurs von 40.000—50.000 Preussen; man muss also dieselben bestimmen, auf Flügeln nach Flandern zu eilen, wo sie uns allein nützlich sein können; in dieser Erwartung werden wir dem Feinde jeden Fussbreit Land streitig machen, aber wir können nicht mehr als ein paar Wochen dem überlegenen Feinde Stand halten.¹ Und in einem Briefe, den er am 27. an den ihm nahe befreundeten Starhemberg in London richtete, bezeichnet er, was geschehen sei, als eine ‚momentane Confusion‘, um derentwillen man nicht verzagen dürfe. Seiner Meinung nach sollte man die eroberten Plätze entsprechend verproviantiren, sich vorläufig auf die Behauptung der Schelde beschränken, selbst wenn man bis an die Maas zurückgehen müsste, würde noch nichts verloren sein. Man würde wieder zu Athem kommen und die durch einen Handstreich verlorene frühere Position durch einen Handstreich wieder gewinnen können. Und als sich Mercy am 29. Juni neuerdings im Hauptquartier einfand und Coburg und Waldeck an ihn die Anfrage richteten, ob der Kaiser die Niederlande zu behaupten oder zu räumen willens sei, wobei sie die gestellte Frage mit ihrer Unkenntniss des in dieser Beziehung von dem Kaiser adoptirten Systems motivirten, antwortete er, wie wir bereits oben sahen, es habe auf ihn stets den Eindruck gemacht, dass der Kaiser entschlossen sei, die Provinzen auf das Nachdrücklichste und so lange zu vertheidigen, als dies, ohne die Armee aufs Spiel zu setzen, geschehen könne.²

Als sodann Mercy Belgien bereits verlassen hatte, richtete er von Lüttich aus (3. Juli) ein Schreiben an Thugut, aus welchem hervorgeht, dass eine eingehende Erörterung der Eventualität, die nunmehr einzutreten drohte, zwischen beiden überhaupt nicht stattgefunden haben kann. Er bespricht hier den Fall, dass die Preussen entweder überhaupt nicht oder zu spät nach Belgien kommen und man demnach sich zur Räumung des Landes genöthigt sehen würde. Er bittet um genaue Weisungen, da dergleichen Fälle zur Zeit der Abreise Thugut's nicht voraus-

¹ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 24 juin 1794. Thürheim 241.

² Vgl. auch Mercy's Aeusserung gegen De Pradt in *Mémoires et correspondance de Mallet du Pan* II, 87.

zusehen gewesen seien. Er selbst bezeichnet als Vertheidigungslinien die Schelde, die Maas und den Rhein. ‚Macht man sich so,‘ fügt er hinzu, ‚auf das Schlimmste gefasst, so entsagt man damit doch nicht einer glücklichen Wendung. Man verliert nichts, wenn man sich auf Schlimmes vorbereitet, selbst wenn dies bloß imaginär sein sollte.‘¹ Am 7. meldete er Thugut von Brühl aus, dass er sich den nächsten Tag zur Armee begeben wolle, da er die Rapidität und Natur ihrer Bewegungen nicht begreife. Sollten die Preussen kommen, so könne man den Franzosen in der Ebene eine Schlacht liefern, bei welcher die zahlreiche kaiserliche Cavallerie vielleicht den Ausschlag geben und in Folge deren man das ganze Gebiet wieder gewinnen könnte, das man in so kurzer Zeit und in so unglaublicher Weise verloren habe.²

Mercy führte auch sein Vorhaben aus. Er begab sich ins Hauptquartier. ‚Ich bestehe,‘ schreibt er, ‚darauf, so viel ich kann, dass man unserem Rückzuge ein Ziel setzen möge, der bereits so üblen Eindruck gemacht hat.‘³ ‚Der Rückzug,‘ heisst es in einem späteren Schreiben an Thugut, ‚erfolgte mit einer Hast, die unsomehr befremdet, als wir vom Feinde weder gefolgt, noch gedrängt wurden. Die Regeln der Kriegskunst werden ohne Zweifel diesen überstürzten unseligen Rückzug zu rechtfertigen wissen. Die Menge, welche die Ursachen nicht zu ergründen vermag, führt all’ dies auf eine heimliche Abmachung mit dem Feinde zurück; von allen Seiten erhob sich ein Schrei der Entrüstung, die Befehlshaber der verbündeten Truppen gaben sich den Anschein, an dergleichen Unterstellungen zu glauben, und der Herzog von York richtete ein vorwurfsvolles Schreiben an den Prinzen von Coburg; kurz es kam zu einer entschiedenen Spannung zwischen uns und unseren Bundesgenossen.‘ Mercy erzählt nun, wie er diesem kritischen Zustande bei Zeiten abzuhelpen bemüht gewesen sei, wie er eine Conferenz zwischen Coburg, York, dem Erbprinzen von Oranien, Lord Hertfort und Lord Cornwallis in Vorschlag gebracht habe, wie aber dieselbe gescheitert sei, da York nicht

¹ Mercy an Thugut. A mon passage à Liège, le 3 juillet 1794. Eigenh.

² Derselbe an denselben. Brühl, le 7 juillet 1794.

³ Derselbe an denselben. Près de St. Tronde, le 12 juillet 1794. Orig. eigenh.

erschien und die beiden Lords bereits nach England abgereist waren.¹

„Das Schicksal dieses Feldzuges, ja vielleicht des ganzen Krieges,“ schreibt er am 22. Juli, „hängt thatsächlich von der beständigen und unerschütterlichen Behauptung der Stellungen ab, in denen man sich gegenwärtig befindet, und sollte man sie verlassen müssen, so würden die Gefahren unberechenbar sein.“²

Noch bezeichnender ist das Schreiben, welches Mercy am folgenden Tage (23. Juli) an Coburg richtete. Dieser hatte ihn von einem Unfalle in Kenntniss gesetzt, von welchem das Corps Kalkreuth soeben betroffen worden sei, und daraus gefolgert, „dass man den so wichtigen Posten von Coblenz nicht preisgeben und sich mit der Eventualität beschäftigen müsse, früher oder später sich zu vereinigen, um die Staaten des Kaisers zu decken und die Monarchie zu retten.“ Dazu bemerkt Mercy: „Diesen letzten und grossen Gegenstand darf man gewiss nicht aus dem Auge verlieren, und derselbe verdient vor allem Anderen Beachtung, aber ich verharre bei der Meinung und glaube bis zur Evidenz erwiesen zu haben, dass sowohl was die Mittel zur Erhaltung der Armee, als auch was die wichtigsten politischen Motive anlangt, der Zweck, den sich Ew. Hoheit setzen, verfehlt wäre, wenn Sie von der möglichst langen Vertheidigung der Maas absehen und sich entscheiden würden, sich dem Rhein zu nähern, und ich kann dieses Project nur mit jenem Schrecken betrachten, welchen mir die unfehlbaren und traurigen Folgen einflössen, die sich daraus ergeben würden.“ Unfehlbar werde, meint Mercy, der Untergang der drei geistlichen Kurfürstenthümer erfolgen, der Ausbreitung der französischen Doctrinen sich keine Schranke mehr entgegensetzen, die österreichische Monarchie die Gefahr sich ihrem Mittelpunkte nähern sehen.³ Und mit Bezug auf dieses Schreiben bemerkte er in einem Briefe, den er an dem nämlichen Tage an Waldeck richtete: „Ich bin jeder Verantwortung enthoben, wenn meine Vor-

¹ Mercy an Thugut. Près de St. Tronde, le 15 (recte 16) juillet 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 334.

² Derselbe an Coburg, 22 juillet (1794). Kr.-A.

³ Derselbe an denselben. Brühl, le 23 juillet 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 349 ff.

stellungen erfolglos bleiben. Es handelt sich vielleicht um das Schicksal Europas, um jenes der Monarchie und unseres Ansehens nach aussen; die wichtigsten Interessen gebieten uns die grössten Anstrengungen, Standhaftigkeit und Energie. Alles wäre verloren, wenn wir unsere Stellung an der Maas verliessen und man uns den unvermeidlichen Umsturz Deutschlands und den wahrscheinlichen Verlust unserer Armee vorwerfen könnte, denn Alles beweist, dass, wenn man sie über den Rhein zurückzieht, sie elendiglich zu Grunde gehen muss.¹

Noch zu London auf seinem Sterbelager gab er Auckland, der überzeugt war, dass der Wiener Hof Holland, Belgien und die Rheinlande ihrem Schicksale überlassen wolle, die entgegengesetzte Versicherung. „Und ich muss annehmen,“ fügt Auckland dieser Erzählung bei, „dass er daran glaubte.“² Und Craufurd, der vielfach mit Mercy verkehrte, schreibt aus Anlass von dessen Tode an Auckland: „Euerer Lordschaft wird es nicht unbekannt sein, dass der Hof (zu Wien) und selbst die Armee wider den Krieg war, dass mehrere Rathgeber des Kaisers die Ansicht vertraten, man müsse die Niederlande räumen und die Truppen vom Rhein abberufen, um sie in den Erblanden zu concentriren. Mercy bekämpfte diese Ansicht, wobei er auf mannigfache Schwierigkeiten stiess. Er hat sie jedoch besiegt, indem er Thugut auf seinen jetzigen Posten brachte, nicht nur in Anbetracht seiner Talente, sondern als einen, auf den er sich verlassen konnte, soweit es den Krieg betraf, und der ihm ganz zur Verfügung stand.“³

Und Thugut? Dass dieser einst die Ueberzeugung hegte, dass Belgiens Besitz für Oesterreich mehr eine Last als ein Vortheil sei, darüber lässt die längere Unterredung, die uns Auckland überliefert, keinen Zweifel. Aber Auckland selbst fügt vorsichtig hinzu: „Ich spreche hier von den Ansichten, die Baron Thugut zu hegen schien zu einer Zeit, da weder ich glaubte, noch er erwartete oder auch nur wünschte, den Platz einzunehmen, den er gegenwärtig innehat; aber ich weiss nicht, ob die Ansichten, zu denen er sich damals bekannte, überein-

¹ Mercy an Waldeck. Brühl, le 23 juillet 1794. Eig. Entw. Kr.-A.

² Auckland an Pitt. Nov. 28th 1794. The journal III, 269.

³ Craufurd an Lord Auckland. Bonn, Sept. 2^d 1794. The journal III, 235.

stimmen mit seiner gegenwärtigen Sprache, oder ob er als Minister das Buch dessen, was früher geschah, geschlossen hat.¹ Und in der That, Thugut müsste uns gerade ein Räthsel sein, wenn nur ein Theil zuträfe, was ihm in diesem Falle von seinen Gegnern imputirt wird. Vor Allem sollte man meinen, der Erfolg habe ihm die Segel geschwellt, da die Abreise des Kaisers aus Belgien, diese unerlässliche Vorbedingung der Verwirklichung seiner angeblichen Pläne, erfolgt war. Statt dessen befand sich gerade damals Thugut in der gedrücktsten Stimmung.² Man sollte ferner annehmen, dass Thugut die Anordnungen, welche der Kaiser am 13. Juni für den Fall der Räumung Belgiens traf, angeregt habe. Aus seiner Correspondenz mit Colloredo geht hervor, dass dies nicht der Fall war, und dass er zwar nicht die Massregel selbst, wohl aber die Art, wie dieselbe ausgeführt werden sollte, verwarf.³ Man sollte endlich voraussetzen, er habe den Räumungsplan mit Waldeck ausführlich erörtert. In Wirklichkeit aber fand er überhaupt nicht mehr Gelegenheit, die Sachlage in dem einen oder anderen Sinne mit demselben zu besprechen.⁴ Am 23. Juni — am Vorabend seiner eigenen Abreise von Brüssel — schreibt Thugut an Colloredo: er habe erfahren, dass sich Waldeck zur Armee an der Sambre begeben habe, um daselbst zu recognosciren; damit sei ihm die Möglichkeit entzogen, sich zu demselben zu begeben und eine Reihe von Dingen zu besprechen, wozu sich der Moment nicht eigne. ‚Ich bin desparat,‘ fährt er fort, ‚dass ich Waldeck nicht mehr sehen konnte. Ich habe fast den ganzen heutigen Tag mit Mercy zugebracht; ich ging mit demselben die verschiedenen Ideen durch, die ich mit Waldeck besprechen wollte. Er versprach mir, sich mit ihm im Detail darüber unterhalten und mir das Resultat ihrer Besprechung

¹ Auckland III, 42.

² Thugut an Colloredo. Valenciennes, ce 3 juin 1794. Bei Vivenot, Vertraul. Briefe I, 105 ff.

³ Derselbe an denselben. Bruxelles, le 23 juin 1794. Ebenda 109.

⁴ In einem Abschiedsschreiben (Brüssel, den 24. Juni) verweist er daher Waldeck an Mercy. Mitgetheilt von Witzleben III, 318. Es ist fast unbegreiflich, dass, wie es den Anschein hat, Witzleben auch diesen Brief als Beweismaterial für die angeblichen Verabredungen Beider bezüglich Belgiens heranzieht.

mittheilen zu wollen. Mercy hat vor, sich so bald als möglich ins Hauptquartier zu begeben und dort zu bleiben.¹ Wir wissen allerdings nicht, was den Gegenstand des Gespräches der beiden Staatsmänner bildete, es lässt sich aber vermuthen, dass es sich auf jene Aufträge bezog, von denen Mercy, als er am zweitnächsten Tage zu Coburg beschieden wurde, bemerkte, dass er sie nur Waldeck mittheilen dürfe. Wir werden ferner zu der Annahme berechtigt sein, dass dieselben auch die Räumung des Landes berührten. In welchem Sinne, lehrt das oben citirte Schreiben, das Mercy einen Tag nach jener Unterredung mit Thugut an Starhemberg richtete, zeigt die Art, wie er die an ihn von Coburg und Waldeck gerichtete Anfrage beantwortete.

Ja noch mehr. Am 24. Juni verliess Thugut Brüssel;² am 27. befand er sich zu Cöln, am 1. Juli zu Frankfurt.³ Am 9. Juli traf er in Wien ein.⁴ Unterwegs hatte ihn die Hiobspost von Fleurus erreicht. Er war damals geneigt, die letzten Bedenken fallen zu lassen und nöthigenfalls zuzugestehen, dass auch das preussische Auxiliarcorps in Flandern verwendet werde. Bald aber vernahm er, dass sich die Verhandlungen zwischen England und Preussen zerschlagen hätten, da der König von Preussen die Verwendung seiner Truppen in Belgien nicht zugeben wollte. In Wien angelangt, vermochte er erst nach einigen Tagen eine Audienz bei dem Kaiser zu erhalten. Es war dies der Zeitpunkt, zu welchem dieser dem bisherigen *Directeur général des affaires étrangères* in Folge des Ablebens des Fürsten Kaunitz den Titel eines ‚Ministers der auswärtigen Geschäfte‘ verlieh (13. Juli). Und welcher Art war der erste Act, mit welchem Thugut seine neue amtliche Stellung inaugurierte? Er legte dem Kaiser jene berühmten, übrigens schon am 12. vorbereiteten⁵ Depeschen vom 15. und 16. Juli⁶ zur Ge-

¹ Thugut an Colloredo. Bruxelles, ce 23 juin 1794. Vivenot, Vertraul. Briefe I, 109—110.

² Mercy an Coburg. Bruxelles, le 25 juin 1794.

³ Vgl. einen Brief Thugut's an Mercy vom 27. und Vivenot-Zeissberg, a. a. O. 308.

⁴ Thugut an Colloredo. Vienne, ce 9 juillet 1794. Vivenot, a. a. O. I, 112.

⁵ Derselbe an denselben. Ce 12 juillet 1794. Vivenot, a. a. O. I, 112.

⁶ Abgedruckt im Anhang zu Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, p. 601 ff. Die Note Thugut's ist in einer Minute vom 16. Juli datirt; ebenso ein dazu gehöriges Postscript.

nehmung vor, die sich auf Mercy's ausserordentliche Sendung nach London bezogen und bekanntlich die energischste Vertheidigung der Niederlande im Falle ausgiebiger Hilfeleistung der Verbündeten in Aussicht stellten. Und vom 15. Juli datirt auch das von Thugut eigenhändig concipirte Schreiben des Kaisers an Waldeck,¹ worin er zwar in Erwiderung eines Berichtes vom 4. Juli die von demselben nach der Schlacht von Fleurus gewählte Vertheidigungslinie ‚hinter der Schelde und Dyle von Antwerpen bis Namur‘ billigt, aber zugleich die bestimmteste Erwartung ausdrückt, dass sich sein Generalquartiermeister für den Rest der Campagne nicht auf jene ‚triste Defensive‘ beschränken, sondern vielmehr darauf bedacht sein werde, so bald wie möglich die Offensive wieder zu ergreifen und dem Verluste der eroberten Festungen zuvorzukommen. Und ganz ebenso lautet das Schreiben, welches der Kaiser an demselben Tage an Coburg ergehen liess, den er ermahnt, ‚sobald ihm etwa einige Verstärkungen zukommen zu machen möglich sein werde, mit Thätigkeit wieder zu offensiven Operationen vorzuschreiten und einen soviel möglich beträchtlichen Theil der Niederlande aufs Neue vom Feinde zu befreien‘, indem er zugleich seinen angeblichen Vorsatz, die Niederlande zu verlassen, als einen bei den Alliirten eingewurzelten, aller Wahrscheinlichkeit nach auf leichtsinnige Vermuthungen einzelner Officiere zurückzuführenden ‚Irrwahn‘ bezeichnet und ihn von der bevorstehenden Sendung Mercy's nach London in Kenntniss setzt.²

Der Depesche an Mercy vom 16. Juli aber fügte Thugut ein Postscript bei; es bezog sich auf das französische Occupationsgebiet, dessen Verwaltung Mercy übernehmen, und auf die dortige Jointe, welche nach den bisherigen Grundsätzen vorgehen sollte, vorbehaltlich gewisser nothwendig scheinender Aenderungen, die platzgreifen könnten, ‚sobald die kritischen Umstände, in denen sich die Niederlande befänden, so wie man hoffe (ainsi que nous l'espérons), eine günstigere Wendung würden genommen haben‘.

Eben damals erfuhr Thugut, dass Mercy von Cöln ins Hauptquartier zurückgekehrt sei. Er freute sich darüber, denn

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 333. nr. 219.

² Witzleben III, 336 ff.

er war überzeugt, dass derselbe, wäre er bei der Armee geblieben, einen grossen Theil der jüngsten ebenso schimpflichen als betrübenden Ereignisse hintangehalten hätte: ,car, entre nous', fügte er dem betreffenden Schreiben an den Cabinetsminister Colloredo bei, ,il est visible que tous nos habits blancs chamarrés de rubans de Marie Thérèse avaient platement perdu la tête'.¹

Geradezu entscheidend aber ist jener Privatbrief, den er an Mercy am 16. Juli zugleich mit den umfassenden Weisungen dieses Tages richtete, und der um seiner Wichtigkeit willen hiemit im Originaltext folgt:²

Thugut an (Mercy).

Orig. eigenh.

Vienne, ce 16 juillet 1794.

Je suis l'homme le plus malheureux du monde, et par la tournure de nos affaires aux Pays-bas, et par le délabrement de ma santé, et par l'excessif poids du travail dont je suis accablé. Je saisis l'unique moment que j'ai pu trouver pour remercier V. E. de la continuation des marques de sa précieuse confiance. Je la prie à mains jointes de ne pas se refuser aux désirs de l'Empereur et de se rendre à Londres au plus tôt possible, les moments sont de la plus haute importance et je regarde le salut de la monarchie comme attaché au voyage de V. E. Il est de la plus urgente nécessité que S. M. prenne de grandes résolutions et un parti décisif, mais pour y procéder, il faut une bonne fois s'éclaircir à fond sur les véritables intentions de l'Angleterre, qui jusqu'ici ont toujours été voilées de tant d'obscurité et que dans ce dernier tems tout devait nous rendre suspectes. Il n'y a personne qui soit en état de remplir cette tâche avec le même succès que V. E. Elle saura les mettre au pied du mur, et sa sagacité saura bien démêler leurs sentiments, à travers toutes leurs dissimulations et finesses. Si tant y a qu'ils voulussent en faire usage, il n'est plus tems de biaiser, il s'agit de savoir positivement le plus ou moins d'assistance et de services réels, que nous pouvons attendre de leur part. L'Empereur sera dans la plus grande impatience de recevoir des nouvelles de V. E. de Londres. Je supplie V. E. de faire parvenir la lettre

¹ Thugut an Colloredo, le 22 juillet 1794. Vivenot, Vertraul. Briefe I, 114.

² Auf diesen Brief wurde ich von Herrn Dr. Schlitter im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufmerksam gemacht, dem ich auch sonst für die erspriesslichste Förderung dieser Arbeit zu wärmstem Danke mich verpflichtet fühle.

ci-jointe avec sûreté à Mr. le Prince de Waldeck, j'ai lieu de craindre que, par une suite de nos intrigues qui nous ont déjà fait tant de mal, l'on ne lui aie fait croire, que l'intention de l'Empereur était de ne défendre les Pays-bas que mollement. Je fais de mon mieux pour le désabuser de cette erreur, et je prie V. E. de lui prêcher dans le même sens, tant qu'Elle pourra. L'Empereur vient de m'honorer du titre de son ministre des affaires étrangères. Je suis pénétré sans doute de la bonté infinie de S. M., mais je serais plus heureux de voir nos affaires dans un état plus fleurissant. . . .

Je joins ici encore une lettre de S. M. au Prince de Waldeck que je prie V. E. de vouloir bien lui remettre ou lui faire parvenir avec sûreté.

Dass die freiwillige Räumung der Niederlande auch nicht in den Absichten des Kaisers lag, lehrt eben dieser Brief, kann aber auch nach dem, was über Thugut und Mercy gesagt wurde, keinem Zweifel unterliegen. Denn nie ist es Jemandem in den Sinn gekommen, anzunehmen, dass sich derselbe etwa bezüglich dieser Frage in einem Gegensatze zu jenen beiden Vertrauensmännern befunden habe, von denen namentlich Mercy, in die Intentionen seines kaiserlichen Herrn wie kein Anderer eingeweiht gewesen ist. Aber wir besitzen zum Ueberfluss auch Aeusserungen des Kaisers selbst, welche beweisen, dass ihm die Erhaltung Belgiens am Herzen lag, und dass er den Verlust des Landes nicht leicht verschmerzte. Denn als Gegenbeweis kann man die Drohungen, welche er gelegentlich gegenüber den Ständen von Brabant aussprach, ebensowenig gelten lassen als ähnliche Aeusserungen Thugut's gegenüber den englischen Unterhändlern, die gleich jenen doch bloß als Pressionsmittel dienen sollten. Vielmehr erledigte der Kaiser fast zur selben Zeit, zu der er den Ständen von Brabant drohen liess, dass ihre fortgesetzte Unwillfährigkeit ihn zwingen werde, das Land seinem Schicksale zu überlassen,¹ einen Vortrag Trauttmansdorff's über die beabsichtigte Verlegung der ökonomischen Commission von Brüssel nach Cöln mit den Worten: „Da dieser Transport nicht so dringend nothwendig ist, um sich über den üblen Eindruck, den diese Operation machen würde, hinwegzusetzen, haben Sie sich auf die von Ihnen vorgeschlagenen Massregeln zu

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 258.

beschränken.¹ Vom 9. Juli liegt uns ein Bericht des Hofkriegsrathspräsidenten Wallis vor, der sich auf die Dispositionen Coburg's für den Fall, dass ihn der Feind zu fernem Rückzug nöthige, bezieht. Darauf resolvirte der Kaiser: „Dient zur Wissenschaft und ist zu hoffen, dass diese vorläufigen Dispositionen auszuführen, die verschiedenen Corps nicht in den Fall kommen werden.“² Anlässlich eines Vortrages, den Trauttmansdorff am 10. Juli erstattete, spricht der Kaiser seine Missbilligung darüber aus, dass das Gouvernement überstürzt ein Land verlassen habe, „das wegen eines unglücklichen Ereignisses noch nicht für verloren gelten dürfe.“³ Und von Laxenburg schreibt er an Erzherzog Carl:⁴ „Ich ergreife die Feder, um Dir ein paar Zeilen durch Grünne zu schreiben, den ich eben mit meinem Befehle an den Prinzen Coburg abschicke, um ihm zu sagen, er solle doch einmal halten; Alles, was geschehen, seitdem wir uns verlassen, sieht einer Verrätherei natürlich oder vielmehr Ungeschicklichkeit gleich; es übersteigt meine Begriffe.“ Setzt er sofort hinzu: „Ich arbeite bereits an grossen Mitteln, um so gut noch möglich von unserem Unglück zu profitiren, Niederland mit Ehren loszuwerden oder wenn wir ja wieder hineinkommen, es besser zu benutzen,“ so darf uns dies über den eigentlichen Sinn des ganzen Briefes nicht irre machen. Denn wenn der Kaiser zugleich dem Erzherzog die Zusendung einer Instruction in Aussicht stellte, so belehrt uns das nächste Schreiben desselben an seinen Bruder vom 21. August,⁵ dass es sich um die Weisung für den Fall einer Wiedereinrückung in Belgien handelte, dass also der Kaiser diesen Gedanken keinen Augenblick fallen gelassen hatte. Dem entsprachen auch die oben erwähnten Schreiben, welche der Kaiser am 15. Juli an Coburg und Waldeck richtete, sowie auch die weiteren Resolu-

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 264.

² Kr.-A.

³ Vivenot-Zeissberg IV, 329.

⁴ Franz II. an Erzherzog Carl. Laxenburg, den . . Juli 1794. A.-A. Orig. eig. Der Brief muss in das Ende des Monats Juli fallen, da Erzherzog Carl am 18. Juli (Vivenot-Zeissberg IV, 342) den Grafen Grünne nach Wien gesandt hatte und die Briefe von Belgien nach Wien in der Regel 9—10 Tage unterwegs waren.

⁵ A.-A.

tionen auf die hofkriegsräthlichen Vorträge vom 2. und 5. August.¹ ‚Ich will an den Rückzug meiner Armee über den Rhein nicht glauben,‘ heisst es in der kaiserlichen Resolution auf den Vortrag Trauttmansdorff's vom 6. August.² Und auf einen Bericht des Hofkriegsrathspräsidenten Wallis vom 22. August über den Verlust an Geschütz, Munition u. dgl., den man zu Ypern, Charleroi und Namur erlitten habe, resolvirte der Kaiser: ‚So beträchtlich auch dieser Verlust . . . ist, ohne was noch von jenem an Lebensmitteln zum Vorschein kommen wird, so ist doch jener der Niederlande selbst der allerempfindlichste in Rücksicht der ausserordentlichen Vorthelle, so der Feind hiedurch für sich erhält und die uns auf alle Fälle entgehen.‘³

Wenn sich nun aber auch aus dem Gesagten ergibt, dass der Kaiser und Thugut nie an die Preisgebung Belgiens dachten, dass vielmehr Beide jederzeit das Land nachdrücklichst vertheidigt zu sehen wünschten, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass die Vertheidigung in den unglücklichsten Händen lag. Man braucht nur Waldeck's eigene Berichte zu lesen, um zu erkennen, wie beschränkt seine Auffassung der ihm anver-

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 376. 378.

² Ebenda 379.

³ Kr.-A. Hofkriegsrathsacten. Hier sei es verstattet, auch aus den Briefen, die Franz Colloredo, damals Adjutant des Erzherzogs Carl, vom Kriegsschauplatze aus an seinen Vater, den Cabinetsminister, richtete, eine bezeichnende Stelle herauszuheben. ‚Die Niederlande,‘ heisst es in einem Schreiben desselben vom 3. Juli, ‚sind fortan verloren für die Monarchie. Man wird das Land räumen, ohne Alles für dessen Erhaltung gethan zu haben. Man wird sagen, dass unsere Interessen verrathen waren, und dass man die Fortschritte der Franzosen in jeder Weise begünstige. Man hat seinerzeit den günstigen Augenblick verpasst, um den Feind aufzuhalten, er breitet sich aus, da ihn nichts daran hindert, man räumt eine Position um die andere, ohne sie ihm strittig zu machen, oder man wählt so schlecht, dass wir, sobald sich der Feind nur zeigt, dieselben verlassen müssen. Führt man auf solche Weise Krieg? Darf man in solcher Art das Vertrauen des Souveräns missbrauchen? Darf man so den Geist einer Armee zerstören, die, der Unglücksfälle, deren Urheber wir sind, satt, sich nicht mehr schlagen wollen wird?‘ Franz Colloredo an den Cabinetsminister. Waterloo, ce 3 juillet 1794. Orig. eig. Vgl. auch Zinzendorf's Tagebuch, 18. Juli 1794: ‚Il paraît que nous (nous) retirons derrière la Meuse et le tout sans plan, tandis qu'on imaginait que cela était d'accord avec la Convention.‘

trauten Aufgabe war, wie wenig er namentlich die ihm anempfohlene Schonung der Truppen mit der ihm anbefohlenen Vertheidigung des Landes in Einklang zu bringen wusste. Indem er jeden Punkt glaubte decken zu müssen, schützte er thatsächlich nichts. Die Menge der detachirten Corps war, wie Lacy bemerkt, so gross, „dass sich solche nicht einmal zusammenzählen liessen.“ Mit Recht fügt er hinzu, dass durch eine derartige Kriegführung es dem Feinde leicht gemacht werde, Alles in Verwirrung zu setzen, besonders wenn etwa auf einen Unglücksfall nicht ein Vereinigungspunkt vorgesehen worden sei.¹ Auch fehlte es den einzelnen Corps an dem nöthigen wechselseitigen Contacte. Clerfayt wenigstens klagte, dass ihn Coburg ohne jede Ordre, ohne jede Nachricht lasse.²

Dazu kam, dass es zwar Waldeck im Vergleiche mit Mack bei Thugut zur Empfehlung dienen mochte, dass er sich nicht in politische Dinge mengte, dass es ihm aber offenbar an jenem Urtheil fehlte, das auch der Feldherr nicht entbehren kann, wenn er den ihm von der Politik gestellten Aufgaben gerecht werden soll. Eine Folge davon war die völlige Rathlosigkeit des Hauptquartiers, wo es zu den erregtesten Debatten kam, da die Einen meinten, dass man, ohne vom Feinde angegriffen zu werden, nicht aus blosser Aengstlichkeit das Feld räumen, dass man vielmehr die Blößen, die sich der Feind gebe, benützen und ihn im Detail schlagen möge, während die Anderen das Gegentheil verfochten.³

Die Folge dieser mangelhaften Leitung war, dass es an dem so nöthigen Vertrauen in die Führung fehlte, und dass man sich in gegenseitigen Incriminationen gefiel. Waldeck selbst sprach sich auf das Schärfste über die Unbotmässigkeit jener Generale aus, die sich im kritischen Momente krank gemeldet und die Armee verlassen hätten,⁴ während anderseits der selbst von Erzherzog Carl erhobene Vorwurf, dass allenthalben Unentschlossenheit herrsche, dass man nie die zweckmässigen Mittel

¹ Lacy an den Kaiser. Neuwaldegg, den 11. Juli 1794.

² Clerfayt an Metternich. Gand, le 3 juillet 1794. Copie. St.-A. A.-A.

³ Mercy an Thugut. Brühl, le 7 juillet 1794. Eig.

⁴ Waldeck an denselben. Au camp derrière Nivelles, 27 juin 1794. Vivénot-Zeissberg IV, 305.

ergreife, dass die Befehle bald zu spät ertheilt würden, bald auf übereilten Beschlüssen beruhten, in letzter Linie Waldeck traf.¹ Und wenn dieser unter Anderem sich darüber beklagt, dass sich Alles an ihn wende, auch wenn es sich nur um eine Patrouille, ein Fass Mehl oder zehn Landfuhren handle, oder dass er Dispositionen zu Rückzugsmärschen treffen müsse, „wo man an dergleichen nicht gedacht habe“,² bestätigt er, ohne es zu wollen, selbst das düstere Bild, das der Erzherzog entwirft und das um so mehr Beachtung verdient, als dieser aus früheren Jahren von persönlicher Hochachtung für Waldeck erfüllt war.

Dazu kamen dann noch die Zerwürfnisse mit den verbündeten Heerführern, namentlich mit York, der schon über den Abmarsch der Hauptmacht an die Sambre geschmolzt hatte, und der gleich dem Prinzen von Oranien seit der Schlacht von Fleurus unbekümmert um Coburg und Waldeck seine eigenen Wege ging. Kein Wunder, dass sich unter diesen Umständen die bloß abgebrochene Schlacht bei Fleurus zu einer Katastrophe gestaltete, dass die Subordination und Mannszucht den empfindlichsten Schaden litt, dass sich endlich auch die Meinung selbst bei den Officieren der belgischen Armee immer mehr festsetzen konnte, dass die Räumung Belgiens auf politische Motive zurückzuführen sei.

Was nun Waldeck betrifft, so galt derselbe allerdings schon von früher her als Vertreter der auf die Räumung des Landes gerichteten Politik. „Bevor Prinz Waldeck,“ schreibt der Herzog von York an Dundas, „zum Generalquartiermeister ernannt wurde, hat er offen ausgesprochen, dass dem Krieg ein Ende gemacht werden müsse, sollte man auch ein Land aufgeben müssen, dessen Besitz für den Kaiser werthlos wäre, eine Sprache, welche ihm von Thugut, dessen Creatur er ist, dictirt zu sein scheint.“³ Dass dies die Ansicht Waldeck's gewesen sei, soll auch hier nicht in Abrede gestellt werden, wohl aber lässt sich auf das Bestimmteste darthun, dass ihm diese Sprache nicht von Thugut beigebracht worden ist.

¹ Erzherzog Carl an den Kaiser. Hauptquartier Braine l'Alleude, den 30. Juni 1794.

² Waldeck an den Kaiser. Au camp de Mont St. Jean, le 4 juillet 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 319.

³ Witzleben III, 275. 316. York an Dundas, 18 juin 1794.

Für den Augenblick drängte er seine persönliche Ueberzeugung hinter den militärischen Gehorsam zurück. ‚Wir hoffen,‘ heisst es in einem Briefe an Thugut vom 14. Juni, ‚die Schelde zu behaupten, so lange es uns die Lage der Dinge an der Sambre verstattet, wenigstens in dieser Stellung einen neuen Hauptangriff des Feindes abzuwarten und sie nicht früher zu verlassen, als bis wir uns tüchtig geschlagen haben.‘ Freilich flösst ihm die Zumuthung der Engländer und Holländer, auch Seeflandern — Nieuport, Ostende, Brügge — zu decken, Bedenken ein. Er bekennt offen, dass er diese Deckung nur in sehr unvollkommener Weise leisten könne, und macht bei Zeiten darauf aufmerksam, dass, wenn er bei einem Unfall an der Sambre auch noch Besatzungen nach Condé, Valenciennes, Le Quesnoy und Landrecies werfen müsse, die Vertheidigung der Schelde eine Chimäre sei.¹ Allein gerade dies offene Bekenntniss lässt uns auf den ersten Blick seine Aeusserung auch in ihrem ersten Theile als aufrichtig erscheinen. Und sein an Thugut gerichtetes Schreiben über die Schlacht bei Fleurus² musste, wie jeder unbefangene Leser zugeben wird, jedenfalls ganz anders, als dies wirklich der Fall ist, lauten, wenn demselben wirklich eine geheime Vereinbarung über die Räumung des Landes mit dem Adressaten zu Grunde lag. Nicht ohne Selbstgefälligkeit hebt er hervor, wie er persönlich das Aeusserste gewagt habe, um die Höhen von Lambusart zu erstürmen. ‚Aber der Verlust von Charleroi bedeutet für uns den Verlust der Sambre und ist für uns der Todesstoss. Das ist die Ursache, weshalb wir hinter Nivelles campiren, der Prinz von Oranien an der Strasse von Binche, um Brüssel zu decken, um den Verlust des Landes zu verzögern, einen Verlust, den der Rückzug Clerfayt's von Gent, welchen er als bevorstehend verkündet, der trotz positiver Befehle erfolgte unglaubliche Rückzug Wallmoden's von Brügge und der trotz der Ankunft von 6000 Engländern zu Ostende angekündigte Rückzug des Herzogs von York von Tournay nach Oudenarde an die holländische Grenze zuletzt herbeiführen muss.‘

¹ Waldeck an Thugut. Du quartier gén. de Tournay, le 14 juin 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 271.

² Waldeck an Thugut. Au camp derrière Nivelles, 27 juin 1794. Ebenda 304.

Wie wenig eine Abmachung zwischen Thugut und Waldeck bezüglich der Räumung Belgiens bestand, geht auch aus der schon erwähnten Anfrage, welche Coburg und Waldeck nach der Schlacht von Fleurus an Mercy richteten, ob nämlich der Kaiser Belgien zu behaupten oder zu räumen entschlossen sei, zur Genüge hervor. Denn dass etwa die Antwort Mercy's nur auf Coburg berechnet, hingegen aber jene geheime Abmachung gerade die Angelegenheit gewesen sei, über welche sich Mercy nur gegen Waldeck zu äussern gehabt habe, diese Annahme wird eben durch die bereits citirte Correspondenz Mercy's und Thugut's widerlegt. Dem entspricht es denn auch, wenn Waldeck die Anfrage Coburg's (3. Juli), ob sich Antwerpen ‚aufs Aeusserste‘ zu vertheidigen habe, entschieden bejaht.¹ Ja noch mehr; in einem Schreiben vom 4. Juli führt er die kritische Lage, in der er sich befinde, auf den Umstand zurück, dass man die Möglichkeit einer Defensiv- nicht ins Auge gefasst, an Dispositionen zum Rückmarsch gar nicht gedacht habe. Dennoch verspricht er, die Dyle bis zur ersehnten Ankunft der versprochenen preussischen Hilfstruppen zu behaupten, um sodann den Vormarsch anzutreten und die festen Plätze zu entsetzen.²

Am 24. Juli — damals stand man bereits hinter der Maas — schreibt er an Mercy: ‚Wenn es uns hier nicht an Unterhalt gebricht . . . und wenn das Corps Blankenstein nicht Luxemburg über Coblenz verlässt, sondern statt eines so unüberlegten Rückzuges zum Theil die Quelle der Ourte sichert, so gebe ich mein Ehrenwort, dass wir unsere gegenwärtige Stellung nicht aufgeben werden, ausser auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, oder wenn die Rhein- und die preussische Armee ihre neue Defensive aufgeben. Diese beiden Fälle ausgenommen oder auch dass wir noch eine grosse und heftige Schlacht oder ein Postengefecht (Affaire de poste!) hier verlieren, stehe ich gut dafür, dass wir die Maas nicht verlassen werden, obgleich Viele dazu sehr geneigt sind.‘³

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 318.

² Waldeck an Thugut. Au camp de Mont St. Jean, le 4 juillet 1794. Vivenot-Zeissberg IV, 319—320.

³ Waldeck an Mercy. Foron le comte auprès de Visé, 24 juillet 1794. Orig. eig. Kr.-A.

Ja selbst noch der eine der beiden von Vivenot¹ zum Beweise dafür, dass Waldeck die Räumung der Niederlande verschuldet habe, citirten Briefe desselben an Thugut, jener vom 27. Juli enthält die Versicherung, dass er, woferne es nicht an der Magazinverpflegung fehle, so lange er lebe, die Maas nicht verlassen werde, ausser in Folge einer Hauptschlacht, zu der es nicht kommen werde und dass er allein von allen Generalen sich dem Rückzug an die Roer widersetzt habe. Der ganze Brief soll sein Verhalten rechtfertigen; wozu aber hätte es einer solchen Rechtfertigung gegenüber dem Minister bedurft, wenn der Verlauf der Ereignisse ohnedies den Wünschen des Letzteren entsprach? Wie wenig Waldeck in die Intentionen Thugut's eingeweiht war, geht auch aus den Schlussworten des Briefes hervor: *„Vous ne m'avez parlé de longtemps; ni conseillé, ni ranimé, ni couragé! Je ne m'en plains pas, vous aviez sans doute de bonnes raisons; vous êtes un grand ministre, un grand homme à mes yeux, que je respecte et que je ne puis m'empêcher de croire.“*

Gänzlich zerstört aber wird der Mythos von den geheimen Abmachungen Thugut's mit Waldeck durch das oben² mitgetheilte Schreiben des Ersteren an Mercy und durch das folgende, freilich schon längst von Vivenot edirte,³ seiner Bedeutung nach aber bisher nicht hinlänglich gewürdigte Schreiben Waldeck's an Thugut vom 2. August, welches eben durch jenen Brief Thugut's veranlasst wurde. *„Graf Mercy,“* so lautet dasselbe, *„hat mir Ihr Schreiben vom 16. Juli übergeben. Es ist dies das erste seit langer Zeit. Ihre Rathschläge waren mir nothwendig, sie fehlten mir in den kritischsten Augenblicken. Uebrigens will ich offen sprechen: Ich gab mich vielleicht einem Irrthum hin; ich glaubte lange Zeit, dass Se. Maj. keinen Werth auf die Niederlande lege, und ich hatte in der That allen Grund, dies zu glauben. Bestärkt wurde ich in dieser Meinung durch Ihr gänzlichliches Schweigen, selbst in der letzten Zeit Ihres Aufenthaltes in den Niederlanden, durch das Schweigen des Kaisers (le silence du maître), durch den*

¹ Vertraul. Briefe I, 387.

² S. 119—120.

³ Vertraul. Briefe I, 389.

gänzlichen Mangel an Geld, dem man uns preisgab, durch die Sorglosigkeit des Gouvernements, durch die Reden Lord Elgin's. Ja, ich habe mich einem Irrthum hingegeben, ich gestehe es, und ich werde ein Opfer desselben sein, das sehe ich voraus.'

Wird durch dieses Schreiben Thugut eines schweren Verdachtes entlastet, so ruht ein um so schwererer Vorwurf auf den Schultern Waldeck's. Und zwar ist es nicht so sehr seine militärische Unzulänglichkeit, auch nicht die eingestandenermassen irrige Auffassung der ihm gestellten Aufgabe, welche ihm zum Vorwurfe gereicht, als vielmehr das in allen seinen früheren Briefen an Thugut hervortretende Bestreben, seine militärischen Operationen als das Gegentheil dessen hinzustellen, was ihm bei denselben wirklich vor Augen schwebte. Während er sich in allen diesen Schreiben den Anschein gab, als liege ihm die Behauptung der Niederlande am Herzen, war er in der That nur auf die überstürzte Räumung Belgiens bedacht. Bedenkt man, wie er diese noch 14 Tage zuvor in einem Schreiben an den Kaiser zu rechtfertigen sucht, so findet man, dass er sich im Grunde ebenso wie sein Vorgänger Mack, nur im entgegengesetzten Sinne auf den Armeediplomaten hinausspielt, der hinter die Schliche der Alliirten gekommen zu sein glaubte, die es darauf abgesehen hätten, das Haus Oesterreich der Hälfte seiner Streitkräfte zu berauben, um den Preussen das Uebergewicht zu verschaffen, und denen er daher die eingetretene Katastrophe in die Schuhe zu schieben sucht.¹ Unleugbar ein tüchtiger Haudegen, auch sonst nicht ohne militärisches Verdienst, aber ebenso zweifellos ein eng veranlagter Kopf, hatte er sich an den Buchstaben missverstandener Weisungen gehalten und seiner Aufgabe dadurch Genüge leisten wollen, dass er die Armee so unversehrt als möglich an die Ufer der Maas rettete, ohne die mit dem überstürzten Rückzug verbundenen unvermeidlichen moralischen Nachtheile zu bedenken, welche dem Verluste der halben Armee nahezu gleichzuschätzen waren.

Zu den Gegnern der freiwilligen Räumung der Niederlande gehörte dagegen auch Metternich. 'Ich kann nicht glauben,' schreibt er an Trauttmansdorff, 'dass die völlige und freiwillige

¹ Waldeck an den Kaiser. Landen, ce 18 juillet 1794. Vivenot-Zeissberg III, 343 ff.

Räumung der reichsten Provinzen der Monarchie, welche nothwendig jene des ganzen linken Rheinufers nach sich ziehen muss, eine grosse Massregel der Klugheit und vorblickenden Sinnes sei und zur Erhaltung der Monarchie, zur Befestigung des Thrones und der Gesellschaft beitrage, fürchte vielmehr, dass dieser Schritt die Würde des Thrones compromittirt und die Zahl unserer Feinde mehren wird, bei der grossen Anzahl Personen, die man dabei opfert, und dass man sich gegen die Räumung dieses ganzen Gebietes erheben und sagen wird, Se. Maj. entziehe den Schutz seiner Waffen dem belgischen Volke wie den Anwohnern des Rheins.¹ ‚Möglich,‘ sagt er in einem anderen Briefe, ‚dass lediglich Erwägungen höherer Art, die mit der allgemeinen Politik Europas in Verbindung stehen, Se. Maj. bestimmt haben, seine Truppen aus Belgien zurückzuziehen; doch abgesehen von diesen Beweggründen, deren Erörterung ausserhalb meines Ressorts liegt, ist es doch unbegreiflich, dass man bei der Ausführung seiner Befehle so wenig Rücksicht auf die Ehre seiner Waffen und auf jene loyale Offenheit genommen hat, die das Wiener Cabinet jederzeit charakterisirte und die auch den Grundsätzen der Gerechtigkeit unseres erhabenen Souveräns entspricht. Der Beweis dafür liegt offen zu Tage, da die Armee Sr. Maj., die an Zahl und Tüchtigkeit der ihr gegenüberstehenden Horde von Briganten überlegen ist, vor derselben mit einer Ueberstürzung zurückweicht, die allgemeines Staunen hervorruft und noch in Zukunft hervorrufen wird. Denn selbst angenommen, dass dieser Rückzug die Folge eines wohlerwogenen Planes ist, so wäre es doch die Pflicht derer, die mit der Ausführung beauftragt waren, gewesen, wenigstens Massnahmen zu treffen, um den Unterhalt der Armee und die pecuniären Hilfsmittel zu sichern, und diese beiden Punkte waren leicht zu erfüllen, da die belgischen Provinzen die schönste und reichste Ernte darboten, über die jetzt der Feind verfügt, und da mehrere Privatpersonen sich zur Approvisionierung der Armee erbötig zeigten, deren Angebot aber zurückgewiesen wurde, und da endlich namhafte Summen, die von den Provinzen bewilligt waren, bis zum Betrage von 8 Millionen nach und nach in den Trésor royal und von da in die Kriegs-

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 25 juillet 1794. Orig.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXXI. Bd. 4. Abb.

casse fliessen sollten. Auch das englische Anlehen bedurfte nur kurzen Verzuges, wäre nicht dieser überstürzte Rückzug erfolgt. Statt dessen entbehrt heute die Armee der Lebensmittel, des Geldes, der Magazine und, was noch mehr ist, der Monarchie fehlt es an Credit, da die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt werden können.¹

IX. Räumung Brüssels.

Brüssel hatte in den letzten Monaten wiederholt angstvolle Tage erlebt. Schon zu Ende April, als sich Abtheilungen der Franzosen den Thoren von Gent näherten und sich die dortigen Bewohner schaarenweise nach Brüssel flüchteten, rief (22. Abends) ihre Ankunft daselbst eine Aufregung hervor, die um so grösser war, als das Gouvernement von dem, was auf dem Kriegsschauplatze vorging, nicht die geringste Kenntniss besass. Mochten die Besorgnisse immerhin übertrieben sein, ganz grundlos waren sie nicht. Denn in der weit ausgedehnten offenen Hauptstadt lagen nur 500 Mann in Garnison, eine Abtheilung feindlicher Cavallerie konnte sie durch einen Handstreich nehmen, das Gouvernement und die zahlreichen in Brüssel lebenden Emigranten aufheben, die Magazine erbeuten. Schon einem Zeitgenossen² fiel es auf, dass die Franzosen diesen Streich nicht versuchten.

Aehnliche Scenen wie am 22. April wiederholten sich, als am 12. Mai Nachts ein holländischer Officier, der augenscheinlich den Kopf verloren hatte, mit der Nachricht eintraf, dass die Equipage der holländischen Armee und zweier österreichischer Bataillone demnächst eintreffen werde, und als von Feldzeugmeister Kaunitz ein Schreiben einlief, dass er zum Rückzuge bis Binches gezwungen worden sei. ‚Man stirbt hier vor Angst,‘ schreibt Trauttmansdorff,³ ‚seitdem man weiss, dass die Franzosen Brüssel so nahe sind.‘ Die Kriegsgefangenen wurden aus Brüssel weggeschafft und auch Vorbereitungen zur Fort-

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 27 juillet 1794. Orig.

² De Pradt, *De la Belgique* 141—142. Müller an Erzherzog Carl. Bruxelles, le 3 mai 1793. Orig. eig. Auckland III, 209.

³ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 12 mai 1794. Orig. eig.

schaffung des königlichen Schatzes und der Effecten der Oeconomiecommission getroffen. Alles dachte an Flucht; nur mit Mühe gelang es Trauttmansdorff, der, wie immer, bei sich empfang und Abends im Theater erschien, die Gemüther einiger-massen zu beruhigen, wobei ihm auch die besseren Nachrichten, welche am folgenden Tage (13. Mai) von aussen her einliefen, zu statten kamen.¹

Immerhin wies auch Trauttmansdorff auf die Gefahr hin, welche darin liege, dass an 10,000 Kriegsgefangene — darunter etwa 300 Officiere — in verschiedenen Städten des Landes sich befänden, welche, unterstützt von Gesinnungsgenossen, deren es so manche im Lande gab, ausbrechen, sich im Mittelpunkte des von Truppen völlig entblösten Landes sammeln, die Magazine allenthalben zerstören und überall plündern könnten, ehe Hilfe beschafft werden würde.²

Neue Aufregung rief das Bulletin particulier über die Schlacht bei Tournay³ hervor, aus dem man, da es durch ein Versehen in das gedruckte ‚Kriegsjournal‘⁴ Aufnahme fand,⁵ ersah, dass die allgemeinen Befürchtungen auch von den leitenden Kreisen getheilt würden. ‚Alles bereitet sich zur Flucht,‘ schreibt Trauttmansdorff am 23. Mai, ‚Alles, auch die fremden Minister, beginnen zu packen, das Gepäck des Nuntius und des holländischen Ministers ist schon abgegangen.‘ Aber auch die Nachrichten von der Sambre lauteten düster. Eben am 23. Mai bereitete sich Kaunitz auf ein neues Treffen vor; er zog daher die bei Mons und Morimont stehenden Corps an sich, dadurch war von dieser Seite her Brüssel feindlichem Ueberfall blossgestellt. Was half es, dass der Kaiser sein Missfallen über die Scenen äusserte, deren Schauplatz Brüssel in jenen Tagen war?⁶ Die Aufregung wuchs vielmehr, als der Kaiser Belgien verliess; sie erreichte den höchsten Grad, als man am 20. Juni vernahm, der Feind habe die Sambre

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Bruxelles, le 13 mai 1794. Orig. eig.

² Derselbe an denselben. Bruxelles, le 12 mai 1794. Orig. eig.

³ Siehe oben S. 46.

⁴ Vgl. Witzleben III, 176.

⁵ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 21 mai 1794. Orig.

⁶ Thugut an Colloredo. Bruxelles, ce 23 juin 1794. Vivenot, Vertraul. Briefe I, 109.

neuerdings überschritten und ein Handstreich auf Brüssel stehe bevor.

Darf man hierin Thugut Glauben schenken, der damals selbst noch in Brüssel weilte, so hatte Metternich alle Besinnung verloren. Er nahm alle Pferde, alle Schiffe in Beschlag, um Alles bis auf den letzten Tisch, den letzten Stuhl und die letzte Flasche aus seinem Keller fortzuschaffen. Auch der alte Bender soll aus der Fassung gekommen sein, da er sich ohne Nachricht über den wahren Stand der Dinge befand, und nur Mercy bewahrte seine gewöhnliche Ruhe. ‚Ich selbst,‘ fügt Thugut bei, ‚hätte weinen mögen, wenn ich an die tiefe Verachtung dachte, mit welcher solche Verwirrung fremde Zeugen gegen eine derartige Administration erfüllen musste. Mitten in meinem Zorn und meinem Schmerze konnte ich mich nicht enthalten zu lachen, wenn ich an das Project des bei unserem Abzuge zu erhebenden Zwangsanlehens dachte: nicht als ob die Idee nicht sehr gut wäre, aber wie kann man sich schmeicheln, dergleichen mit solchen Köpfen auszuführen?‘¹

Thatsache ist, dass Metternich sofort zu Mercy eilte, wo man sich mit Bender, Nieulant und dem Staatssecretär über die Massregeln einigte, die zu ergreifen seien, um einem feindlichen Ueberfalle zu begegnen. Da es in Brüssel wie in Brabant überhaupt keine anderen Streitkräfte als das Freiwilligen-corps gab, fasste man jetzt endlich eine allgemeine Bewaffnung ins Auge, die jedoch entsprechend der Tendenz der königlichen Depesche vom 21. Januar d. J. nur für die Dauer der Gefahr Geltung haben sollte. Da die Stände von Brabant sich schon früher zu einer derartigen Veranstaltung bereit gezeigt hatten, so richtete Metternich an sie eine Depesche, in der er sie aufforderte, die Serments der Städte einzuberufen, die jungen Leute zu freiwilligem Beitritt zu ermuntern und, um die Vertheidigungsmittel mit den etwaigen Vertheidigungsanstalten des flachen Landes in Verbindung zu setzen, sie einlud, auch die Bewaffnung der Bauern in Berathung zu ziehen.²

Die Aufregung wuchs am 21. Juni durch das Eintreffen zahlreicher Flüchtlinge und Gepäckswagen, und da auch Latour

¹ Thugut an Colloredo. Bruxelles, ce 23 juni 1794. a. a. O. 109.

² Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 22 juin 1794. Orig.

Nachts zuvor melden liess, dass Brüssel vor einem Handstreich nicht sicher sei. In Folge dessen trat bei dem Minister sofort eine Jointe¹ zusammen, die vor Allem die Fortschaffung der französischen Gefangenen verfügte, sodann die Vertheidigung von Brüssel ins Auge fasste. Man beschloss zu diesem Zwecke, vor Allem im Forêt de Soigne Verhaue anzulegen, wozu die Stände 3000—4000 Pionniere beistellen sollten, welche unter der Leitung Dietrichstein's und nach der Anweisung von Genie-officieren, darunter einiger Franzosen, die erforderlichen Arbeiten ausführen würden.

Beifall fand auch der Antrag Dietrichstein's, durch einige kleine Werke in der Stadt selbst die Thore von Brüssel zu verbarricadiren, wozu man jene Pallisaden verwenden wollte, innerhalb deren die französischen Gefangenen eingeschlossen gewesen waren. Auch wendete man sich an den Grafen Caraman, um durch ihn die Emigranten zu bestimmen, die Waffen zu ergreifen, denen gleich den Freiwilligen Brot und im Falle des Bedarfes auch Schuhe geliefert werden sollten. Endlich beschloss man, aus Löwen Kanonen, Kanoniere, Pulverwagen, Waffen u. dgl., sowie die für die Schanzarbeiten erforderlichen Utensilien herbeizuschaffen.

Der Berathung wohnten auch Deputirte der Stände bei. Diese bemerkten unter Anderem, es habe sich der Freiwilligen eine gewisse Verstimmung bemächtigt, denn es habe sich unter denselben die Meinung verbreitet, dass ihre Dienste dem Gouvernement unerwünscht seien, da sich die Beamten der Dicastrien nicht an denselben betheiligten. Die Deputirten verlangten, der Minister möge die Beamten durch ihre Chefs auffordern, sich unter die Freiwilligen eintragen zu lassen, und Metternich zeigte sich auch bereit dazu. Nur Nieulant war dagegen; er machte aufmerksam darauf, dass die königliche Depesche vom 21. Januar d. J. den Bauern jede permanente, nicht dem Militär untergeordnete Organisation mit eigenen Officieren und Fahnen

¹ Bestehend aus Mercy und den Chefs der Militär- und Civilbehörden: Feldmarschall Bender, Feldzeugmeister Kinsky, Fierlant, den Staatsräthen Gomignies, De la Vieilleuze, Maroux und Bartenstein, dem General-Civil-commissär Ransonnet, dem Staatssecretär Müller, dem Generalmajor Fitzgerald, dem Oberstlieutenant Zebro und dem Obersten vom Geniecorps Dietrichstein.

untersage, dass also das Gleiche auch in den Städten nicht zulässig sei. Er verlangte vor Allem, dass die Sache zuvor in der Jointe d'état erwogen werde. In dieser suchte er nochmals seine Meinung geltend zu machen; aber die Majorität entschied in entgegengesetztem Sinne.¹

Bereits anlässlich der ersten beunruhigenden Nachrichten über die Vorgänge in Flandern und namentlich an der Sambre, 23. und 24. Mai, war im Beisein Trauttmansdorff's beschlossen worden, die Archive zu verpacken und sie auf Schiffe oder Postpferde zu verladen. Was damals noch unausgeführt geblieben war, darauf kam man jetzt zurück.²

Auch das Personal des Gouvernements machte sich reisefertig. Vorläufig erging in dieser Beziehung noch kein bestimmter Befehl, doch wurde als Rückzugsroute schon jetzt Mecheln und weiterhin Holland oder der Weg durch die Campine nach Roermonde ins Auge gefasst. Man theilte dies in gewohnter Weise den fremden Ministern, den Ständen, dem Conseil von Brabant und dem Magistrat von Brüssel mit.³ Auch sondirte man bereits am 21. Juni einige Mitglieder des Magistrates von Brüssel in der Richtung, ob sie etwas dagegen einwenden würden, falls ihre Consignationscasse unter militärische Bewachung gestellt und eventuell fortgeschafft würde. Die Antwort lautete dahin, dass sie zwar nicht die Hand dazu bieten könnten, sich aber passiv verhalten und mit einer formellen Verwahrung begnügen würden. Ungefähr ebenso äusserten sich auch die ins Vertrauen gezogenen Mitglieder des Conseil von Brabant über die in ihrer Verwahrung befindliche Casse.⁴ In Folge dessen theilte Metternich an demselben Tage (21. Juni) dem Marschall Bender mit, dass die Cassen der Stände von Brabant, jene des Conseils und jene der Stadt Brüssel in Sicherheit gebracht werden sollten. Die Ausführung des Auftrages war dem Civilcommissär Le Bidart zugedacht, der den Deposi-

¹ Protokolle der beiden Jointen vom 21. Juni. Beilagen zu Metternich's Bericht an Trauttmansdorff vom 22. Juni. Vgl. Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 24 juin 1794. Thürheim 238 ff.

² Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 25 juillet 1794. Orig.

³ Metternich an Coburg. Bruxelles, le 21 juin 1794, à 10 heures et demi du soir. — Metternich an Trauttmansdorff, le 22 juin 1794. Orig.

⁴ Metternich an O'Donnell. Bruxelles, le 3 juillet 1794. Copie.

tairen jener Cassen Empfangsscheine ausstellen und nur im Nothfalle militärische Intervention in Anspruch nehmen sollte.¹ Es scheint indess, wie selbst Metternich andeutet, der erste Versuch, sich der Cassen zu bemächtigen, nicht ganz glatt verlaufen zu sein. Plötzlich wurden Beschwerden der Interessenten laut, welche offen behaupteten, dass man ihnen ihr Eigenthum wegnehmen wolle, und dadurch eingeschüchtert legte nun auch der Magistrat von Brüssel eine so energische Verwahrung ein, dass der Minister und die Jointe d'état es nicht für rathsam erachteten, die Sache militärisch zum Austrag zu bringen.²

Mittlerweile kreuzten sich die verschiedensten Nachrichten; doch lauteten sie am 22. im Ganzen beruhigender. Das Gerücht, dass Ypern gefallen sei, fand vorläufig keine Bestätigung, hingegen meldete Latour, dass er den Posten La Chapelle les Herlaymont wieder besetzt habe und daher momentan für Brüssel nichts zu besorgen sei, und ein Brief des Prinzen von Oranien besagte, dass Coburg's Hauptquartier sich zu Enghien befinde, dass am 23. ein Corps von 15.000 Mann Nivelles besetzen und dass am 26. hoffentlich kein Franzose mehr diesseits der Sambre stehen werde.³ Ueberdies erhielt Beaulieu von dem Erbprinzen von Oranien den Auftrag, sich, um Brüssel zu decken, mit dem kleinen Corps unter Oberst von Spiegel, dem diese Aufgabe bisher zugefallen war, zu vereinigen.⁴ Aber am 23. Mittags vernahm man, dass der Feind neuerdings bis Marimont vorgedrungen sei und sowohl dieses Schloss als das Kloster Olive niedergebrannt habe.⁵

Der Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung hatte sich bisher auf Brabant beschränkt. Jetzt aber drang Lord Elgin in den Erzherzog, in Mercy, in Thugut, der damals noch in Belgien weilte, und in Metternich, einen ähnlichen Aufruf an die belgische Nation überhaupt zu richten, um einen unheilbaren Bruch zwischen dieser und den Franzosen herbeizuführen. Nun hatte

¹ Metternich an Bender. Bruxelles, le 21 juin 1794. Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 22 juin 1794. Orig.

² Metternich an O'Donnell. Bruxelles, le 3 juillet 1794. Copie.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 22 juin 1794.

⁴ Brief des Erbprinzen von Oranien. Villers St. Gislain, le 22 juin 1794.

⁵ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 24 juin 1794. Thürheim 239.

allerdings Mercy seit dem Beginn der Krise sich auf das Lebhafteste für die allgemeine Bewaffnung der Belgier eingesetzt, und seine Ansichten waren zuletzt auch insoferne durchgedrungen, als sich hie und da, z. B. in Limburg, Ansätze zu einer derartigen Massregel zeigten, aber ein greifbarer Erfolg war bisher in dieser Richtung nicht zu verzeichnen. Lord Elgin mass die Schuld daran der Regierung bei, während Mercy es nicht an bitteren Gegenbemerkungen fehlen liess.¹ Er nennt Elgin geradezu einen ‚Stänkerer‘ (brouillon), der in den Ständemitgliedern Verdacht gegen die Absichten des Gouvernements nähre und zugleich diesem den Vorwurf mache, dass es sich die angeblich vortreffliche Stimmung der Stände nicht zunutze mache.

Auch auf Erzherzog Carl machte Elgin's Drängen den ungünstigsten Eindruck, während er sich anderseits von der proponirten Massregel nichts versprach.² Selbst Mercy war jetzt in dieser Beziehung völlig entnüchtert. Immerhin war er gleich Thugut der Ansicht, dass man England keinen Vorwand geben dürfe, um hinterdrein behaupten zu können, dass Belgien verloren gegangen sei, weil man seine Rathschläge nicht befolgt habe. Beide empfahlen daher, dass man auf die Idee Elgin's, freilich mehr zum Scheine, soweit dies eben im Interesse des Kaisers liege, eingehen, dass man also einen formellen Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung an die Stände aller Provinzen erlassen möge, während die Organisation im Detail doch Sache des Commandirenden der Armee bleiben werde. In der That wurde in diesem Sinne eine Depesche entworfen, von Thugut und Mercy gutgeheissen und trotz der erneuten Einwürfe Fierlant's an die Stände versendet.³ Auch der Kaiser genehmigte nachträglich die Sache mit den Worten: ‚Dieser Bericht (Trauttmansdorff's) dient zur Kenntniss, und Ich wünsche lebhaft, dass die von Meinem Gouvernement angesagte allgemeine Bewaffnung sich realisire; denn diese Massregel, die zu anderen Zeiten sehr gefährlich wäre, könnte uns gegenwärtig sehr nützlich sein.‘⁴

¹ Mercy an Starhemberg. Bruxelles, le 14 juin 1794. Thürheim 238.

² Erzherzog Carl an den Kaiser. Nivelles, den 24. Juni 1794. Orig. eig.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 23 juin 1794. Orig.

⁴ Resolution auf einen Vortrag Trauttmansdorff's vom 5. Juli 1794. Orig.

In der Nacht vom 24. auf den 25. wurde Mercy durch einen Officier von Coburg nach Nivelles beschieden.¹ Wir kennen bereits das Ergebniss dieser Berathung. Mercy rieth zur Annahme einer Schlacht und erklärte sich von vorneherein einverstanden mit der Vertheidigungslinie, die man nach derselben zu ziehen gedachte.

Mittlerweile hatte die Aufregung in Brüssel den Siedepunkt erreicht. Die Regierung selbst befürchtete das Schlimmste: Plünderung und geheimes Einverständniss mit dem Feinde.² Sie machte sich zur Abreise bereit, wollte aber zuvor noch die Ansicht und die Zustimmung Coburg's einholen. Mercy traf den betreffenden Boten unterwegs; vergebens suchte er ihn zu bestimmen, mit ihm nach Brüssel zurückzukehren. In Brüssel angelangt, widersetzte sich Mercy allen überstürzten Beschlüssen, sah sich aber selbst in den Personen, auf die er sicher rechnen zu können glaubte, getäuscht. Indess gelang es ihm doch, die Gemüther wenigstens einigermaßen zu beruhigen, indem er versicherte, dass die Generale eine dringende Gefahr für Brüssel nicht zugeben wollten.

Er suchte seine Ansicht zu motiviren, allein man setzte ihm die Behauptung entgegen, dass 400—500 Carmagnoles zu einem Handstreich auf Brüssel genügten. Und er selbst musste die Möglichkeit zugeben, zumal das Aufgebot der Freiwilligen von keinem Erfolg begleitet war.³ Daher trat noch an demselben Tage im Beisein Mercy's eine neue Jointe zusammen, in welcher die näheren Details des eventuellen Rückzuges des Gouvernements festgestellt wurden. Man fasste zuerst als Sitz desselben Maestricht ins Auge; später aber entschied man sich für Roermonde, um zunächst auf kaiserlichem Gebiete zu verbleiben, während Maestricht im Lüttich'schen enclavirt war und es daher schwer werden konnte, dahin zu gelangen und sich von dort zu entfernen. Eben deshalb gab man auch der Route über Mecheln und Thorn den Vorzug vor dem directen Wege durchs Lüttich'sche. Es wurde ferner beschlossen, dass alle

¹ Coburg an Mercy. Nivelles, ce 24 juin 1794. Copie. Kr.-A.

² Mercy an Coburg, 25 juin. Kr.-A. Pause des Orig.

³ Mercy an Thugut. Bruxelles, le 26 juin 1794. Orig. eig. bei Vivenot-Zeissberg IV, 301 ff.

Beamten sofort abreisen könnten, mit Ausnahme der Chefs und jener Beamten, die diese bei sich behalten würden. Bezüglich des Zeitpunktes der Abreise der Letzteren sollte die Meinung des Feldmarschalls Coburg eingeholt werden, den man zugleich ersuchen wollte, eine Besatzung von 1000 Mann Infanterie und 400—500 Mann Cavallerie nach Brüssel zu verlegen. In Wirklichkeit reiste jedoch schon am 26. und 27. der grösste Theil der Beamten ab, und ohne die Antwort Coburg's abzuwarten, machten sich am 28. auch die Chefs der Behörden, die Mitglieder der Jointe, des Conseil privé und des Conseil des finances auf den Weg nach Mecheln.

Sehen wir hier zunächst von gewissen finanziellen Massregeln ab, zu deren Vereinbarung mit O'Donnell der Finanzrath Barbier in Brüssel zurückbleiben sollte, so tauchte von Neuem insbesondere auch die Frage auf, was bezüglich der öffentlichen Cassen zu geschehen habe. Vor Allem sollte der Conseil von Brabant durch die Conseillers fiscaux veranlasst werden, die Anordnung zu treffen, dass die Caisse des consignations und die Casse der Stadt Brüssel mit den Greffiers und den Consignataires die Cassen des Gouvernements zu begleiten hätten. Allein die Sache stiess auch diesmal auf grosse Schwierigkeiten, denn auf eine erste Anfrage erklärte der Conseil von Brabant, dass die bei ihm hinterlegten Gelder nicht öffentliche, sondern Privatgelder seien, die ihm von den betreffenden Eigenthümern entweder freiwillig anvertraut oder auf Anordnung des Gerichtes zur Sicherstellung Dritter hinterlegt seien, sich also blos in Dépôt befänden, so dass der Conseil in keiner Weise mitwirken könne bei dem Versuche, dieselben dem Militär oder sonst irgend jemand ohne ausdrückliche Zustimmung der Interessenten auszufolgen.¹ Von militärischer Assistenz musste aber abgesehen werden, da Waldeck die Massregel als gewaltsam und ungerechtfertigt bezeichnete, der Erzherzog sich fern von der Sache hielt.²

Mercy war auch jetzt mit all den überhasteten Beschlüssen nicht einverstanden. ‚Ich werde,‘ schrieb er am 26. Juni an Thugut, ‚aushalten, so lange ich kann, wenn ich auch allein

¹ Limpens an Metternich. Bruxelles, le 25 juin 1794.

² Mercy an Thugut. Liège, le 3 juillet 1794

Allen gegenüberstehe; ich werde an meiner Meinung festhalten, sehe aber den Moment kommen, wo ich, von der Fluth mit fortgerissen, kein Mittel mehr haben werde, zu widerstehen. So eben erhalte ich ein Schreiben; ich schliesse es als ein Pröbchen der Briefe bei, die ich zu jeder Stunde des Tages erhalte. Meine banale Antwort lautet, dass ich hier bleibe und mich hier in Sicherheit zu befinden glaube.¹ Aber in Wirklichkeit machte doch auch er sich zur Abreise bereit. ‚Ich kann,‘ schrieb er an Coburg, ‚werthvolle Staatspapiere nicht gefährden und nicht ein kleines Archiv hinter der Armee einherführen.‘ Er bat Coburg, ihm nöthigenfalls zur Bedeckung, wenigstens bis Tirlemont, sechs Dragoner zuzusenden, da er sonst die Papiere verbrennen müsse.²

Am 26. Juni fiel die Entscheidung bei Fleurus. Am 27. Morgens erhielt Mercy eine kurze Note Coburg's des Inhaltes, dass der Angriff von gestern theils geglückt, theils fehlgeschlagen, dass Tags zuvor Charleroi gefallen sei, und dass man, da in Folge dessen selbst ein vollständiger Erfolg nutzlos gewesen wäre (!), den Rückzug angetreten habe. Die Note datirte von Marbaix, war aber ein paar Meilen diesseits von Nivelles abgesendet worden. All dies hatte sich alsbald durch Officiere, die von der Armee kamen, mit den üblichen Uebertreibungen in der Stadt verbreitet und rief hier eine nicht zu beschwichtigende Panik hervor. ‚Was nützte es mir,‘ schreibt Mercy, ‚dass ich im Gehrock (*habit de ville*) hin und her lief, die Karte in der Hand, um auf derselben zu zeigen, wie weit entfernt noch die Gefahr sei. Ein jeder sah schon eine Schaar von Carmagnoles auf seiner Nase, jeder sann nur auf seine Rettung, und wer dies erst morgen thut, wird sich in der Nachhut befinden. Was die Verwirrung noch steigert, ist, dass die Canaille sich zu plündern anschickt; schon diese Nacht wurden Häuser erbrochen, Wagen angehalten, es existirt eine thatsächliche und sichtbare Gefahr nicht von Seiten des Feindes, sondern im Innern, denn wir haben nur 200—300 Invaliden.‘ Mercy wandte sich sofort an Coburg; er schilderte ihm die kritische Lage, in der sich Brüssel befände, und die unberechenbaren

¹ Mercy an Thugut. Bruxelles, le 26 juin 1794. Orig. eig. Vivenot-Zeissberg, a. a. O. 302.

² Mercy an Coburg, 25 juin 1794. Kr.-A.

Folgen, die daraus entstehen könnten, wofern er nicht wenigstens 1 Bataillon und 2 Escadronen zu Hilfe sende. Er schlug die Einsetzung eines Militärgouvernements vor. ‚Ich werde also,‘ schliesst er, ‚der Letzte auf dem Schauplatze ausharren; doch muss ich übermorgen abreisen, da ich sonst, ohne irgendwie Nutzen stiften zu können, persönliche Gefahr laufen würde. Ich werde mich, falls der Weg noch frei ist, über Löwen nach Maestricht zurückziehen; ich werde langsam reisen, doch könnten mich die Umstände bis Cöln führen, da, wenn das Lüttich’sche abgeschnitten ist — was nur zu sehr zu besorgen steht — Aachen gefährdet ist.‘¹ Doch verzweifelte Mercy noch keineswegs an der Zukunft. ‚Sie sehen, lieber Baron,‘ schrieb er an Thugut, ‚wohin uns eine Reihe misslicher Vorfälle geführt hat. Wir werden aber ohne Zweifel wiederkommen, wenn wir Energie entfalten, wenn wir die Mittel besitzen, und wenn diese gut angewendet werden.‘²

Auch O’Donnell sprach sich gegen die Abreise Metternich’s und für die Einsetzung eines Militärgouvernements aus, sonst müsse nothwendig ein Intervall eintreten, in dem gar keine höhere Administration bestehe, und das in einem Augenblick, wo vielleicht eine solche nöthiger sei als je. Wie dürfe man sonst hoffen, die Consignationscassen bis zu dem Zeitpunkte zu erhalten, in welchem man sich derselben mit Waffengewalt werde bemächtigen können? Sei es denn wahrscheinlich, dass der Rath von Brabant und der Magistrat von Brüssel das Gouvernement würden abreisen sehen, ohne ihrerseits Vorkehrungen für ihre Cassen zu treffen und dadurch anderweitige zu vereiteln? Der Verlust dieser Cassen würde aber die grösste Nothlage der Armee zur unvermeidlichen Folge haben und für jene, die dies, obgleich sie es konnten, nicht gehindert hätten, die schwerste Verantwortlichkeit nach sich ziehen.³

Aber Metternich lehnte den Vorschlag O’Donnell’s rundweg ab. Er sei gewiss willens, Alles beizutragen, was in seiner Macht stehe, um die Armee vor finanziellen Verlegenheiten zu

¹ Mercy an Thugut. Bruxelles, le 27 juin 1794. Orig. eig. Vivenot-Zeissberg IV, 302 ff.

² Ebenda.

³ O’Donnell an Metternich. Bruxelles, le 27 juin 1794. Copie.

bewahren. Er habe nicht gewünscht, Brüssel zu verlassen, aber O'Donnell selbst habe der letzten Jointe beigewohnt, die sich übereinstimmend dahin aussprach, dass dies geschehen müsse, wofern das Unternehmen an der Sambre scheitere und Flandern nicht vom Feinde gesäubert werden könne. Hätte Coburg eine genügende Besatzung beigestellt und die Sicherheit der Stadt förmlich garantirt, so würde man nicht an die Abreise gedacht haben, die unter allen Umständen misslich, wie aber die Dinge nunmehr ständen, unvermeidlich sei, um nicht die Cassen und die Mitglieder des Gouvernements der grössten Gefahr auszusetzen. Bezüglich des beantragten Militärgouvernements erklärte der Minister, dass er an die Gesetze und Gewohnheiten des Landes durch Befehl des Kaisers gebunden sei. Wolle indess der General en chef der Armee die Verwaltung des Landes übernehmen, weil gebieterische Umstände die Entfernung des Gouvernements erheischen, wie dies im österreichischen Erbfolgekriege geschehen sei, so stehe es diesem zu, seine Macht zu organisiren, das Gouvernement habe damit nichts zu schaffen. Was die Consignationen betreffe, so sei das Requisitoire an den Conseil von Brabant erfolglos geblieben; dem Gouvernement stehe kein anderes Mittel zu Gebote, um die betreffenden Gelder dem Feinde zu entziehen. Nur dem Militär sei es möglich, sie in Depôt zu nehmen. Dabei müsse es aber auch sein Bewenden haben, da sich die Verwendung der Summen, welche Privatpersonen angehörten und von denselben nur deponirt worden seien, für die Bedürfnisse der Armee eine nicht zu rechtfertigende Massregel wäre, zu der das Gouvernement nicht die Hand bieten könne. Er selbst habe beabsichtigt, am 29. Juni Morgens Brüssel zu verlassen, doch wolle er noch bis zur Rückkehr O'Donnell's bleiben, und würde er sich freuen, wenn derselbe der Ueberbringer von Aufklärungen wäre, die ihn in den Stand setzten, noch länger in Brüssel zu verweilen.¹

Mittlerweile schickten sich auch die Stände von Brabant trotz der Gegenvorstellungen Metternich's an, Brüssel zu verlassen. Daher wurde in der Jointe vom 27. Abends beschlossen, dieselben schriftlich aufzufordern, wenigstens einen Bevollmäch-

¹ Metternich an O'Donnell. Bruxelles, le 28 juin 1794. Copie.

tigten zurückzulassen, um mit den Civilcommissären über die Forderungen des Militärs zu verhandeln. Doch erfolgte keine Antwort;¹ schon in den nächsten Tagen zogen sich die Stände nach Antwerpen zurück.

Endlich entsendete Coburg 1 Bataillon Infanterie und 2 Escadronen Cavallerie nach Brüssel und ertheilte dem Feldzeugmeister Kinsky den Auftrag, den hochbetagten Feldmarschall Bender in den erforderlichen Vorkehrungen zu unterstützen,² insbesondere in denjenigen, welche durch die constitutionellen Behörden nicht mehr bewirkt werden könnten. Dagegen erklärte Coburg, dass er sich nicht für berechtigt erachte, eine Militärverwaltung zu organisiren. Vertraulich konnte O'Donnell dem Minister mittheilen, dass im Falle eines Rückzuges das Corps des Prinzen von Oranien denselben durch Brüssel nach Löwen nehmen und es dann noch immer möglich sein werde, sich an denselben anzuschliessen, sowie dass Feldzeugmeister Clerfayt in diesem Falle sich hinter den Canal zwischen Antwerpen und Mecheln setzen solle und ihm die Vertheidigung von Antwerpen auf jeden Fall aufgetragen worden sei. O'Donnell stellte es unter diesen Umständen Metternich anheim, wofür er sich entscheiden wolle, gab aber persönlich der Ueberzeugung Ausdruck, dass bei dem Vertrauen, welches das Publicum dem Minister entgegenbringe, sein längeres Verweilen in Brüssel ebenso erwünscht, als seine sofortige Abreise misslich sei.³

Am 1. Juli forderte Metternich Limpens von Neuem auf, den Conseil von Brabant zu veranlassen, bezüglich seiner Consignationscasse, sowie bezüglich jener der Stadt Brüssel schlüssig zu werden. Am nächsten Tage versammelten sich die beiden Kammern des Conseils in der That; sie erklärten aber, dass ihre Antwort auf jenes Ansinnen bereits in dem Schreiben enthalten sei, das Limpens am 25. Juni an den Minister gerichtet habe, sowie in jener mündlichen Erklärung, die ihre Deputation am 26. Abends dem Minister abgegeben und welche dieser so überzeugend gefunden habe, dass jeder weitere Schritt in der Sache unterblieben sei.⁴

¹ De Fierlant, Maroux und Gouban an Metternich. Malines, le 28 juin 1794.

² Coburg an Bender. Braine l'Alleude, am 28. Juni 1794. Kr.-A.

³ Zwei Briefe O'Donnell's an Metternich. Bruxelles, le 29 juin 1794. Copie.

⁴ Limpens an Metternich. Bruxelles, le 2^e juillet 1794. Copie.

In Brüssel hatte mittlerweile die allgemeine Emigration begonnen. ‚Es gibt wohl wenig Beispiele eines so vollständigen Auszuges,‘ schreibt Mercy, ‚selbst die grossen Möbel bis zu dem Getäfel und den Spiegeln hat man fortgeschafft. In den grösseren Häusern sieht man nichts als die nackten Mauern. Die Stände und der Abt von Villers, die Einen als Eigenthümer der Möbel, der Andere als Eigenthümer der Spiegel und des Tafelwerkes im Ministerhôtel, liessen dieselben fortschaffen.‘ Die Zahl und das Gedränge der Wagen und Fuhrwerke war so gross, dass am 27. die Colonne der Flüchtlinge ohne Unterbrechung die grosse Strasse von Brüssel bis Tirlemont occupirte. Auch Mercy beschloss jetzt seine Effecten, die er aus Frankreich gerettet hatte, in Sicherheit zu bringen. Da aber die zuverlässigsten seiner Leute in Paris zurückgehalten wurden und er seine Papiere Niemandem anvertrauen wollte, beschloss er, sich selbst auf acht Tage nach Cöln zu begeben, um sich sodann dem Hauptquartier anzuschliessen. Er bestärkte Metternich, der sich am 29. Juni ins Hauptquartier begeben und durch den Augenschein überzeugt hatte, dass Gefahr vorläufig nicht im Verzuge sei, in dem Vorhaben, so lang wie möglich in Brüssel auszuharren.¹

Metternich weilte noch am 2. Juli in der nun fast verödeten Stadt. In seiner Umgebung befanden sich die Mitglieder der Jointe d'état. Doch noch an diesem Tage reisten dieselben ebenfalls ab; nur Staatssecretär Müller und Finanzrath Barbier blieben zurück. Da aber Metternich am Morgen desselben Tages von Coburg ein Schreiben erhielt, das ihm viel zu denken gab, bereitete er seine eigene Abreise für den 3. vor. Dringende Geschäfte nöthigten ihn gleichwohl, dieselbe auf den 4. zu verschieben.

Am 4. setzte O'Donnell den Minister in Kenntniss, Coburg werde so lange als möglich den Theil von Brabant, der durch die Dyle gedeckt werde, zu behaupten suchen. Da von dieser Vertheidigungslinie Brüssel ausgeschlossen sei, so ergebe sich

¹ Mercy an Thugut. A mon passage à Liège, le 3 juillet 1794. Orig. Vivenot-Zeissberg IV, 315. Ueber die Zustände in Brüssel vgl. auch De Pradt an Mallet du Pan vom 2. Juli in des Letzteren Mémoires et correspondance (Sayous) II, 89.

die Nothwendigkeit, den Conseil von Brabant aufzufordern, seinen Sitz in den Theil der Provinz, der von den kaiserlichen Waffen noch geschützt werde, zu verlegen. Auf diese Weise würde die Consignationscasse des Conseils vor dem Feinde gerettet werden. Auch die Depositare der Consignationscasse der Stadt Brüssel sollten zu Gleichem veranlasst werden. Bei dieser Gelegenheit gab zugleich O'Donnell in Bezug auf eben diese Cassen eine Erklärung ab, welche den Minister durchaus beruhigen konnte. Er verkenne nicht — meinte O'Donnell — dass die consignirten Gelder Privateigenthum und daher unverletzlich seien, aber zugleich seien sie strittiges Eigenthum, das, wenn es nach dreissig Jahren noch strittig sei, dem Kaiser verfalle, woraus sich ergebe, dass man diesem ein indirectes Interesse an jenen Geldern nicht absprechen könne. Ueberdies sei es die Pflicht des Kaisers, seine Unterthanen in ihrem Besitzthum zu schützen und nicht zuzugeben, dass dasselbe zum Nachtheil der wahren Eigenthümer verschleudert oder in Assignaten verwandelt werde. Der einzige Zweck, um dessentwillen man die Cassen in Sicherheit bringen wolle, sei, sie dem Feinde zu entziehen und den Unterthanen Sr. Maj. zu erhalten. Es sei anzunehmen, dass man, wenn der Minister die Sache unter diesem Gesichtspunkte darstelle, in Brüssel ebenso wenig auf Widerstand stossen werde, als dies in Gent der Fall gewesen sei. Die consignirten Fonds seien unverletzlich, und man möge betonen, dass dieselben den wahren Eigenthümern selbst während der französischen Occupation gegen Nachweis des Rechtstitels ausgefolgt werden würden. Sollte seine Erklärung nicht ausreichend befunden werden, so erbot sich O'Donnell, eine solche von Coburg beizubringen. Ja er gab die feierliche Versicherung, dass man militärischerseits selbst auf die auch bloß momentane Verwendung dieser Gelder, die man für den Fall, als die in Aussicht gestellten Summen aus Deutschland nicht rechtzeitig einlaufen würden, ins Auge gefasst hatte, verzichte. Würde man selbst diesen Versicherungen nicht trauen, so schlug O'Donnell vor, den Depositaren aufzutragen, dem Gouvernement zu folgen; man wolle ihnen und dem letzteren mit Ausschluss jeder militärischen Ingerenz die Ueberwachung der Cassen anvertrauen und nur eine Escorte, so stark, als sie es selbst wünschten, beistellen, worüber

sie sich mit dem Generalcivilcommissär zu verständigen hätten.¹

Metternich verliess jetzt (4. Juli) Brüssel. Unmittelbar vorher gab er auf O'Donnell's Vorschlag durch Druck öffentlich bekannt, dass die Anweisungen an den Trésor, deren viele in den Händen der Lieferanten circulirten, zur Verfallszeit an dem Orte, an dem sich der Schatz befinde, ausbezahlt werden würden.²

Brüssel wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. von Coburg geräumt, in der nächstfolgenden Nacht zog die Nachhut unter Clerfayt durch die Stadt; am 9. rückten die Franzosen ein.³

Metternich begab sich zunächst nach Mecheln, wo er noch am 4. Juli eintraf.⁴ In seiner Umgebung befanden sich der Chefprésident, die neuernannte Jointe und die Mitglieder des geheimen Finanzcomités. Die übrigen Mitglieder und Beamten des Gouvernements hatten sich nach Roermonde begeben.⁵ Von Mecheln aus richtete Metternich entsprechend dem Vorschlage O'Donnell's (5. Juli) durch den Kanzler an den Conseil von Brabant die Aufforderung, seinen Sitz nach Löwen, Antwerpen oder Arschot zu verlegen und dahin seine Archive und seine Consignationscasse schaffen zu lassen.⁶ In einem zweiten Schreiben, von welchem der Kanzler indess nur dann Gebrauch machen sollte, wenn der Conseil den Gehorsam versagen würde,⁷ trug Metternich dem Letzteren auf, selbst für den Fall, dass sich die Mitglieder desselben nicht in genügender Anzahl an einen der bezeichneten Orte würden begeben können, wenigstens die Consignationscasse mit den Greffiers consignataires entweder zur Armee zu schaffen oder unter Bedingungen, die sie selbst formuliren könnten, der Obhut des Gouvernements anzuvertrauen. Bestehe jedoch der Conseil darauf, dass die Casse in Brüssel verbleibe, so drohte Metternich, denselben dafür gegenüber dem Publicum und den Interessenten verant-

¹ O'Donnell an Metternich. Bruxelles, le 4 juillet 1794. Copie.

² Metternich an Trauttmansdorff. Bruxelles, le 3 juillet 1794. Orig.

³ Derselbe an denselben. Dusseldorf, le 25 juillet 1794. Orig.

⁴ Metternich an Erzherzog Carl. Malines, le 5 juillet 1794. Orig. eig. A.-A.

⁵ Erzherzog Carl an Metternich. Malines, le 5 juillet 1794. Orig. A.-A.

⁶ Metternich an den Conseil von Brabant. Malines, le 5 juillet 1794. Copie.

⁷ Metternich an Limpens. Malines, le 5 juillet 1794. Copie.

wortlich machen und letztere von dem Anerbieten, das er dem Conseil gemacht habe, in Kenntniss setzen zu wollen.¹ Eine ähnliche Aufforderung erging an den Magistrat von Brüssel; auch diesem wurde im Falle der Weigerung mit der Bekanntgebung des Sachverhaltes gedroht.²

Das Schreiben Metternich's an Limpens traf am 6. Juli um 4¹/₂ Uhr Morgens in Brüssel ein. Limpens berief sofort den Conseil. Allein eine beschlussfähige Sitzung kam nicht zustande. Persönlich sprach Limpens die Ueberzeugung aus, dass es bei dem völligen Geldmangel unmöglich sei, den Conseil anderswohin zu verlegen und zu bewirken, dass demselben die zur Justizpflege erforderlichen Beamten, Advocaten, Procuratoren, Huissiers u. dgl. folgten. Er selbst habe seiner Stellung bisher nur Opfer gebracht, habe seit drei Monaten sein Gehalt nicht bezogen, und sein geringes Privatvermögen bestehe in Staatsrenten, die nichts trügen.³

Nicht tröstlicher lautete die Antwort des Magistrates von Brüssel. Er sei, hiess es, erstaunt, dass ihn der Minister für die Weigerung, seinem Wunsche zu entsprechen, verantwortlich machen wolle. Sie hätten nicht die mindeste Verantwortlichkeit in Bezug auf jene Gelder übernommen und würden vielmehr eine solche auf sich wälzen, wenn sie die Gelder fortschaffen würden. Das Publicum sei von der Gefahr, in der jene Gelder schwebten, hinlänglich unterrichtet. Die, welche sich einer solchen Gefahr nicht aussetzen wollten, hätten ihre Gelder herausgenommen, die anderen sie in Depôt belassen, in der festen Ueberzeugung, dass dieselben dort besser als in Privathäusern gesichert seien.⁴

Doch gab sich Metternich mit dem Bescheide, den ihm Limpens ertheilt hatte, nicht zufrieden. Er trug ihm auf, am 7. früh den Conseil 'so wie er sei' zu versammeln, um über seine Depesche zu berathen und eine 'positive Antwort zu ertheilen. Es genüge — fügte er bei — wenn der Conseil in beschlussfähiger Anzahl seinen Sitz anderswohin verlege, da

¹ Metternich an den Conseil von Brabant. Malines, le 5 juillet 1794.

² Metternich an den Magistrat von Brüssel. Malines, le 5 juillet 1794. Copie.

³ Limpens an Metternich. Bruxelles, le 6 juillet 1794. Copie.

⁴ Der Magistrat von Brüssel an Metternich. Bruxelles, le 6 juillet 1794. Copie.

es immerhin zulässig sei, dass die Mitglieder, die durch Gesundheits- oder andere Rücksichten gebunden seien, in Brüssel verbleiben.¹ Doch blieb diese letzte Aufforderung unerwidert.²

Mittlerweile hatten die Stände von Brabant ihre Cassen und Papiere zu Schiff an die holländische Grenze — wie sie vermeinten — in Sicherheit gebracht. Es war dies mit Erlaubniss Metternich's geschehen; ja dieser hatte ihnen das Schiff zur Verfügung gestellt. Um so grösser war seine Ueerraschung, als er vernahm, dass jenes Fahrzeug bei Lillo an der Scheldemündung vom Militär angehalten und dessen Ladung mit Beschlag belegt worden sei, und zwar nicht nur die Casse der Stände, sondern auch die auf dem Schiffe befindlichen Effecten von Privatpersonen, letzteres wohl deshalb, weil das Militär, minder vertrauensselig als Metternich, argwohnte, dass jene angeblichen Privateffecten einen Theil des ständischen Vermögens bildeten. Die Stände erhoben sofort Beschwerde, während sich Metternich von der Militärbehörde Aufschlüsse erbat, die er jedoch anfangs nicht zu erlangen vermochte. Denn Bender behauptete, nichts von der Sache zu wissen; der Generalkriegscommissär O'Donnell hingegen, dass Mercy den genannten Feldmarschall beauftragt habe, doch fügte er hinzu, er glaube, dass die Beschlagnahme aufgehoben würde, wofern die Stände erklärten, die Casse nur im Nothfalle und unter der Obhut des Kaisers mit dem Trésor royal nach Roermonde schaffen zu wollen. In der That fand sich der Pensionnaire im Namen der Stände zu einer schriftlichen Erklärung in diesem Sinne bereit. Als aber Metternich dieselbe an O'Donnell sandte, wies ihn dieser an Bender, Letzterer an Coburg, der sich seinerseits wieder auf O'Donnell berief. Da dieser auch jetzt von der Sache nichts wissen wollte, wandte sich Metternich an Bender's Stellvertreter in Brüssel Feldzeugmeister Kinsky, der sich aber ebenfalls für incompetent erklärte. Da sich zuletzt herausstellte, dass der Befehl der Beschlagnahme von Bender ausgegangen sei, richtete Metternich an den Erzherzog³ die Bitte, dass er dem ihm untergebenen General-

¹ Metternich an Limpens. Malines, le 6 juillet 1794. Copie.

² Metternich an Trauttmansdorff. Roermonde, le 16 juillet 1794. Orig.

³ Metternich an Erzherzog Carl. Malines, le 4 juillet 1794. Orig. eig. A.-A.

commando von Brüssel die Aufhebung jener Verfügung als einer durchaus inconstitutionellen Massregel und als einer Ueberschreitung der militärischen Befugnisse befehle. Indess lehnte auch der Erzherzog vorsichtig jede Intervention in dieser Sache ab. Er missbilligte zwar die Festhaltung des Schiffes, aber er versagte doch einem Auftrage an Kinsky die erbetene Unterschrift, da ihm der Kaiser befohlen habe, die Geschäftsleitung des Gouvernements dem Minister vollständig zu überlassen, und da er die Instructionen, welche Mercy ertheilt sein mochten, nicht kenne.¹ Metternich legte die Angelegenheit noch einmal der Jointe d'état zur Berathung vor, welche ihrerseits von der Ansicht ausging, dass das Militär die Beschlagnahme nicht verfügen durfte, ohne dazu von der competenten Autorität, in diesem Falle den Instructionen des Kaisers und den Gesetzen des Landes gemäss von dem Gouvernement aufgefordert worden zu sein, und dass daher Metternich selbst einen Befehl an den Commandanten der Citadelle von Antwerpen erlassen möge, wozu er, da er die Stelle des abwesenden Generalstatthalters vertrete, berechtigt und — was allerdings etwas sophistisch klingt — durch den letzten Brief des Erzherzogs subdelegirt sei. So erliess denn Metternich wirklich an den Commandanten und an den Receveur principal von Antwerpen den Auftrag, nach erfolgter Visitation, zu der er die Zustimmung des Pensionärs der Stände eingeholt hatte und die in Beisein einer Militärperson stattfinden sollte, das angehaltene Schiff freizugeben und die Casse den Ständen zurückzustellen,² wobei er sich wenigstens nachträglich³ sogar auf die Zustimmung des Erzherzogs berief. Freilich gab er sich über den Erfolg dieses Schrittes keiner Täuschung hin, zumal die Casse inzwischen in das Artilleriedepôt zu Mecheln gewandert war. Durch den Erzherzog aber sendete er an Mercy, den geistigen Urheber der Sache, ein Schreiben, in dem es unter Anderem hiess: „Ich kann Ihnen nicht verbergen, dass mir dieser Vorfall sehr peinlich gewesen ist, im Interesse des

¹ Erzherzog Carl an Metternich. Waterloo, le 5 juillet 1794. Copie. A.-A.

² Metternich an Erzherzog Carl. Everbode, le 10 juillet 1794. A.-A. Orig. eig.

³ Metternich an die Stände von Brabant. Düsseldorf, le 27 août 1794. Doch ist diese Depesche nicht mehr an ihre Adresse abgegangen.

Dienstes, und weil ich fand, dass derselbe allen Principien des hiesigen Gouvernements widerspreche, und weil ich die traurigen Folgen desselben in der öffentlichen Meinung voraussah. Ich hatte um so mehr Grund, darüber verletzt zu sein und die ganze Sache dem Hofe vorzulegen, als dies sozusagen der Autorität des Gouvernements zum Trotz, ungeachtet seiner Vorstellungen durch eine incompetent Autorität und in einer Weise geschehen ist, die geeignet ist, jene Sr. Maj. zu compromittiren, Beschwerden, an denen es die Stände nicht fehlen liessen, hervorzurufen und Sr. Maj. Ansichten und Principien unterzuschieben, die man meines Erachtens nicht aufkommen lassen darf.¹

Uebrigens blieb die ständische Casse auch fernerhin in Beschlag.² Dies hatte freilich, wie Metternich betonte, die Folge, dass die Stände von Brabant ihren Obliegenheiten nicht mehr nachkommen, die Pionnierarbeiten nicht bezahlen, die Renten nicht verzinsen, die Kosten des Zwangshauses zu Vilvorde nicht bestreiten und eine für den Hofhalt des Erzherzogs bereits bewilligte Summe von 20.000 Gulden nicht ausbezahlen konnten.³ Namentlich letzteres betonte Metternich immer wieder, in der freilich vergeblichen Hoffnung, den Erzherzog denn doch noch zu einer Intervention in dieser heiklen Frage zu verleiten.⁴

Bei dieser Gelegenheit hatte übrigens das Militär auch in Erfahrung gebracht, dass schon vor einiger Zeit Archiv und Casse der flandrischen Stände nach Holland geschafft worden seien.⁵ Im Auftrage Mercy's reclamirte Pelser dieselbe bei den holländischen Generalstaaten,⁶ die in der That am 11. Juli die Festhaltung jener Casse, die wenige Tage zuvor zu Rotterdam zur Weiterbeförderung nach Cöln mit dem Trésorier Carpentier angelangt war, veranlassten (16. Juli).⁷

¹ Metternich an Mercy. Diest, ce 10 juillet 1794. Copie.

² Mercy an Thugut. Près de St. Tronde, le 15 juillet 1794. Orig. eig.

³ Metternich an Erzherzog Carl. Everbode, le 10 juillet 1794. Orig. eig. A.-A.

⁴ Metternich an Erzherzog Carl; ebenda. Postscript. Derselbe an denselben. Roermonde, le 18 juillet 1794. Orig. eig. A.-A.

⁵ Hauptmann Kroch an Bender. Brüssel, den 1. Juli 1794.

⁶ Pelser an Thugut. La Haye, ce 11 juillet 1794.

⁷ Derselbe an denselben. La Haye, ce 15 juillet 1794. Pelser an Metternich. La Haye, le 16 juillet 1794. Copie. Derselbe an Thugut. Ebenda, ce 18 juillet 1794.

Metternich theilte auch diesen Zwischenfall Trauttmansdorff mit dem Bemerken mit, dass er an den betreffenden Anordnungen keinen Antheil gehabt, dass dieselben vielmehr lediglich von Mercy ausgegangen seien,¹ und sprach seine Verwundung über die ohne sein Vorwissen erfolgte Verfügung aus, da doch die Stände von Flandern mit Wissen und Willen des Gouvernements ihre Cassen und Archive in Sicherheit gebracht, ja sich bereit erklärt hätten, dieselben unter die Obhut des Gouvernements zu stellen, sobald sie darum angegangen würden.²

In Mecheln erfuhr Metternich (6. Juli), dass die Operationslinie von Antwerpen bis Mecheln von den Engländern, von Mecheln bis Löwen von den Holländern und weiterhin von den Kaiserlichen besetzt werden sollte. Da nun Roermonde als Sitz des Gouvernements von dem neuen Hauptquartier Coburg's zu ferne lag, so entschied sich die Jointe für die Wahl von Diest als eines intermediären Postens zwischen dem Hauptquartier einer- und dem vorläufigen Sitz des Civilcommissariats Tirlemont andererseits, in der Art, dass der Minister vorläufig in Diest, der Rest des Gouvernements aber in Roermonde verbleiben sollte.³

Metternich schlug seinen Sitz in der Abtei Everbode bei Diest auf. Müller, der Staatssecretär, findet in einem Schreiben an den Erzherzog nicht Worte genug, um die Trostlosigkeit des Ortes zu schildern, wo man sich umgeben von einer Sandwüste und in Folge der schlechten Postverbindung ohne jeden Verkehr mit der Aussenwelt befinde und blos mit jenem Schwarm von Herzogen, französischen Bischöfen und Intriganten, die den Minister umgäben, in Berührung komme, welche Heuschrecken gleich in den kleinen Städten und Flecken der Nachbarschaft die Lebensmittel aufzehrten und den Beamten, die dem Gouvernement berufsmässig zu folgen hätten, die Wohnungen entzögen. Auch schien Diest dem Staatssecretär bereits gefährdet, falls die Armee von einem neuen Unglücksfall betroffen würde, da in der sandigen Gegend und durch die Militär-

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Roermonde, le 18 juillet 1794. Orig.

² Derselbe an denselben. Roermonde, le 16 juillet 1794. Orig.

³ Résultat de la jointe d'état, tenue le 6 juillet (1794) chez V. E. le ministre plénipotentiaire à l'hôtel de l'archevêché.

colonnen schwer durchzukommen sei. Er wendete sich daher an den Erzherzog mit der brieflichen Anfrage, ob es rathsam sei, noch länger in Diest zu verweilen. „Bedenken Sie,“ schliesst der Brief, „dass wir viele Wagen und Pferde für unsere Karawane brauchen, und dass wir unseren Schatz, den ich leider unseren letzten Pfennig nennen darf, mit uns führen.“ Die Antwort des Erzherzogs datirt von Tirlemont: „Wir sind hier, aber ich glaube, dass wir hier nicht lange bleiben werden. Der Feind belagert Namur und scheint die Absicht zu haben, mit einer Armee auf Lüttich längs der Maas vorzurücken. Wir sind in diesem Falle gesonnen, nach Maestricht zu marschiren. Darnach und bei der fast als sicher anzunehmenden Wahrscheinlichkeit, dass alsdann die Engländer und Holländer sich hinter die Demer setzen werden, scheint es mir, dass das Gouvernement nicht mehr lange zu Diest wird verbleiben können. Der Weg nach Lüttich, nach Limburg wird ihm unmöglich sein, und ich halte für den Augenblick Roermonde für den geeignetsten Punkt, an den es sich zurückziehen kann.“¹

Wie er selbst sagt, war es dieses Schreiben, das den Minister veranlasste, Diest zu verlassen und sich nach Roermonde zu begeben. Aber auch hier fühlte man sich nicht sicher.² In der That wurde bereits in wenigen Tagen auf O'Donnell's Rath Roermonde verlassen. Metternich begab sich (19. Juli) nach Düsseldorf, da Cöln von Fremden überschwemmt war.³ Hier war er nun 18 Meilen von dem Hauptquartier entfernt, und so konnte es geschehen, dass er beispielsweise eine an ihn gerichtete Note O'Donnell's vom 23. Juli erst am 26. empfing. Als daher das kaiserliche Heer an der Maas Halt machte und sich die Lage durch die Zusage der Preussen, das linke Rheinufer behaupten zu wollen, zu bessern schien, forderte O'Donnell (29. Juli) den Minister auf, sich mit einigen Gliedern des Gouvernements nach Aachen zu begeben.⁴ Metter-

¹ Erzherzog Carl an Müller. Tirlemont, le 9 juillet 1794. Concept. eig. A.-A.

² Jointe d'état chez Metternich. Roermonde, le 14 juillet 1794.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Roermonde, le 16 juillet 1794 und Düsseldorf, le 25 juillet 1794. Orig.

⁴ O'Donnell an Metternich. Mhéer. — Metternich an Erzherzog Carl. Düsseldorf, le 31 juillet 1794. Orig. eig. A.-A.

nich zeigte sich hiezu bereit,¹ als er zu seiner Ueberraschung von Trauttmansdorff benachrichtigt wurde, dass der Kaiser das Gouvernement aufgelöst habe.²

X. Die Auflösung des Gouvernements.

Schon am 1. Juli theilte der Kaiser durch ein Allerhöchstes Handschreiben Metternich mit, dass er ‚zum Besten des Dienstes‘ beschlossen habe, die Administration des Occupationsgebietes ‚provisorisch‘ von jener der Niederlande zu trennen und unter Oberleitung der Hof- und Staatskanzlei Mercy anzuvertrauen.³

Die bisherige Jointe administrative du pays conquis hatte das Beispiel des Gouvernements befolgt; sie hatte sich selbst nach Roermonde, ihr Archiv nach Holland geflüchtet.⁴ Später wies ihr Metternich die Stadt Néau in Limburg zum provisorischen Sitze an.⁵ In Wirklichkeit war ihre Thätigkeit zu Ende; mit Recht bezeichnete sie Mercy selbst als eine ‚in partibus infidelium‘ gelegene Administration, weshalb das Archiv ruhig in den Kisten, in die man dasselbe verpackt habe, verbleiben könne. Um ausser dem ‚lucrum cessans‘ nicht auch noch ein ‚damnum emergens‘ zu erleiden, schlug er vor, dass die Emolumente, welche die Mitglieder der Jointe als solche bisher bezogen hatten, entfallen sollten, was um so leichter geschehen könne, als dieselben insgesamt bei dem Gouvernement angestellt seien,⁶ eine Behauptung, die freilich nur von den eigentlichen Mitgliedern der Jointe, nicht von den untergeordneten Organen derselben, wie namentlich von der dortigen Maréchaussée galt.⁷

Uebrigens war diese Verfügung nur das Vorspiel der Auflösung des niederländischen Gouvernements. Der Kaiser missbilligte nämlich vor Allem und auf das Schärfste die voreilige

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 1^{er} août 1794. Orig.

² Derselbe an denselben. Aix-la-Chapelle, le 8 août 1794. Copie.

³ Der Kaiser an Metternich, desgleichen an Thugut. Schönbrunn, le 1^{er} juillet 1794. Orig.

⁴ Jointe d'état tenue chez Metternich. Roermonde, le 14 juillet 1794.

⁵ Mercy an Thugut. Brühl, le 27 juillet 1794.

⁶ Mercy an Metternich. Près de St. Tronde, le 18 juillet 1794. Copie.

⁷ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 25 juillet 1794. Orig.

Erkennung desselben aus Brüssel zu einer Zeit, als diese Stadt noch durch eine in der Nähe stehende Armee gedeckt gewesen sei, da sich die Bestürzung des Gouvernements auch weiteren Kreisen mitgetheilt, die Flucht desselben den Ständen zu üblem Beispiel gedient und da man sich dadurch der Mittel beraubt habe, ein Land zu verwalten, das in Folge eines unglücklichen Zufalles noch nicht als verloren anzusehen sei, sondern vielmehr Alles zu seiner Selbstvertheidigung aufbieten sollte. Er ging zwar nicht auf den Vorschlag Trauttmansdorff's ein, den bei der Armee weilenden Erzherzog neben der ihm als Generalgouverneur zustehenden Civilgewalt ad interim auch mit einer Militärgewalt über das Land zu betrauen, oder falls dies die militärische Subordination nicht gestatte, da derselbe nicht die Armee commandiren, letztere Gewalt Coburg zu übertragen, wohl aber betonte er, dass nicht das Civilgouvernement, sondern lediglich der Commandant der Armee die jeweilige Gefahr zu beurtheilen habe, und ertheilte daher den Auftrag, dass in Zukunft Letzterer Zeit und Richtung der Abreise des Gouvernements von Fall zu Fall zu bestimmen habe. „Sie werden,“ lautet die Resolution, „demnach Meinem Minister eröffnen, dass es Mein ausdrücklicher Wille ist, dass er, solange Meine Armeen noch im Lande sind, diejenige, welche dasselbe zuletzt räumen wird, nicht verlassen darf, sondern derselben überall mit den Mitgliedern der Jointe d'état und einigen Mitgliedern der obersten Gerichtshöfe zu folgen hat, um, so oft sich dazu die Nothwendigkeit ergibt, die erforderlichen Weisungen ertheilen zu können, da Ich nicht will, dass man wie bei der letzten Räumung der Niederlande ein Gouvernement zu Roermonde, Maestricht oder Wesel einsetze, sondern vielmehr fest entschlossen bin, dass, sobald das gesammte Gouvernement seine Functionen nicht mehr in passender Weise ausüben kann, dasselbe gänzlich aufzuhören und das Militär an dessen Stelle zu treten hat.“¹

Es fiel Metternich allerdings nicht schwer, derartige Vorwürfe wenigstens zum Theil zu entkräften. Nicht mit Unrecht durfte er in seiner Selbstvertheidigung betonen, dass das Gou-

¹ Trauttmansdorff an den Kaiser. Vienne, ce 10 juillet 1794 mit der entsprechenden Resolution bei Vivenot-Zeissberg IV, 328 ff.

vernement keineswegs blos auf seine eigene Sicherheit Bedacht genommen, sondern dass er persönlich Brüssel erst am Vorabend des Tages verlassen habe, an welchem die Stadt von Coburg geräumt worden sei, dass er in der Folge seinen Sitz stets jenem des Hauptquartiers angepasst und denselben jeweilig im Einvernehmen mit Coburg oder auf einen Wink O'Donnell's oder endlich auf den Rath des Erzherzogs geändert habe.¹ Doch war dies nicht die Hauptursache, um derentwillen der Kaiser dem Minister seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Diese wurzelte vielmehr in der Stellung, welche Metternich, als es sich um die Wegführung der öffentlichen Cassen handelte, zu Gunsten der Stände als unerwünschter Anwalt einer Verfassung einnahm, die der Kaiser als sein Werk bezeichnete und die daher, wie er meinte, in so ausserordentlichen Zeiten wie die gegenwärtige nicht in Betracht kommen dürfe. Freilich hatte Metternich damals von dem Befehl, den der Kaiser am 13. Juni im tiefsten Vertrauen an Mercy hatte ergehen lassen, noch keine Kenntniss, sondern wurde erst jetzt durch Trauttmansdorff in das Geheimniss desselben eingeweiht.²

Die Mittheilung selbst erfolgte im Zusammenhange mit der finanziellen Bedrängniss, in der sich der Wiener Hof gerade damals befand.

Das „geheime Finanzcomité“ war wirklich ins Leben getreten und hatte am 7. Juni dem Minister den von der Chambre des comptes entworfenen Voranschlag für den Monat Juni vorgelegt, aus dem sich ein Deficit von mehr als 2,600.000 Gulden selbst dann ergab, wenn das englische Anlehen für diesen Monat 1½ Millionen eintrug. Allein letzteres war im höchsten Grade unwahrscheinlich. Gleich diesem wurde auch der Fortgang des bei dem Hause Nettine eröffneten (belgischen) Anlehens durch die letzten Kriegsvorfälle höchst ungünstig beeinflusst, und letztere wirkten auch auf den Einlauf der Summen zurück, zu deren Bezahlung die Provinzen verpflichtet waren. Sie hatten während des letzten Monates fast nichts bezahlt, und alle Versuche, die Provinz Flandern zu Bezahlung des im

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 25 juillet 1794.

² Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 12 juillet 1794. Orig.

*vorigen
bewegen* Jahre bewilligten Don gratuit von 800.000 Gulden zu bewegen, waren fruchtlos geblieben. Nur mit äusserster Anstrengung aller Kräfte, mit völliger Erschöpfung der Baarfonds, durch Creirung neuer Assignationen u. dgl. glaubte man den Ausfall für den Monat Juni decken zu können. Für den Juli stand man völlig rathlos da, woferne nicht aus Wien Geldhilfe kam.¹

Ausdrücklich erklärte das Gouvernement, dass Hilfe nur von Seiten der deutschen Finanzen zu erwarten sei. Allein das Directorium in Wien bezeichnete es seinerseits geradezu für ausgeschlossen, „so ungeheure Geldsummen in der Fortsetzung einer Provinz zuzusenden, der schon seit geraumer Zeit hätte daran gelegen sein sollen, zu eigener Selbsterhaltung die sie vertheidigenden Kriegsheere aus dem Ueberflusse ihres durch das allgemeine Drangsal des Krieges zusammengehäuften Reichthums zu unterstützen“, die aber hiezu bei der missgünstigen Stimmung der Stände und Gemeinden trotz der Gefahr, das dem Staate und der Selbsterhaltung verweigerte Vermögen der Raublust des Feindes preisgegeben zu sehen, nicht zu bewegen gewesen sei. Unter solchen Umständen bleibe nichts übrig, als dass das Gouvernement die zur Erhaltung der Armee erforderlichen Fonds sich, sei es wie immer, selbst verschaffe. Das Directorium beantragte daher ganz im Sinne der einst (13. Juni) an Mercy ergangenen Weisung, dass das Gouvernement alle Cassavorräthe der Stände, der geistlichen Gemeinden und Corporationen, die Depositengelder der Städte u. dgl., gegen Aushändigung von Empfangsscheinen, welche die Verbindlichkeit späterer verzinslicher Zurückzahlung enthielten, mit Beschlag belege und unmittelbar für den Bedarf der Armee verwende. Von der Klugheit des Gouvernements werde es abhängen, Stände und Gemeinden von der Nothwendigkeit dieser Massregel als „eines gegen den Raub des Feindes dienlichen Verwahrungsmittels“ zu überzeugen.²

Diese vom 8. Juli datirte Note des Directoriums wurde von Trauttmansdorff dem Kaiser am 10. Juli vorgelegt und von diesem approbirt.³ Am 12. setzte Trauttmansdorff Metternich in Kenntniss von jener Note. Es liege ihm fern, erklärte

¹ Das Comité secret an Metternich. Bruxelles, le 7 juin 1794.

² Kollowrat an Trauttmansdorff. Wien, den 8. Juli 1794.

³ Vgl. Trauttmansdorff an den Kaiser. Vienne, le 10 juillet 1794.

Trauttmansdorff, die von Metternich betonten Principien anfechten zu wollen, aber dieselben könnten gegenwärtig nicht Anwendung finden, wo es sich vor Allem darum handle, Belgien zu retten und zum Schutze der Monarchie die Armee zu erhalten, was aber nur möglich sei, wenn man diese mit dem Nöthigen versehe. Dazu reichten die gewöhnlichen Mittel nicht aus, man sei auf jene ausserordentlichen angewiesen, von denen in dem kaiserlichen Handschreiben an Mercy vom 13. Juni die Rede sei. Die Ausführung dieser ausserordentlichen Massregeln könne ihrer Natur nach nur dem Obercommandanten der Armee anvertraut werden, der in dieser Beziehung an Mercy gewiesen sei; das Gouvernement habe bloß die Ausführung zu erleichtern, indem es seinen Einfluss auf Körperschaften und Einzelne geltend zu machen suche.¹

In einer zweiten Weisung bezeichnet es Trauttmansdorff geradezu als Pflicht des Souveräns, die Gelder, welche die processirenden Parteien dem Gerichte als *Depôt* anvertraut hätten, unter seinen Schutz zu nehmen, sobald es die Justizbehörden an deren Sicherung fehlen liessen und sich etwa sogar durch Fahrlässigkeit dem Feinde gefällig erweisen wollten. Der Kaiser würde es sich zum Vorwurf machen müssen, wenn in Folge des Umstandes, dass man nicht bei Zeiten auf die Rettung der Consignationsgelder bedacht gewesen sei und sie nicht im Nothfalle zur Bezahlung der Armee verwende, letztere sich gezwungen sehe, im eigenen Lande oder in den Gebieten, in die sie sich zurückziehen müsste, dem Feinde das Beispiel der Plünderung und Verwüstung zu geben.²

Die Note des Wiener Directoriums vom 8. Juli wurde auch dem Generalkriegscommissär O'Donnell mitgetheilt, mit dem Auftrage, die den ersten Punkt betreffenden Anordnungen auch auf die in den sogenannten *Monts de Piété* vorfindlichen Pretiosen, sowie auf das Kirchensilber, soweit solches nicht zum Gottesdienst nothwendig sei, auszudehnen. Ueber jene sollte ein genaues Inventar angelegt und von den mit der Aufbewahrung derselben betrauten Personen ein Duplicat des letzteren ausgefolgt werden. Dieses sollte im Falle der Evacuation

¹ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 12 juillet 1794. Orig.

² Derselbe an denselben. Vienne, ce 12 juillet 1794. Orig.

entweder an O'Donnell abgegeben und dann dem betreffenden Anlehen Sr. Maj. zugewendet oder wenigstens in Sicherheit gebracht werden. Das gemünzte Silber sei an die Operationscasse oder, falls dies unmöglich wäre, an die des benachbarten Regiments, die Werthsachen unter Inventar an das Gouvernement abzuführen.¹ Im Uebrigen wurde O'Donnell an Mercy und an Metternich verwiesen, an Letzteren, um sich mit demselben über die Durchführung jener ‚ausserordentlichen Massregeln‘ zur Erhaltung der Armee zu verständigen.

Als dieser Befehl eintraf, war derselbe nur noch in einem geringen Theile von Belgien ausführbar, etwa in Antwerpen und einem Theile der Campine, ausserdem in Geldern, Luxemburg und Limburg. Namentlich auf Antwerpen lenkte O'Donnell Metternich's Aufmerksamkeit. Es sei dies eine reiche Stadt, wenngleich die wohlhabendsten Bewohner bereits grösstentheils ausgewandert seien. Die geringe Theilnahme, welche die Bevölkerung Antwerpens für das Wohl der Armee gezeigt, die schwache Betheiligung derselben an den Dons gratuits und den Anlehen, ihre Hinneigung zur Demokratie würden es rechtfertigen, sich über Rücksichten gegen dieselbe hinwegzusetzen. Widerstand von Seiten der Stände von Brabant sei nicht zu besorgen, und sollten diese dennoch sich beschweren, so möge sich der Minister den Ausspruch des Kaisers vor Augen halten, dass im Zwange der gegenwärtigen Verhältnisse jedes Gesetz und jede Constitution zum allgemeinen Besten zu schweigen habe. Er forderte Metternich auf, die Communen und Kirchen zu bewegen, das Silber, welches sie etwa bereits nach Holland gesendet hätten, dem Generalgouvernement gegen Obligationen anzuvertrauen, wälzte aber alle Verantwortlichkeit auf den Minister ab, dem er blos, falls er solchen benöthige, militärischen Succurs in Aussicht stellte.²

Aber auch Metternich wollte von einer Verantwortlichkeit in dieser Sache nichts wissen. Er theilte O'Donnell eine Abschrift der beiden an Mercy gerichteten Handbilletts vom 13. Juni mit und suchte sowohl aus diesen, als aus den an ihn selbst

¹ Instruction pour le commissaire général-civil. Beilage zu Trauttmansdorff's Weisung vom 12. Juli 1794.

² O'Donnell an Metternich. Mhéer, le 29 juillet 1794. Copie.

ergangenen Weisungen Trauttmansdorff's darzuthun, dass die Ausführung der Massregel nicht ihm übertragen worden und zu spät zu seiner Kenntniss gelangt sei.¹

Doch erliess Metternich am 31. Juli einen Aufruf an die Stände von Luxemburg, Limburg und Geldern, sowie an die Bischöfe des Landes, der aber nur von sehr geringem Erfolge begleitet gewesen zu sein scheint. Ausserdem befand sich Antwerpen damals bereits in Feindeshand, und von den Bischöfen gab wenigstens jener von Gent eine Antwort, die auch von dieser Seite nichts erwarten liess.²

Unter solchen Umständen wird man es wohl begreiflich finden, dass Metternich, als er gegen die erfolgte Saisirung der ständischen Cassen Vorstellungen erhob, eine sehr ungnädige Antwort zu Theil ward. Hatte doch schon vor längerer Zeit der Kaiser sein Befremden darüber geäussert, dass, während die Stände von Brabant die Zahlung von 200.000 Gulden, die sie schuldig waren und deren man dringend bedurfte, unter dem Vorwand, nicht über dieselbe zu verfügen, versagten, Metternich ihnen gestattet habe, mindestens ebenso beträchtliche Summen ausser Land zu schaffen, obgleich dieselben, einmal eingehoben, Eigenthum des Souveräns seien und nicht besser als zur Vertheidigung des Landes verwendet werden könnten. Der Kaiser gab zu, dass in gewöhnlichen Zeitläuften das Militär durch sein Vorgehen sich eine ihm nicht zustehende Macht angemasst haben würde, meinte aber, dass im gegenwärtigen Augenblicke, in welchem höhere Rücksichten eine derartige Vorkehrung erheischten, jene Massregeln durchaus gerechtfertigt seien, zumal wenn man sich an das Benehmen der Stände von Brabant seit längerer Zeit erinnere und sich gegenwärtig halte, dass sie dem Souverän Entschädigungen schuldig seien, welche von den anderen Provinzen längst geleistet worden seien, und wenn man bedenke, welch' verbrecherischen Gebrauch sie von den Geldern ihrer Verwaltung während der Insurrection gemacht hätten.³ „Die Achtung vor den Gesetzen und der Constitution entspricht,“ bemerkt Trauttmansdorff aus diesem Anlasse in einem

¹ Metternich an O'Donnell. Dusseldorf, 28 juillet 1794. Derselbe an Trauttmansdorff, le 2^e août 1794. Orig.

² Metternich an Trauttmansdorff. Aix-la-Chapelle, le 10 août 1794. Orig.

³ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 22 juillet 1794. Orig.

Vortrage an den Kaiser, „dem Herzen und dem Wunsche Euerer Majestät; Ihre Minister haben sich darnach zu richten, und ich betrachte dies als meine Pflicht; doch Graf Metternich geht über dieses Princip hinaus und entfernt sich nur zu oft von den natürlichen Folgerungen, die daraus zu ziehen wären. Er erblickt in der Constitution nur die Stände, als ob in derselben nicht auch der Souverän eine grosse und Hauptrolle spielte, und man ist erstaunt, in diesem Falle, so wie in allen Differenzen, die seit seinem Ministerium zwischen dem Souverän und den Ständen stattgefunden haben, ihn stets als Anwalt der Stände und oft als Protector der ihrerseits erhobenen unhaltbaren Ansprüche zu erblicken. Diese Verdrehung des Standpunktes ist das Unglück Belgiens seit sieben Jahren, besonders aber seit der letzten Rückkehr, und man muss es tief bedauern, dass dies eine der Ursachen ist, um derentwillen diese schönen Provinzen in diesem Augenblicke an den Feind verloren gehen, nachdem sie so wenig und dies zu spät gethan, um Euerer Majestät in ihrer Vertheidigung zu unterstützen. Ich halte mich für verpflichtet, Euerer Majestät wiederholt zu bemerken, dass, wenn die Niederlande fernerhin noch einen Theil der Monarchie bilden sollen, was jedenfalls reiflicher Ueberlegung bedarf, der Besitz derselben auf einer anderen Grundlage ruhen muss. Man muss von den früheren Irrthümern abkommen und während der feindlichen Occupation sich darauf vorbereiten. Es ist dies eine Arbeit, mit der ich mich soeben beschäftige, um dieselbe Euerer Majestät zu unterbreiten; vor Allem aber zwingt mich das Beste des Dienstes, dem Zweifel Ausdruck zu geben, ob Graf Metternich trotz seiner guten Eigenschaften der geeignete Mann sein wird, um ans Ziel zu kommen, bei seinem excessiven Zutrauen zu den Ständen und der unglücklichen Wahl seiner Vertrauensmänner; denn es ist sicher, dass diese nicht wenig dazu beigetragen haben, die Dinge zur Zeit der letzten feindlichen Occupation Belgiens zu verwirren, indem sie den Minister, der sich getrennt von dem Gouvernement zu Wesel und Coblenz aufhielt, zu Zugeständnissen veranlassten, die sich für die königlichen Finanzen äusserst nachtheilig erwiesen.¹

¹ Trauttmansdorff an den Kaiser. Vienne, ce 23 juillet 1794. Orig.

Der Kaiser war über das Benehmen Metternich's tief verstimmt. Er beschloss, das gegenwärtige Gouvernement aufzulösen und demselben im Falle der Reoccupation Belgiens eine andere Organisation zu geben.¹

Eben anlässlich jenes Vortrages, den Trauttmansdorff am 23. Juli über die Verlegung des Gouvernements von Roermonde nach Düsseldorf erstattete, resolvirte der Kaiser: „Da man die belgischen Provinzen bereits leider als gänzlich verloren betrachten muss, so ist es Meine Absicht, dass von nun an das Gouvernement als gänzlich aufgelöst zu gelten habe, und zwar vom Minister angefangen bis zum letzten Beamten herab, und dass demnach ihre Bezüge einzustellen sind. Sie können unter denselben eine Auswahl treffen und Mir einige geeignete Personen vorschlagen, die dem Generalkriegscommissär O'Donnell untergeordnet werden könnten, um ihn in der Ausführung seiner weiteren Operationen zu unterstützen.“²

Trauttmansdorff theilte diese Entschliessung Metternich am 26. Juli mit, jedoch nur zu seiner persönlichen Kenntniss und mit der Bitte, davon keinen Gebrauch machen zu wollen, da er sich für verpflichtet erachte, gegen dieselbe Vorstellung zu erheben.³ In der That überreichte in Form eines Vortrages Trauttmansdorff noch an demselben Morgen eine Vorstellung, welche der Kaiser aufmerksam lesen zu wollen versprach. Doch gab sich der niederländische Kanzler nur geringer Hoffnung bezüglich des Erfolges dieses Schrittes hin, zumal der Kaiser bereits zur Zeit der ersten französischen Invasion Gleiches beabsichtigt hatte und die Einstellung der Gehälter als eine Massregel zu betrachten schien, sich mehr als bisher Gehorsam zu verschaffen.⁴

Es sei zwar gewiss — lautete die Vorstellung Trauttmansdorff's — dass mit dem Verluste des Landes ein Gouvernement nicht mehr nöthig sei, und dass man bei der Erschöpfung der Finanzen das Geld dringender zur Bezahlung der Armee benöthige als zu jener der Civilbeamten, welche keine reellen Dienste mehr leisten können; aber ebenso sicher sei es, dass,

¹ Resolution auf einen Vortrag vom 23. Juli 1794. Or.

² a. a. O.

³ Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 26 juillet 1794. Orig.

⁴ Derselbe an denselben. Vienne, le 26 juillet 1794.

da noch nicht alle Provinzen verloren seien und die verlorenen zurückgewonnen werden könnten, ein Theil des Gouvernements fortbestehen müssen, um die Geschäfte fortzuführen, zumal es auch vielleicht unpolitisch sei, das Land schon jetzt als völlig aufgegeben zu bezeichnen. Andererseits besäßen mit Ausnahme des Ministers, der nicht dem Lande angehöre, abgesehen von seiner Stelle ein Vermögen habe und vielleicht anderweitige Verwendung finden werde, die sämmtlichen anderen Mitglieder des Gouvernements, dem sie seit vielen Jahren angehörten, nichts als das Amt, das sie bekleideten, und würden nahezu zu Bettlern herabgedrückt, wenn sie ihre Stelle ohne irgend eine Entschädigung einbüßen würden, obgleich sie keine Schuld an ihrem Unglücke trügen. Ihre Lage sei um so schlimmer, als sie verpflichtet gewesen seien, dem Gouvernement auf seinem Rückzuge zu folgen und nicht an die Rückkehr in ihr Vaterland denken könnten, ohne sich den grössten Gefahren aussetzen. Daher appellire er an die Güte des Kaisers und erlaube sich einen Vorschlag zu machen, wie er der Würde desselben entspreche. Ein Gouvernement zu Düsseldorf oder anderswo sei überflüssig und könne sogar gefährlich werden, wenn es sich wie bei der letzten Evacuation zum Herd ständischer Intriguen gestalte. Vielmehr solle jener Rest des Gouvernements, der zur Verwaltung der noch erhaltenen und der möglicherweise zurückzuerobernden Provinzen nöthig sei, sich in der nächsten Nähe der Armee aufhalten. Da der Kaiser bezüglich des Ministers eine andere Absicht zu hegen scheine, schlug Trauttmansdorff vor, das Gouvernement dem Erzherzog selbst zu übertragen, dem nicht der Minister, sondern eine *Jointe d'état* berathend zur Seite stehen möge, während für die finanziellen Geschäfte das *Comité secret des finances* an den Generalkriegscommissär O'Donnell zu weisen wäre. Den Mitgliedern der *Jointe* und des *Comité secret* sollten ihre Bezüge belassen werden. Den übrigen Mitgliedern sei zu bedeuten, dass sie sich nach Belieben entfernen könnten, nicht aber beisammen bleiben dürften, um nicht den Anschein zu gewinnen, als bildeten sie noch fernerhin ein Gouvernement. Doch möge ihnen der Kaiser aus Gnade die Hälfte ihrer Bezüge belassen, wenigstens bis zum nächsten Frieden, der über ihr Loos und über das ihres Vaterlandes entscheiden werde. So habe Kaiser

Karl VI. an den ihm treu gebliebenen Spaniern gehandelt, so handle Se. Maj. selbst gegen alle seine Diener, wenn er ihrer Dienste nicht mehr zu benöthigen glaube. Trauttmansdorff legte die Sache dem Kaiser um so wärmer ans Herz, als es sich, wie er betont, um Personen handle, welche um ihrer Treue gegen ihn willen dreien Revolutionen zum Opfer gefallen seien, und die dem königlichen Trésor bereits 20—25 Percent dessen gewidmet hätten, was ihnen bis Ende des Jahres als Gehalt gebühre.

Der Kaiser fasste hierüber zunächst keinen Beschluss. Er ertheilte aber (26. Juli) Trauttmansdorff den Auftrag, ihm anzugeben, ob die Beibehaltung des ganzen Comité secret des finances nöthig oder ob es nicht genügend sei, ein oder das andere Mitglied des Comités O'Donnell zuzuweisen. Ferner sollte ihm eine Tabelle aller zu entlassenden Mitglieder des Gouvernements mit Angabe ihrer Bezüge und ihrer Dienstzeit vorgelegt werden.¹

Trauttmansdorff ging zuvörderst an die Ausfertigung jener Tabelle; da aber diese Arbeit, wie er meinte, Wochen, ja Monate in Anspruch nehmen könne, schlug er dem Kaiser vor, zunächst diejenigen, die nicht mehr verwendet werden würden, mindestens für ein halbes Vierteljahr die Hälfte ihrer Gage, den Uebrigen ihre vollen Bezüge zuzugestehen. Doch erfolgte ein ablehnender Bescheid und auf einen von Trauttmansdorff am 30. Juli erstatteten neuen Vortrag folgende vom 2. August datirte, von Thugut entworfene Resolution:² „Meine Absicht ist es, dass das niederländische Gouvernement ohne Verzug aufgelöst werde, mit gänzlicher Einstellung der Bezüge der Beamten, denen zu untersagen ist, ihre Functionen weiter auszuüben und sich fernerhin den Anschein eines Gouvernements zu geben (*de vouloir continuer à représenter un simulacre de gouvernement*).“ Staatssecretär Müller allein sollte mit einer möglichst geringen Zahl von Personen die Geschäfte der Kanzlei besorgen, die im Moment um so weniger ausgedehnt sein könnten,

¹ Trauttmansdorff an den Kaiser. Vienne, ce 26 juillet 1794, sammt Resolution. Vgl. auch Trauttmansdorff an den Erzherzog Carl. Vienne, le 8 août 1794. Orig. eig.

² Thugut an Colloredo. Vivenot I, 130 ff.

als ganz Belgien mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg und eines geringen Theiles von Limburg und Geldern sich bereits in Feindesmacht befände. Bartenstein und Barbier sollten O'Donnell in dessen Operationen unterstützen. De Sandrouin sollte auch fernerhin das englische Anlehen in London betreiben und an Mercy gewiesen sein. Den drei Genannten sei bis auf Weiteres die Hälfte ihres bisherigen Gehaltes auszubezahlen. Diejenigen Beamten des nunmehr aufgelösten belgischen Gouvernements, welche speciellen Anspruch auf Berücksichtigung zu haben glaubten, sollten sich mit Bittgesuchen an den Kaiser wenden und in denselben ihre Dienstzeit und ihre geleisteten Dienste, sowie die besonderen Gründe nachweisen, um derentwillen sie sich für berechtigt erachteten, Ansprüche zu erheben, auf dass er nach genauer Prüfung des Sachverhaltes beurtheilen könne, was den Einzelnen zuzugestehen sei, in einer Weise, die sowohl mit seiner Milde als mit der Ungunst der Verhältnisse in Einklang stehe, um nicht seine anderen Staaten zu überbürden, die seit langer Zeit in loyaler Weise die grössten Anstrengungen für die Behauptung eines Landes gemacht hätten, dessen Bewohner grösstentheils und bei verschiedenen Anlässen so wenig Anhänglichkeit, guten Willen und Eifer für die Vertheidigung der Religion, der legitimen Autorität und für das Wohl ihres eigenen Vaterlandes gezeigt hätten.¹

Trauttmansdorff gab weiteren Widerstand auf; er setzte am 3. August Metternich von der letzten Entschliessung des Kaisers in Kenntniss, behielt sich aber vor, bezüglich einiger specieller Ausführungsbestimmungen vorstellig zu werden.² Er sprach sich (Vortrag vom 5. August) gegen die Art der Bestellung Müller's aus. Der Staatssecretär besitze nicht die erforderliche Autorität, um im Namen des Kaisers zu sprechen, zumal die Provinzen Werth auf die Form legten, in der ihnen Aufträge ertheilt würden; er kam auf seinen früheren Vorschlag zurück, wonach sich Müller zu dem Erzherzog-Generalstatthalter begeben und denselben mit dem ihm unterstehenden Kanzleipersonale begleiten sollte, so dass die Anordnungen an

¹ Vivenot-Zeissberg IV, 375 ff.

² Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, ce 3 août 1794. Orig.

die Stände jener Provinzen, die sich noch im Besitze des Kaisers befänden, mit der Signatur des Erzherzogs versehen und dadurch die Ausführung derselben gesichert werde. Der Kaiser gestand dies zu, und ebenso wurde der jenen drei Mitgliedern des früheren Gouvernements bewilligte Fortbezug des halben Gehaltes auf Trauttmansdorff's Antrag auch Müller, der sich in derselben Lage befand, zutheil. Die Fortdauer der vollen Bezüge für dieselben vermochte er freilich nicht durchzusetzen, noch weniger bezüglich der übrigen Mitglieder des Gouvernements, dass sie bis auf Weiteres auf Halbsold gestellt würden. Selbst die Ausbezahlung eines einmonatlichen Gehaltes bis zur Erledigung ihres Gesuches lehnte der Kaiser ab. Er habe, schreibt Trauttmansdorff an Erzherzog Carl, nach einander vier Vorstellungen in dieser Beziehung gemacht, aber umsonst.¹ Auch Metternich setzte der niederländische Hofkanzler (8. August) von seinem Misserfolge in Kenntniss; wenn auch mit tiefem Bedauern forderte er denselben auf, die Befehle des Kaisers auszuführen. „Im Uebrigen kann ich nichts,“ fügte er hinzu, „als allen Beamten des Gouvernements, die etwa glauben, auf die Güte Sr. Maj. Anspruch zu haben, meine schwache Unterstützung am Throne anbieten. Ich werde es mir zur Pflicht machen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und würde mich glücklich schätzen, wenn ich ihnen insgesamt und jedem Einzelnen meinen Eifer, ihnen nützlich zu sein, beweisen könnte.“²

Metternich nahm die erste Eröffnung Trauttmansdorff's bezüglich der bevorstehenden Auflösung des Gouvernements mit resignirter Würde entgegen. Zwar verwahrte er sich gegen den Vorwurf des Ungehorsams, der dem Gouvernement gemacht worden war. Was aber die materielle Frage anlangte, so erwiderte er: Das pecuniäre Interesse sei für ihn nie ein Motiv, sich dem Dienste des Souveräns und des Staates zu widmen, gewesen. Er habe in den verschiedenen Epochen seiner diplomatischen Carrière dafür hinlängliche Beweise geliefert, so bei den Wahlen zu Cöln und Münster, bei seiner Sendung zur Frankfurter Krönung und endlich als Minister in Belgien. „Mein

¹ Trauttmansdorff an Erzherzog Carl. Vienne, le 8 août 1794. Orig. eig.

² Trauttmansdorff an Metternich. Vienne, le 8 août 1794. Orig.

Vermögen, welches das meiner Kinder ist,‘ fügte er bei, ,könnte davon erzählen, ich aber werde dies nie bedauern. Meinen Principien gemäss war ich bereits willens, ganz auf mein Gehalt zu verzichten, solange diese unselige Krise währen würde, und dieses Opfer dem freiwilligen Geschenke von 6000 Gulden beizufügen, das ich bereits dargebracht habe‘.¹

Metternich erhielt die Depesche Trauttmansdorff's vom 3. August am 14. dieses Monats. Er reiste von Aachen nach Düsseldorf, wo sich damals der grösste Theil des Gouvernements befand, und beschied dahin auch die Jointe d'état, ausser dem Staatssecretär, welcher sich zuvor mit Bartenstein ins Hauptquartier begab, um dem Erzherzog jene Depesche mitzutheilen,² sodann aber ebenfalls nach Düsseldorf eilte. Am 18. berief Metternich die Mitglieder der Jointe d'état, sowie einige andere Mitglieder des Gouvernements zu sich, um über jene Depesche vom 3. August zu Rathe zu gehen.³

Es handelte sich dabei nicht etwa darum, wider die Massregel zu remonstriren; der Befehl des Kaisers lautete so gemessen, dass eine Vorstellung dagegen völlig aussichtslos war und man vielmehr darauf Bedacht nehmen musste, die Auflösung so rasch als möglich zu vollziehen. Nur darüber wurde berathen, ob der Wille des Kaisers den Conseils collatéraux in der Form eines gewöhnlichen Decretes des Ministers bekanntzugeben oder ob die kaiserliche Resolution denselben im Wortlaute mitzutheilen sei. Man sprach sich gegen die letztere Form aus, da die Resolution Ausdrücke enthalte, deren Publicität nicht wünschenswerth sei. Insbesondere galt dies von jener Stelle, an der von einem ,délabrement des finances‘ die Rede war. Man beschloss vielmehr, es bei einem einfachen ministeriellen Decret bewenden zu lassen, das sich dem Inhalte

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Aix-la-Chapelle, le 8 août 1794. Copie.

² Metternich an Erzherzog Carl. Aix-la-Chapelle, le 18 août 1794. A.-A. Orig. eig.

³ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 19 août 1794. Zugegen waren: der Chef et Président, Khulberg, Präsident der Chambre des comptes, Müller, Staats- und Finanzrath Aguilar, die Staatsräthe Maroux und Le Vieilleuze, Bartenstein, Staatsrath und Vicepräsident der Chambre des comptes, Gouban, Conseiller fiscal am Grand conseil, und Finanzrath Barbier.

der kaiserlichen Resolution anzuschliessen habe, und dasselbe an folgende Stellen zu richten: an den Conseil d'état, an den Conseil privé und an den Conseil des finances, an die Jointe des affaires d'administrations et de subsides, an die Chambre des comptes, an die Commission des études, an die Jointe des terres contestées und an das Comité du séquestre des biens ecclésiastiques français, mit dem Auftrage an diese Behörden, die ihnen untergebenen Körperschaften und Personen davon in Kenntniss zu setzen.

Dagegen erhob sich die Frage, ob in die Auflösung des Gouvernements auch der Grand conseil von Mecheln und die übrigen königlichen Tribunale, sowie die Justizbeamten inbegriffen seien, und ob denselben nicht wenigstens Mittheilung von der Auflösung des Gouvernements zu machen sei. Man war einstimmig der Ansicht, dass die genannten Tribunale nicht von jener Verfügung betroffen würden, da ihre Existenz im öffentlichen Rechte des Landes wurzle und unabhängig von der jeweiligen Form des Gouvernements sei, auch die Resolution des Kaisers blos das Gouvernement als die Verwaltungsbehörde des Landes erwähne. Doch hielt man es für nothwendig, in herkömmlicher Weise diese Tribunale, und zwar den Grand conseil von Mecheln, die Conseils von Luxemburg und Geldern, die Magistrate von Luxemburg und Roermonde, die Haute cour von Limburg und aus demselben Grunde auch die Stände der drei Provinzen Luxemburg, Limburg und Geldern von der Resolution des Kaisers in Kenntniss zu setzen und dieselben in Zukunft an den Erzherzog-Statthalter zu weisen. Ferner beschloss man bei Hofe anzufragen, wie man sich gegenüber dem Office du Prévôt de l'hôtel und dem Drossard von Brabant zu verhalten habe, die nicht zum Gouvernement gehörten, die aber wahrscheinlich ebenfalls von der Massregel der Auflösung betroffen werden sollten. — Dagegen erachtete man es nicht für nöthig, jenes Fremdencomité, welches zu Brüssel zur Ueberwachung der Durchführung des Edictes vom 3. April 1793 eingesetzt worden war, von der kaiserlichen Entschliessung zu informiren, so hohen Werth auch die beiden dem Comité angehörigen Franzosen darauf legten, da das Comité blos eine proviso- rische und temporäre Delegation gewesen, dessen Zweck mit der Räumung Brüssels erloschen, und da das Comité bereits als

aufgelöst zu betrachten sei, so dass es genüge, demselben mitzutheilen, dass die Bezüge der Beamten des Gouvernements eingestellt seien. Zweifelhaft war, ob auch die Pensionisten von jener Massregel betroffen würden. Sie waren zwar in der Resolution nicht genannt, aber man hielt es doch für rathsam, über diesen Punkt sich eine authentische Interpretation zu erbitten, zumal sich unter den Pensionisten mehrere befanden, die nie dem Gouvernement angehört hatten, andere ihre Pensionen für anderweitige politische und militärische Verdienste, als Entschädigung u. dgl. bezogen.

Auch kamen zwei Schreiben O'Donnell's an Metternich zur Sprache. In dem einen (vom 15. August) ersuchte O'Donnell den Minister, die Auflösung des Gouvernements so lange zu verschieben, bis man sich über gewisse finanzielle Massnahmen werde geeinigt haben, da sonst der Credit des Kaisers unendlichen Schaden erleiden und die Armee aller Subsistenzmittel entblösst werden würde.¹ In einem Schreiben vom folgenden Tage (16. August) sprach er sich näher darüber aus. Er berührte folgende Punkte: 1. Die Schatzanweisungen, die sich bisher sehr erspriesslich erwiesen hätten und durch die es jüngst allein möglich gewesen sei, für die Verproviantirung der Festung Luxemburg Sorge zu tragen. Indem man in dem Masse, als man die fälligen einzog, neue emittirte, habe man über ein unverzinstes Capital von 1,200.000 bis 1,500.000 Gulden verfügt und jährlich an Zinsen 75.000 Gulden erspart. Es sei daher ungemein wichtig, dass diese Schatzanweisungen auch fernerhin — ja womöglich sogar ein grösserer Betrag als bisher — ausgegeben werden. Dies setze aber den Fortbestand des Trésor royal voraus, auf welchen die Anweisungen lauteten, da dieselben, wenn sie künftighin etwa auf die Militärcassen ausgestellt würden, allen Credit einbüssen müssten. 2. Ebenso nothwendig für die Aufrechterhaltung des Credits erachtete es O'Donnell dafür Sorge zu tragen, dass auch fernerhin die sogenannten Constitutions de rentes für Lieferungen an die Armee wie bisher ausgefertigt würden, da die Gläubiger ohnedies bereits sehr unzufrieden darüber seien, dass sie Papier statt klingender Münze annehmen müssten. Nun seien bisher jene Constitutions de rentes, mit der Unterschrift der beiden

¹ O'Donnell an Metternich. Mhéer, le 15 août 1794. Copie.

Generaleinnehmer und dreier Mitglieder des Finanzrathes versehen, bei der *Chambre des comptes* registrirt und von drei Mitgliedern der letzteren mit unterzeichnet worden. Dies setze aber voraus, dass auch in Zukunft der *Conseil des finances* und die *Chambre des comptes* nicht gänzlich aufgelöst werden. 3. Wies O'Donnell auf die Nothwendigkeit hin, auch fernerhin das Gold- und Silberanlehen zu betreiben, denn es sei Hoffnung vorhanden, aus dem nach Holland geretteten belgischen Kirchensilber, sowie aus dem der unteren Rheinlande — namentlich der geistlichen Kurfürstenthümer — Nutzen zu ziehen, da mehrere Aebte und Vorsteher geistlicher Capitel¹ sich bereit gezeigt hätten. Aber auch dieses Anlehen erfordere gleich dem für die Bezahlung der Schulden der Armee eröffneten allerlei Expeditionen, Registrirungen, Signaturen u. dgl. Endlich (4., 5.) erheische auch die Abrechnung mit den Beamten des Commissariates über die denselben anvertrauten Summen und mit den| englischen und holländischen Commissären über die den verbündeten Truppen geleisteten Lieferungen mancherlei Arbeit, wobei es sich im letzteren Falle um die Rückvergütung von hunderttausenden von Gulden handle.

Um all' diesen Aufgaben gerecht zu werden, genüge es nicht, ihm bloß Bartenstein und Barbier zuzuweisen; er würde sonst dem ihm geschenkten Vertrauen umsoweniger zu entsprechen im Stande sein, als er seine geringen finanziellen Kenntnisse sich erst in den Niederlanden selbst erworben und mitten unter so vielen anderen Geschäften nicht Zeit gefunden habe, dieselben zu erweitern. Er erachte es daher als seine und des Ministers gemeinsame Pflicht, zwar dem Befehle des Kaisers nachzukommen, doch in einer Weise, die den Dienst nicht compromittire. Daher forderte er Metternich auf, provisorisch und bis zur definitiven Entscheidung über die Vorstellung, die er direct an den Hof einsenden wolle, ausser Bartenstein noch die Finanzräthe Du Chêne und Barbier, sowie den Finanzrath und früheren Generalcivilcommissär Ransonnet, von der *Chambre des comptes* Khulberg, Lados und Mandoz, ferner das Personal des *Trésor royal*, namentlich die beiden *Receveurs*

¹ So jenes von St. Gudule, das nach Cöln geflohen war, und ein Capitel zu Lüttich. Metternich an Trauttmansdorff. Aix-la-Chapelle, le 8 août 1794.

généraux, einen Cassier und einen Liquidator, den Director der Münze Wauters und die beiden Auditeurs der Chambre des comptes Chitis (Mitis?) und l'Agneau, sowie ein entsprechendes subalternes Kanzleipersonal beizubehalten. Die genannten Beamten sollten einstweilen zu Aachen in der Nähe des Hauptquartiers ihre Functionen fortsetzen, bis zur Entscheidung über die künftige Organisation dieses Departements und über seine Vorstellung, in der er sich wider die Unterordnung desselben unter das Generalkriegscommissariat und für die Beibehaltung des bisherigen Verhältnisses ausgesprochen habe.¹

Die Jointe verkannte nicht das Gewicht der Gründe, auf die sich O'Donnell's Vorschläge stützten, aber man stand ganz und gar unter dem Banne der soeben vernommenen Depesche, die ihre Bestätigung in der mittlerweile ebenfalls eingelangten vom 8. August fand, und die unter Anderem selbst den Fortbestand eines ‚simulacre du gouvernement‘ strengstens untersagte. Man stimmte daher durchaus den Vorschlägen Bartenstein's bei, die beiden Standpunkten gerecht zu werden suchte. Darnach war man bezüglich der Abrechnungen der Meinung, dass dieselben ohne Schaden für die Sache um einige Wochen verschoben werden könnten. Bezüglich der Schatzanweisungen (Art. 1) wurde zwischen der Ausbezahlung der nächstfälligen und der Emission neuer unterschieden. Jene könnten, da sie einer Signatur nicht mehr bedürften, von dem Erzherzog durch die Personen besorgt werden, denen er den Rest des Civilfonds anvertraue, die Emission neuer sei vor October nicht nöthig, da noch viele circulirten, viele sich noch in der Operationscasse befänden. Was (Art. 2) die Obligationen für die Armeelieferanten betreffe, so glaubte man die Summe derselben, die man bis zu erfolgter Entscheidung des Kaisers benöthigen werde, annähernd bezeichnen zu können, und es fand bezüglich derselben Bartenstein's Vorschlag Beifall, dass man diese Obligationen bereits jetzt, mit den erforderlichen Signaturen versehen, dem Erzherzog oder O'Donnell zu künftigem Gebrauche übergeben möge. Auch bezüglich des Punktes 3 nahm man dasselbe Auskunftsmittel zu Hilfe. Es sollte eine bestimmte Anzahl von Obligationen ‚au porteur‘ ausgestellt und mit dem Datum des der Auflösung

¹ O'Donnell an Metternich. Mhéer, le 16 août 1794. Copie.

des Gouvernements vorausgehenden Tages versehen werden, um sie in der Folge denen einzuhändigen, die sich an dem Gold- oder Silberanlehen betheiligen würden. Auf diese Weise glaubte man dafür Sorge getragen zu haben, dass der Credit und der Dienst innerhalb der drei Wochen, bis zu deren Ablauf die Entscheidung des Hofes erwartet wurde, nicht geschädigt werde. Nur der Staatsrath Aguilar sprach sich dagegen aus, indem er bemerkte, dass die meisten Armeelieferanten und die meisten Darleiher von Gold- und Silbereffecten Obligationen, die auf ihren Namen lauteten, den au porteur lautenden den Vorzug gäben, und dass daher in beiden Fällen Nachtheile aus der Emission der letzteren erwachsen würden. Bartenstein gab dies zu, meinte aber, dass man von zwei Uebeln das mindere wählen müsse, da der Befehl des Kaisers bestimmt auf die Auflösung des Gouvernements laute. Die übrigen Mitglieder der Jointe schlossen sich dieser Ansicht an, und der Minister beschloss daher an den Conseil des finances in Form eines antedatirten Decretes (vom 18. August) den Auftrag ergehen zu lassen, Obligationen des Gold- und Silberanlehens, lautend au porteur, im Betrage von 600.000 Gulden und solche des Anlehens für die Bezahlung der rückständigen Schulden der Armee im Betrage von einer Million auszufertigen. Die übrigen Beschlüsse der Jointe versprach er zur Kenntniss und Entscheidung des Hofes zu bringen.¹

Aber es blieben auch sonst noch mancherlei Fragen offen. Womit sollten fortan die Justiztribunale und deren Beamten bezahlt werden? womit die Pensionisten und die Compagnien der Maréchaussée, wofern letztere nicht etwa ebenfalls aufgelöst werden müssten, trotz der erspriesslichen Dienste, die sie namentlich für die Armeecorrespondenz geleistet hatten?² Metternich legte auch diese Frage dem Hofe zur Beantwortung vor. „Uebrigens,“ schloss er, „bin ich überzeugt, dass, wenn Se. Maj. Zeuge der dumpfen Verzweiflung sein könnte, in die seine Anordnung den grössten Theil seiner unglücklichen Diener

¹ Résultat de la jointe tenue chez Metternich à Dusseldorf, le 18 août 1794.

² Vgl. Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, 3 août 1794. Orig. Die Bezahlung der hier gleichfalls in Betracht kommenden Compagnie du Drossard erfolgte aus dem Ertrag der Impôts.

stürzt, die des Todes ebenso gewiss sind, wenn sie nach Hause zurückzukehren wagten, als er sie an den Ufern des Rheins erreichen wird, wenn sie noch einige Zeit hier verlassen bleiben, dass, sage ich, sein Herz bluten würde. Schon sehe ich bei den Subalternen, besonders denen, die Familie haben, die Anzeichen des Elends, und ich kann nur mit Schauern an das denken, was in einem Monat oder sechs Wochen geschehen wird, wenn man ihnen nicht, wenn auch nur dürftig, zu Hilfe kommt. Ich darf hinzufügen, dass das Bekanntwerden jener Resolution im Auslande den ungünstigsten Eindruck gemacht hat, was für jeden anhänglichen Unterthan Sr. Maj. schmerzlich ist.¹ So gross war die Nothlage, in der sich einige der früheren Subalternen befanden, dass Metternich ihnen aus eigener Vollmacht je eine Krone anweisen liess, und dass sich die anwesenden höheren Regierungsbeamten anheischig machten, diese Summe aus eigener Tasche zu bezahlen, wenn sie nicht genehmigt werden sollte.²

Im Uebrigen erfolgte die Auflösung des Gouvernements ohne Anstand. Alle Körperschaften fügten sich. So insbesondere der Conseil des finances, der die Greffiers anwies, die Actenstücke und Archive der von dem Erzherzog zu bezeichnenden Person zu übergeben, dem Trésor royal die erforderlichen Instructionen ertheilte und die gewünschten Obligationen unterzeichnen liess,³ eine Arbeit, die mehrere Tage in Anspruch nahm.⁴ Dagegen reiste der Vicepräsident der Chambre des comptes Bartenstein nach Wien ab, gegen den Wunsch Metternich's,⁵ auf eine ihm bereits früher ertheilte Erlaubniss des Erzherzogs, ja angeblich auch Trauttmansdorff's gestützt,⁶ so dass vorläufig nur Barbier dem Generalkriegscommissär zur Verfügung stand. Auch die Chambre des comptes löste sich auf.⁷ Der Chef et Prési-

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 19 août 1794. Orig.

² Derselbe an denselben. Dusseldorf, le 19 août 1794.

³ Durch Khulberg, Lados und Mandoz. Vgl. Khulberg an Metternich. Dusseldorf, le 21 août 1794. Copie.

⁴ Rapport du conseil des finances du 20 août 1794.

⁵ Metternich an Erzherzog Carl. Dusseldorf, le 31 juillet 1794. A.-A. Orig. eigenh.

⁶ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 20 août 1794. Orig.

⁷ Derselbe an denselben. Dusseldorf, le 23 août 1794. Orig. Khulberg an Metternich. Von demselben Datum. Copie.

dent als bisheriger Siegelbewahrer übergab die Siegel dem Staatssecretär, der sie einstweilen bei den Acten hinterlegte.¹

Der Erzherzog hatte auf die Mittheilung Trauttmansdorff's, dass das Gouvernement aufgelöst werden solle, erwidert, auch er hätte gewünscht, dass mindestens ein Keim (noyau) des Gouvernements verbleibe, um in gewöhnlicher Weise die Geschäfte fortzuführen, sowie dass wenigstens einigermassen für die plötzlich subsistenzlos gewordenen Beamten des Gouvernements Sorge getragen werde, wie er denn auch ihr Schicksal dem Kaiser ans Herz gelegt habe, und dass er ihn bitte, auch seinerseits ihn hierin zu unterstützen.²

Der Erzherzog kam hierin einem Wunsche Metternich's zuvor, der ihn dringend bat, sich der einstigen Mitglieder des Gouvernements anzunehmen, insbesondere aber auch die beiden Compagnies de l'Hôtel und du Drossard de Brabant ihm empfahl, die den Schatz und die Effecten des Gouvernements escortirt, auch sonst sich auf dem Rückzuge verwendbar erwiesen, aber seit einem Monat nicht mehr besoldet werden konnten und daher der Verzweiflung nahe waren.³ „Was mich betrifft,“ setzt Metternich hinzu, „so geniesse ich nun der Freiheit nach einer siebenundzwanzigjährigen Diplomatenlaufbahn, von der ich zweiundzwanzig Jahre ohne Unterbrechung dem Dienste Ihres erlauchten Hauses gewidmet habe; ich glaube von den ersten Augenblicken der Musse keinen besseren Gebrauch machen zu können, als dass ich mich Sr. Maj. zu Füßen lege und von Ihr die Entscheidung meines ferneren Schicksals erwarte. Ich beabsichtige nächsten Mittwoch nach Wien zu reisen.“⁴

Am 28. August beantwortete der Kaiser das Schreiben, in welchem sich Erzherzog Carl für das aufgelöste Gouvernement verwendet hatte. Er sei erstaunt, schrieb der Kaiser, zu sehen, dass man glaube, er wolle seine treuen belgischen Diener ohne jede Unterstützung lassen. Er sei aber gezwungen gewesen, die Auflösung und die Einstellung der Gehälter zu verfügen; denn nur so sei er eines grösseren Gehorsams sicher

¹ Metternich an Trauttmansdorff. Dusseldorf, le 23 août 1794.

² Erzherzog Carl an Trauttmansdorff. Quartier général de Fouron le Comte, le 22 août 1794. Entw. Müller's.

³ Metternich an Erzherzog Carl. Bruxelles, ce . . août 1794. Orig. eig. A.-A.

⁴ Ebenda.

als das letzte Mal, wo trotz seiner Anordnungen das Gouvernement beisammen geblieben sei. Erzherzog Carl fand sich durch diese Erklärung beruhigt, da sie ja den Mitgliedern des Gouvernements nicht jede Hoffnung abschnitt.¹

Am 6. September sendete er von Fourn le Comte aus einen Bericht an den Kaiser, der sich auf das Schicksal des Grand conseil von Mecheln bezog. Derselbe hatte auf Befehl des Kaisers Belgien verlassen und seine Consignationscasse im Betrage von 120.000 Gulden an den Trésor royal abgeliefert; in Folge dessen war es den Mitgliedern desselben unmöglich geworden, nach Belgien zurückzukehren, solange daselbst die Franzosen geboten, da man sie der Entwendung öffentlicher Fonds für schuldig erklärt und darnach behandelt haben würde. Zudem hatte Kaiser Leopold durch eine besondere Ordonnanz die Mitglieder der Justiztribunale für inamovibel erklärt. All' dies war besonderer Berücksichtigung werth. Die Abfertigung der Mitglieder des Grand conseil hatte denn auch den Gegenstand von Berathungen des Conseil des finances und der Jointe d'état gebildet, aber Metternich hatte deren Beschlüsse nicht ausgeführt, da mittlerweile das Gouvernement aufgelöst wurde. Mit um so grösserer Wärme nahm sich jetzt der Erzherzog des Grand conseil an, der sich jederzeit durch seine Festigkeit und seine Anhänglichkeit an die Autorität des Souveräns hervorgethan habe, und er bat daher den Kaiser, den Mitgliedern desselben, die mit dem Gouvernement das Land verlassen hätten, wenigstens einen provisorischen Unterhalt zuzugestehen.²

Erzherzog Carl, der damals zu der von seinem Oheim Herzog Albert zu Sachsen-Teschen befehligten Rheinarmee abberufen wurde, bevollmächtigte für die Zeit seiner Abwesenheit den Staatssecretär Müller mit den laufenden Geschäften der Niederlande und trug ihm auf, ihm fortlaufend Bericht zu er-

¹ Erzherzog Carl an Müller. Fourn le Comte, le 8 septembre 1794. A.-A.

² Erzherzog Carl an den Kaiser. Fourn le Comte, le 6 septembre 1794. Copie. Officiell. Es handelte sich um den Präsidenten, sieben Rätthe, einen Greffier, den Substitut procureur général und einige Subalterne. Die Bezüge eines Conseiller am Grand conseil berechnete man unter Einschluss der aus dem Trésor royal fliessenden Gage von 1200 Gulden auf 4000 Gulden Silber Brab. oder nach Abzug der Arrha auf 3600 Gulden.

statten.¹ Am 13. September reiste der Erzherzog ab, während Müller in Aachen zurückblieb. Aufrichtige Verehrung brachte der Erzherzog diesem Manne entgegen, der ihn einst im belgischen Staatsrechte unterrichtet hatte und auch seinerseits ihm aufrichtig ergeben war.² „Die Abwesenheit Euerer königlichen Hoheit,“ schreibt Letzterer unter Anderem, „geht mir ungemein nahe. Ihre Güte hielt meinen Muth aufrecht, Ihre Einsicht, Ihr Scharfblick flossten mir Selbstvertrauen ein; ich war mir dessen sicher, gut gethan zu haben, wenn Euere königliche Hoheit es billigten, und ich machte meine Vorschläge in der festen Ueberzeugung, dass, wenn mein Antrag nicht zum Ziele treffe, dies Ihnen nicht entgehen werde. Nun bin ich dieses Rückhaltes beraubt; aber ich rechne stets auf Ihre Güte, falls sich die Missgunst von irgend einer Seite gegen mich erheben sollte.“ „Sie können, lieber Baron,“ setzte der Erzherzog eigenhändig an den Rand dieses Schreibens, „auf meine unbegrenzte Achtung und Anhänglichkeit zählen, zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit. Glauben Sie, dass ich mit Vergnügen jeden Anlass ergreifen werde, um Ihnen gerecht zu werden und Ihnen von einigem Nutzen zu sein.“³ Noch am 16. ertheilte der Erzherzog Müller den Auftrag, das Treiben der belgischen Ständemitglieder zu überwachen.⁴

Unter Anderem hatten die Stände von Luxemburg sich damals bereit erklärt, die Aushebung einer Miliz zu gestatten, die dann den Wallonenregimentern einverleibt werden könnte, falls man das formelle Ansuchen an sie richte.⁵ Der Staatssecretär erachtete es für nöthig, dass zu diesem Zwecke die

¹ Acte ouvert portant autorisation etc. Fouron le Comte, le 13 septembre 1794. A.-A.

² Erzherzog Carl verwendete sich für ihn um das Stefanskreuz (Erzherzog Carl an den Kaiser. Brüssel, den 8. Mai 1793) und beglückwünschte ihn herzlich, als er den Barontitel erhielt (Erzherzog Carl an Müller, 22 janvier 1794. A.-A.). Auch Maria Christine und Herzog Albert waren ihm sehr geneigt; vgl. Brief derselben an ihn ddo. Dresden, le 5 janvier 1794. A.-A.

³ A.-A. Bericht Müller's ddo. Aix-la-Chapelle, le 14 septembre au soir.

⁴ A.-A. Randbemerkung zu Müller's Bericht ddo. Aix-la-Chapelle, le 16 septembre 1794, à huit heures du soir.

⁵ Erzherzog Carl an Müller. Fouron le Comte, le 11 septembre 1794. A.-A. Orig. eig.

Stände selbst einberufen würden, und übersendete den Entwurf eines Einberufungsschreibens dem Erzherzog, gab sich übrigens bezüglich der geringen Erfolge eines derartigen Schrittes keiner Täuschung hin.¹

Auf die Nachricht von dem Nachtheil, den der linke Flügel der Armee (an der Ourthe) erlitten hatte, und von deren Rückzuge nach Aachen ertheilte Erzherzog Carl Müller den Auftrag, dass er selbst, der Trésor royal und die noch fungierenden Mitglieder des Gouvernements Aachen zu verlassen hätten, indem er die Wahl des Ortes, wohin er sich zu begeben gedenke, Müller überliess. Doch empfahl er ihm, den Rhein zu passiren. Er solle sich darüber mit O'Donnell einvernehmen, da es sich fortan ja doch nur noch um finanzielle Fragen handeln könne.² Damit entfiel natürlich auch der Plan, die luxemburgischen Stände einzuberufen.³ Am 24. September treffen wir Müller in Düsseldorf,⁴ wo er noch am 3. October weilte.

Mit Entschliessung vom 10. September 1794 übertrug der Kaiser dem Commandanten seiner Maasarmee Clerfayt bis auf Weiteres die Civilverwaltung der noch nicht völlig vom Feinde occupirten Provinzen Luxemburg, Geldern und Limburg. Es sollten demselben die Gesetze und Gewohnheiten des Landes ebenso wie dem bisherigen Gouvernement zur Richtschnur dienen, ausser wenn die Verhältnisse des Krieges dies unmöglich machen würden. Staatssecretär Müller sollte Clerfayt in der Verwaltung unterstützen und die von Letzterem signirten Schreiben expediren. ‚Bezüglich meiner übrigen belgischen Provinzen,‘ so schliesst die kaiserliche Resolution, ‚besonders bezüglich des jenseits der Maas gelegenen Theiles behalte ich mir vor, Meine Absichten bezüglich der Verwaltung derselben seinerzeit bekanntzugeben.‘⁵ Die Entschliessung war von

¹ Müller an Erzherzog Carl. Aix-la-Chapelle, le 18 septembre 1794. A.-A.

² Erzherzog Carl an Müller. Bonn, le 20 septembre 1794. A.-A.

³ Derselbe an denselben, 21 septembre 1794. A.-A. Clerfayt an Müller. Niederzier, le 26 septembre 1794. A.-A.

⁴ Bericht desselben. A.-A.

⁵ Kaiserliche Resolution auf einen Vortrag Trauttmansdorff's vom 10. September 1794. Das betreffende Patent datirt nach Gachard, *Analectes* I, 114 vom 20. September.

Thugut entworfen¹ und wurde am 18. September durch ein kaiserliches Handschreiben Clerfayt bekanntgegeben.² Am 25. Abends überbrachte der Courier Strens dem Staatssecretär in Düsseldorf à cachet volant die an Clerfayt gerichtete Depesche, von der Müller den Erzherzog sofort in Kenntniss setzte. Dieser setzte an den Rand des Berichtes die Bemerkung: „Mr. de Clerfayt tâchera, comme je le connais, de se délivrer de cette commission qui lui sera désagréable et qui lui pesera.“³

In Wirklichkeit machte Clerfayt dieser neue Auftrag wenig Sorge, da ja das Land, auf das er sich bezog, so gut wie verloren war und die damit etwa doch verbundenen Geschäfte Müller bis auf die Unterschriften zu besorgen hatte. Aber auch dessen Auftrag lag in partibus infidelium. Schon am 5. October musste er in Folge der kriegerischen Ereignisse Düsseldorf schleunigst verlassen und wandte sich nach Dillenburg. „Ich bin hier,“ schreibt er, „erst nach sechstägiger Reise auf sehr schlechten Wegen und in kleinen Tagereisen angekommen, da ich mich meiner Pferde und der Pferde der Bauern bedienen musste. Ich hoffe, dass man mich hier nicht lange lassen wird, denn ich weiss nicht, wozu ich noch sollte nützlich sein können, da die Operationscasse uns fast alles Geld wegnimmt und der Rest kaum hinreicht, um die zu Ende October fälligen Gagen zu bezahlen und gewiss nichts mehr in unsere Casse einlaufen wird, zumal das Directorium das englische Anlehen unserer Ueberwachung entzogen und De Sandrouin und das Haus Boyd angewiesen hat, direct mit ihm zu correspondiren.“ An sich, meinte Müller, würde das für die laufenden Geschäfte gleichgiltig sein. Dagegen erfüllte es ihn mit Besorgniss für den Credit des Staates, dass die belgischen Schatzanweisungen in auf sechs Monate lautende Wechsel zu 2 Percent umgewandelt und dass diese statt auf den Trésor royal auf das Münzamt von Günsburg oder die Frankfurter Reservecasse lauten sollten.⁴ Eine abermalige Vorstellung Clerfayt's, der die provisorische Beibehaltung der beiden Finanz-

¹ S. Vivenot, Vertraul. Briefe I, 136, wo aber das muthmassliche Datum: 22. September irrig ist.

² Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser 23 ff.

³ Müller an Erzherzog Carl. Düsseldorf, le 26 septembre 1794. A.-A. Orig.

⁴ Derselbe an den Erzherzog Carl. Dillenburg, le 20 octobre 1794. A.-A.

comités und des Trésor royal befürwortet hatte,¹ blieb wirkungslos. Die Auflösung der letzten Reste des Gouvernements — der bis dahin noch bestehenden Comités des niederländischen Finanzrathes und der Rechenkammer, sowie des Trésor royal — erfolgte am 2. December auf Antrag des Directoriums. Die betreffende kaiserliche Resolution lautete:

„Ich genehmige die Anträge des Directorii in allen und jeden Punkten. Mit 1. Jänner 1795 ist sowohl das bisherige niederländische Civilcommissariat zu entlassen, als auch die in 226 Mann bestehende Compagnie du Prévôt général des Pays-bas et de l'Hôtel, die in 58 Mann bestehende Compagnie du Drossart de Brabant,² die Maréchaussée de Valenciennes, endlich die in 7 Mann bestehende Maréchaussée de Haïnault mit einer sechs-wöchentlichen Löhnungsgebühr, welche die Feldoperationscasse einstweilen vorschüssen wird, abzufertigen. In Rücksicht auf die Pensionen der Ober-Officiere dieser Polizeimiliz hat sich der niederländische Hofkanzler ohne Verzug mit dem Directorium ins Einvernehmen zu setzen.“³

Mit jener Verfügung, welche Clerfayt die provisorische Leitung der Civilverwaltung von Geldern, Limburg und Luxemburg übertrug, und mit der Versetzung des Erzherzogs zur Rheinarmee nahm die Generalstatthalterschaft des Letzteren thatsächlich ihr Ende, wenngleich er den Titel eines ‚Gouverneur et capitaine général des Pays-bas‘ auch fernerhin beibehielt. Als dann auch jene drei Provinzen an den Feind verloren gingen, als die kaiserlichen Truppen sich über den Rhein zurückziehen mussten, und als mit den bereits erwähnten drei Comités der letzte Rest des einstigen Gouvernements aufgelöst wurde, erloschen auch die Befugnisse Clerfayt's von selbst. Auf einen Vortrag Trauttmansdorff's vom 14. Januar 1795 ordnete der Kaiser an, dass die Functionen Clerfayt's als Leiter der Civiladministration solange als suspendirt zu gelten hätten, bis jene drei Provinzen wieder gewonnen sein würden.⁴

¹ Müller an Erzherzog Carl. Dillenbourg, le 20 octobre 1794. A.-A.

² Der damalige Drossart war Graf van der Stegen.

³ Staatsrathsprotokoll 1794, Nr. 4108.

⁴ Gachard, *Analectes* I, 113 ff.

XI. Zur belgischen Emigration.

Es liegt uns ferne, die Schicksale zu schildern, denen Belgien durch die zweite französische Occupation anheimfiel. Dagegen möge es verstattet sein, zum Schlusse noch wenigstens einen flüchtigen Blick auf jene Belgier zu werfen, die zugleich mit den Truppen der Verbündeten ihre Heimat verliessen, und von denen manchen Oesterreich zu einem neuen, zu einem Adoptivvaterland geworden ist. Doch können die nachfolgenden Angaben nicht im Entferntesten den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Was wir bieten, sind blos zerstreute Lesefrüchte, die indess doch einiges Interesse erregen dürften.

Von den Mitgliedern des Gouvernements schlossen sich, wie wir sahen, die meisten dem Exodus der österreichischen Regierung an, auch der Grand conseil von Mecheln war derselben nach Deutschland gefolgt. Er schlug seinen Sitz zunächst in Regensburg, dann in Augsburg auf. Nach dem Frieden von Campo formio sandten die Räthe ihr Archiv und ihre Consignationscasse nach Wien. Schon zuvor (6. frimaire, an IV) waren die alten Gerichtstribunale in Belgien abgeschafft worden.¹

Von den Ständen von Brabant flüchtete sich ein Theil — darunter der bekannte Pensionnaire de Jonghe — nach Holland. Das Gleiche galt von den flandrischen Ständen. Ein anderer Theil der belgischen Emigranten wandte sich nach Deutschland: nach Düsseldorf,² wo sie aber gleich den Lütticher und den französischen Emigranten wegen der durch ihre Anhäufung verursachten Theuerung ebenso wie aus Bonn ausgewiesen wurden,³ dann nach Münster, Elberfeld und Barmen,⁴ namentlich aber nach Braunschweig,⁵ wohin sich unter Anderen

¹ Albert Matthieu, Histoire du Grand conseil de Malines in: Annales de l'académie d'archéologie de Belgique, t. XXX, 273.

² Kr.-A. 18. November 1794.

³ Rhein. Antiquarius I, 237.

⁴ Kr.-A. Journal I, 74.

⁵ Vgl. unter Anderen Grimm an Katharina II. Sbornik XLIV, p. 772, wo Vicomte de Belsunce erwähnt wird, dessen Frau sich nach Spanien begab, während ihr Sohn in die Legion Rohan eintrat.

Graf Merode begab,¹ endlich nach Würzburg und Regensburg. Zu den Letzteren zählte auch ein Theil der Stände von Hennegau.

Anfangs von Cöln, dann von Wetzlar aus richteten sie Briefe und Vorstellungen an den Kaiser, an Erzherzog Carl und an Metternich, um sich gegen den Vorwurf zu verwahren, der nicht nur in den Journalen jener Zeit, sondern auch in der bekannten Proclamation des Prinzen von Coburg vom 30. Juli wider sie erhoben worden war, als sei Belgien durch ihre Schuld verloren gegangen. Da das Gerücht, dass der Kaiser die Absicht habe, bei dem eventuellen Wiedereinmarsch seiner Truppen in Belgien daselbst ein militärisches Regiment einzuführen, bis zu ihnen gedrungen war, baten sie ihn vielmehr, ihnen für diesen Fall den Erzherzog als Statthalter und Metternich als Minister zu belassen. ‚Dieser Prinz,‘ sagten sie von Erzherzog Carl, ‚hat schon in jungen Jahren eine grosse Aufgabe erfüllt. Er vertheidigte die Belgier wie ein Held und regierte sie wie ein Vater; ihre Liebe kommt ihrer Dankbarkeit gleich.‘² An ihn, der damals (23. August) noch im Felde stand, wendeten sie sich daher vor Allem mit der Bitte, auf den Kaiser in ihrem Sinne einzuwirken.

Selbstverständlich wanderte auch der grösste Theil der höheren belgischen Geistlichkeit aus. Von diesen starb am 26. December 1794 der Bischof von Brügge; sein Stuhl wurde nicht wiederbesetzt, das Bisthum überhaupt erst 1835 wiederhergestellt. Der Bischof von Gent, ein Graf (Ferdinand Maria) Lobkowitz, starb in der Verbannung. Cardinal-Erzbischof Frankenberg von Mecheln, der alte Antagonist Josefs II., war nach Holland geflohen, kehrte aber 1795 nach Mecheln zurück, wo man ihm als Ersatz für die confiscirten Güter eine Jahresrente von 6000 Francs zusicherte, die er jedoch niemals bezog. Da er sich 1797 weigerte, den Eid gegen das Königthum abzulegen, wurde er nach Emmerich verbannt, später aber, auf Antrieb des Directoriums, von dort ausgewiesen, die meisten Priester seiner Diöcese nach Guyana abgeführt. Auf Wunsch des Papstes verzichtete er auf sein Erzbisthum und zog sich nach

¹ Malmesbury, Diaries and correspondances III, 159.

² Gachard, Analectes IX, 362 ff.

Breda zurück, wo er ein ihm vom Papste angebotenes Jahresgehalt bezog. Er starb 1804.¹ Der ergebenste Anhänger der Habsburger war der Bischof von Tournay Graf Wilhelm von Salm-Salm gewesen, der zu Ende des Jahres 1793 zum Erzbischof von Prag befördert wurde, worauf der Bischofstuhl von Tournay bis 1802 unbesetzt blieb. Bischof Nelis von Antwerpen flüchtete sich zunächst nach Deutschland, wo ihn Grimm auf der Durchreise in Gotha sah, sodann nach Italien, in den Camaldulenserconvent zu Parma, wo er eine neue Ausgabe seiner Werke veranstaltete und 1798 tief verschuldet starb.²

Zu Ende des Jahres 1794 fand sich sogar der alte Intrigant La Valette noch einmal in Wien ein. „Da er,“ schreibt Trauttmansdorff an Colloredo, „ohne Zweifel Deputirter oder Spion der Franzosen oder beides ist, scheint es nöthig, Se. Maj., dem er sich morgen in Audienz vorstellen will, davon zu unterrichten, und vielleicht wäre es gut, denselben zu überwachen.“³ Ueber seine Sendung und deren Zweck ist uns indess sonst nichts bekannt.

Sehr traurig gestaltete sich auch sonst allmählig das Loos jener Belgier, die zur Zeit der Katastrophe ihr Heimatland verlassen hatten und in der Fremde einer Wendung zum Besseren entgegensahen. Denn diese trat auch im Laufe des Jahres 1795 nicht ein, ja die Lage dieser Unglücklichen wurde immer bedenklicher, da sie, sofern sie nicht nach Belgien zurückkehrten, den Verlust ihrer Güter besorgen mussten. Trauttmansdorff schilderte in einem Vortrage (23. September 1795) an den Kaiser diese Verhältnisse und erwirkte, dass Letzterer erklärte, nichts dagegen einwenden zu wollen, falls Belgier, die sich nach Deutschland geflüchtet hatten, beabsichtigten, um ihren Besitz zu retten, nach ihrer Heimat zurückzukehren, jedoch sei es selbstverständlich, dass, soweit es sich dabei um einstige Beamte handle, deren Pensionen oder Gnadenbezüge entfallen müssten.⁴

¹ Wenzelburger in der Allgemeinen deutschen Biographien. B. n.

² Lettres de Grimm etc. Sbornik, t. XLIV, p. 578. — Janssens, Histoire des Pays-bas. Bruxelles 1840. vol. III, 212.

³ Trauttmansdorff an Colloredo, ce 9 décembre 1794. Orig. eig.

⁴ Gachard, Analectes II, 115 ff.

Denn es wurden nach und nach fast alle Beamte des Gouvernements mit Pensionen oder Gnadenbezügen bedacht.¹ Nicht geringen Einfluss scheint Erzherzog Carl auf diese humane Entscheidung genommen zu haben. ‚Euere königliche Hoheit,‘ schreibt Staatssecretär Müller aus diesem Anlasse an den Erzherzog, ‚haben den ersten Anlass zu dieser gnädigen Behandlung gegeben, und das Herz unseres erhabenen Herrn hat sich nicht verleugnet.‘ ‚Ich wäre überaus glücklich,‘ erwidert Erzherzog Carl, ‚wenn ich mir schmeicheln könnte, zu dieser für die Mitglieder des Gouvernements günstigen Verfügung irgend etwas beigetragen zu haben.‘²

Einen Augenblick lang soll es die Absicht des Kaisers gewesen sein, den niederländischen Kanzler Grafen von Trauttmansdorff durch den Grafen Franz Wenzel von Stampach, Oberstburggrafen zu Prag und Präsidenten des Landesguberniums im Königreich Böhmen, zu ersetzen.³ Doch stand er von diesem Vorhaben bald wieder ab.

Im October 1795 hob trotz der Gegenvorstellungen Trauttmansdorff's der Kaiser die niederländische Kanzlei auf. Hofrath Lederer und Durieux wurden pensionirt; die interimistische Führung der Geschäfte der Kanzlei ging an den Minister Thugut über, der sich zur Abwicklung der Geschäfte des Staatsrathes de Limpens bediente.⁴ Im Wesentlichen handelte es sich dabei um die Feststellung der Pensionsbezüge der früheren Bediensteten des niederländischen Gouvernements und der aufgehobenen Kanzlei oder vielmehr um einen Abstrich von 30.000 Gulden an denselben.⁵

Wie es scheint, war es eben Thugut, der die Bedenken gegen die Aufhebung der niederländischen Kanzlei, welche in

¹ Vivenot, Vertraul. Briefe I, 262.

² Müller an Erzherzog Carl. Dillenbourg, le 4 décembre 1794. A.-A. mit Randbemerkung des Erzherzogs.

³ Vivenot, Vertraul. Briefe I, 403, Anm. 118. Vgl. 248.

⁴ Thugut an den Kaiser. Wien, den 11. October 1795. Thugut an Limpens. Beilage zu jenem Vortrage. Daraus ersieht man, dass noch überdies der Official-Major Lebzeltern, der frühere Archivar und Hofsecretär Weber, der Expeditor Duchâteau und der Huissier Quardasone zu den letzten Arbeiten doch ‚promiscuement‘ verwendet wurden. Vgl. auch Vivenot, Vertraul. Briefe I, 265.

⁵ Vorstellung Trauttmansdorff's an den Kaiser vom (October) 1795.

der Scheu vor der öffentlichen Meinung und in der Rücksicht auf England wurzelten, siegreich aus dem Felde schlug.¹ ‚Selbst wenn,‘ meinte er, ‚der Gewinn, der sich aus dieser Massregel für die Finanzen Sr. Maj. ergibt, nicht erheblich sein sollte, so wäre es schon ein grosser Vorthail, allmählig jenen ewigen Klatschereien (tripotages), in die namentlich Trauttmansdorff so gern den Namen des Kaisers mengte, und über die sich noch heute Abends Rasumowsky mir gegenüber so sehr beklagte, ein Ende zu machen.‘²

Trauttmansdorff nahm die Enthebung von dem Posten eines niederländischen Kanzlers und die Mittheilung von der Aufhebung des niederländischen Departements mit Resignation entgegen; wogegen er aber Vorstellungen erheben zu müssen glaubte, war der für diese Verfügung gewählte Zeitpunkt. Nicht ganz mit Unrecht hob er hervor, dass man es würde begreiflich gefunden haben, wenn dieselbe zugleich mit der Auflösung des Gouvernements erfolgt wäre, dass aber jetzt durch diese Verfügung der Entscheidung des nächsten Friedensschlusses über das endgiltige Schicksal Belgiens vorgegriffen werde. Er ersuchte Colloredo, den Kaiser zu bitten, die Massregel einstweilen noch zu vertagen, zumal dabei das finanzielle Moment ja fast gar nicht in Betracht komme. Trauttmansdorff selbst war ‚normalmässig‘, d. i. mit 6000 Gulden Ruhegehalt pensionirt; er konnte hierin nicht wohl ein ‚öffentliches Zeichen Allerhöchster Zufriedenheit‘ erblicken, das ihm, wie es in dem betreffenden Handschreiben hiess, der Kaiser zutheil werden lassen wolle, und bat daher, dass ihm aus diesem Anlasse der Titel eines Konferenzministers ertheilt werden möge, zumal er schon vor seiner Ernennung zum Kanzler und sodann als solcher von dem Kaiser den Konferenzen über die belgischen Angelegenheiten zugezogen worden sei.³ Doch wurde diese Bitte nicht erfüllt und auch sonst Trauttmansdorff keine Auszeichnung zutheil.

¹ Vivenot, Vertraul. Briefe I, 263.

² Thugut an Colloredo, ce 28 septembre 1795; bei Vivenot, a. a. O. I, 262. Schon die Entscheidungen des Jahres 1794 werden Thugut zur Last gelegt. Zinzendorf, Tagebuch, 13. August 1794: ‚Le pauvre B. Felz... m'annonça qu'il est sans appointement avec tous les employés des provinces belgiques; il jette la pierre au Baron Thugut.‘

³ Trauttmansdorff an Colloredo. Vienne, le 28 septembre 1795. Orig. eig.

Am 14. October 1795 übersandte er dem Cabinetsminister ein Memoire der Mitglieder des aufgehobenen Departements, welche sich darüber beklagten, dass ihnen, die im Dienste ergraut seien, ein junger Mann, der kaum zwei Jahre practicirt und nie im Dienst des Kaisers gestanden habe, nämlich De Limpens vorgesetzt worden sei. Trauttmansdorff bezeichnet diese Ernennung geradezu als *le coup de grâce, qui manquait encore aux affaires des Pays-bas*.¹ Doch scheint auch diese Vorstellung ohne Erfolg geblieben zu sein. Auch hier wirkte, wie es scheint, Thugut den Wünschen Trauttmansdorff's entgegen, den man allgemein als seinen, und zwar nicht ungefährlichen Rivalen betrachtete.

Daher liess sich denn auch unter den Stimmen derer, welche sich bitter darüber beklagten, dass die Erblande auf Jahre hinaus die Pensionen der Beamten einer voraussichtlich für immer verlorenen Provinz bezahlen sollten, jene Thugut's in geradezu leidenschaftlichem Tone vernehmen. Als Metternich bei seinem Rücktritte Entschädigungsansprüche erhob, meinte er geradezu, man möge ihn an die Stände von Brabant verweisen, deren eifrigster Anwalt er jederzeit zum Nachtheil der Interessen des Kaisers gewesen sei. Höchstens möge man ihn etwa mit einer Abschlagzahlung von 30.000 Gulden abfinden, ihm aber zugleich erklären, dass er sich damit für immer zu begnügen habe und der Kaiser keine Verwendung für seine Dienste wisse, da er sonst nicht aufhören werde, dem Kaiser lästig zu fallen, und sei es selbst, sei es durch seine Gemahlin die Wiener Kreise durch seine Intriguen in Bewegung zu setzen.²

Trotz dieser widrigen Verhältnisse fanden doch manche der einstigen Mitglieder des Gouvernements in Oesterreich ein neues Unterkommen und eine neue Heimat, manche freilich kehrten später unter günstigeren Verhältnissen in ihre alte Heimat zurück; so der ältere Crumpipen, der einstige Kanzler von Brabant, der sich dem Gouvernement bei seinem Rückzuge angeschlossen hatte, nach Robespierre's Sturze jedoch die Heimat wiedersah und sein Leben (1809) zu Brüssel beschloss,

¹ Trauttmansdorff an Colloredo. Vienne, le 14 octobre 1795. Orig. eig.

² Vivenot, Vertraul. Briefe I, 166.

während der jüngere Crumpipen, der frühere Chef-Präsident in der Staatskanzlei verwendet wurde und 1811 zu Stuttgart in österreichischen Diensten starb.¹

Zu grosser und einflussreicher Stellung ist in Oesterreich (Adrian Nicolaus Josef) Barbier gelangt, der als Rath am Conseil des domaines et finances sich dem Gouvernement auf seiner Irrfahrt bis Dillenburg anschloss, wobei er sich um die Rettung österreichischer Staatsgelder grosse Verdienste erwarb. Auch in der Folge kamen seine umfassenden Kenntnisse des belgischen Finanzwesens dem österreichischen Hofe zu statten. 1802 zum Hofrath an der allgemeinen Hofkammer ernannt, spielte er 1809 in den Ofener Conferenzen mit den Bevollmächtigten Frankreichs keine untergeordnete Rolle und wurde bald darnach zum Vicepräsidenten der Hofkammer und Geheimen Rathe befördert. 1814 wurde er bei der Armeeverwaltung verwendet, 1815 — zur Zeit der zweiten Occupation — mit der Einbringung der Privatforderungen Oesterreichs an Frankreich und der Realisirung der französischen Contribution betraut. Seine Mühewaltung trug ihm das Commandeurkreuz des Stefansordens und den Freiherrenstand ein. 1828 sah er nochmals seine Heimat; damals zeichnete er die für Belgien so ungünstige Convention vom 8. Mai. Den Abschluss seines ehrenvollen Berufslebens bildete sein Wirken als Gouverneur der österreichischen Nationalbank (bis 1837). Er starb 1840.² Dem ehemaligen Staatssecretär bei dem niederländischen Gouvernement Müller begegnen wir in der Folge als Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei.³

Von seinen Hofwürdenträgern waren dem Erzherzog der Prinz von Gavre und Beaufort-Spontin nach Wien gefolgt. Jener wurde unter Anderem beauftragt, die französische Prinzessin Maria Theresia, die Tochter Ludwigs XVI., bei ihrer Auslieferung an der österreichischen Grenze zu übernehmen und wurde sodann zu deren Obersthofmeister ernannt. Um nicht seine Güter zu verlieren, hielt sich der Letztere 1805 kurze

¹ Siehe Biographie nationale s. v. Crumpipen.

² Vgl. Wurzbach s. v. Barbier; Biographie nationale. v. Krones, Zur Geschichte Oesterreichs im Zeitalter der französischen Kriege etc., 350.

³ ‚Wiener Zeitung‘ 1801, 14. November, p. 4069.

Zeit in Belgien auf, kehrte aber sodann nach Wien zurück, wo er sich in zweiter Ehe mit Gräfin Ernestine Margarethe von Starhemberg, einer Tochter des Fürsten Starhemberg und der Fürstin Marie Louise Françoise von Aremberg, vermählte. Erst als 1809 Napoleon alle in fremden Diensten stehenden Belgier bei Verlust ihrer Güter zur Heimkehr aufforderte, kehrte Beaufort-Spontin nach Brüssel zurück, erhielt aber den Befehl, in Paris seinen Sitz zu nehmen. Dagegen widerstand er jedem Versuche, ihn für den Hofdienst Napoleons zu gewinnen. Zwar musste er befohlenermassen den Kammerherrnschlüssel an Franz II. zurücksenden, übergab ihn aber dem österreichischen Gesandten Fürst Schwarzenberg mit dem Bedeuten, dass er nur der Gewalt weiche. Nach dem Sturze Napoleons wurde er zum Generalgouverneur(?) der österreichischen Niederlande ernannt (1814, 12. Februar) und ihm ein Rath zur Seite gestellt, der aus den uns wohlbekannten Niederländern Eugène de Robiano, Limpens, dem einstigen Kanzler von Brabant und De le Vieilleuze bestand. Er wurde sodann zu einem jener Abgeordneten ersehen, welche im Namen einer Notablenversammlung den drei Alliirten zu Chaumont die Wünsche der belgischen Nation überbringen sollten. Doch war damals bereits das Schicksal Belgiens entschieden, das nach einem heimlichen Uebereinkommen mit England an Holland fallen sollte. Er resignirte daher auf seinen Statthalterposten, doch bestimmte ihn der Kaiser, der ihm den Kammerherrnschlüssel wieder verlieh und ihn zum geheimen Rathe ernannte, die Functionen eines Präsidenten des Conseil privé zu übernehmen, die er bis zum provisorischen Gouvernement des Prinzen von Oranien, späteren Königs Wilhelm I., ausübte. Dagegen lehnte er die von diesem ihm angebotene Präsidentschaft der ersten legislativen Kammer ab und starb als Grand Maréchal 1817 zu Brüssel.¹ Von seinen Töchtern heiratete Valerie Beaufort-Spontin ihren Oheim Georg Starhemberg.²

Auch der spätere Vicepräsident des obersten Rechnungshofes in Wien Karl Freiherr von Ransonnet stammte aus einer alten belgischen Familie, die damals emigrierte. Sein Vater war

¹ Biographie nationale.

² Thürheim, Ludwig Fürst Starhemberg. Graz 1889. S. 318, 319.

Hubert Josef von Ransonnet, der als Intendant der Provinzen Limburg und Geldern, als Generalcommissär über die Forste, dann während der Suspendirung der Stände als Directeur en chef der Provinz Hennegau, endlich als Mitglied des Domänen- und Finanzrathes und als Generalcivilcommissär bei der kaiserlichen Armee und jener der Verbündeten sich vielfach um die Regierung verdient gemacht hatte.¹

Nicht zu den mit dem Hofe in Verbindung stehenden Familien, die sich in Wien niederliessen, gehörten die Aremberg. Sie wohnten zunächst in Gumpendorf. Sie waren verwandt mit den Schwarzenberg. In ihrem Hause sah man die beiden Ursel, den Vicomte d'Audenaerde und den Herzog von Beaufort. Auch Zinzendorf war häufig wiederkehrender Gast.²

Auch die ganze Familie Leenher emigrierte. Ein Mitglied derselben erscheint als kaiserlicher Hofsecretär und zugleich als Intendant in Diensten des Erzherzogs Carl. Seine Schwester Therese Leenher von Sleews hat sich in der Folge mit dem älteren Johann Vesque von Püttlingen vermählt.

Auch dieser war aus Belgien emigriert. Jean Vesque de Puttelange — dies ist sein eigentlicher Name — war 1787 in den Staatsdienst getreten und hatte zuletzt bei den von dem Erzherzog abgehaltenen Conferenzen als Protokollführer fungirt. Bei der Räumung Brüssels begleitete er den Transport des dortigen Archives zu Wasser durch Holland nach Düsseldorf und weiter bis Dillenburg im Nassauischen. Als das Generalgouvernement aufgelöst wurde, richtete er seine Blicke nach Wien. Doch eine Krankheit, die ihn unterwegs befiel, nöthigte ihn zu längerem Aufenthalte in Frankfurt a. M.

Inzwischen hatte der massenhafte Zudrang der Beamten aus den Niederlanden in Oesterreich die Besorgniss wachgerufen, dass die leerwerdenden Aemter den Einheimischen entzogen werden könnten, und zu einem Erlasse geführt, welcher den Emigranten Aufenthalt und Ansiedlung in Wien verbot. Jean Vesque begab sich in Folge dessen zunächst nach Mailand und durchwanderte, auf eine kleine Pension angewiesen, in den nächsten Jahren meist zu Fuss Italien, die Schweiz, Deutschland und

¹ Wurzbach: Ransonnet.

² Zinzendorf's Tagebuch 1794, 1795.

Oesterreich. Die Familie seiner Braut Therese von Leenher befand sich damals in Prag. Ende 1799 finden wir ihn in Korneuburg bei Wien eifrig, doch trotz gewichtiger Fürsprecher vergebens bemüht, sich die Erlaubniss zum Aufenthalt in der Hauptstadt zu erwirken. Er nahm daher die ihm angebotene Stelle eines Vorlesers bei der Fürstin Lubomirska in Lańcut und, nachdem er 1801 zu Prag seine Vermählung vollzogen hatte, eine ähnliche Stelle bei dem Fürsten Lubomirski in Opole an, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte und Prinzessin Rosalia seinen ersten Sohn — den später so bekannt gewordenen Staatsmann und Musikfreund Johann Vesque von Püttlingen (J. Hoven) aus der Taufe hob. Als 1804 das Verbot, welches den Emigrirten den Aufenthalt in Wien verwehrte, aufgehoben wurde, begab sich Vesque dahin und trat bald darnach in den Hofdienst ein. Als Kanzleidirector desselben erwarb er sich das volle Vertrauen des Oberstkämmerers Grafen R. Wrbna. Sein Haus bildete damals einen Vereinigungspunkt der in Wien weilenden emigrirten Belgier. Seit 1818 Hofrath, wurde er, als nach Wrbna's Tode der Hofrathsposten aus Ersparungsrücksichten aufgehoben wurde, erster Custos an der Hofbibliothek, in welcher Stellung er 1829 starb.¹

Unter denen, die in Wien ihr Glück versuchten, befand sich auch der berühmte Medailleur (Theodor Victor) van Berckel, den einst Prinz Carl von Lothringen an die Münze von Brüssel berufen hatte, und der nach der Eroberung seiner Heimat durch die Franzosen nach Wien ging, wo er gleichfalls an der Münze beschäftigt wurde. Doch kehrte er später (1803) unzufrieden mit seiner Stellung in die Heimat (Holland) zurück, wo er 1808 starb.²

Auch Gerhard, Carl und Ludwig Coeckelberge-Dürzele, geboren zu Löwen, verliessen 1794 mit ihrem Vater ihr Geburtsland und gingen nach Oesterreich, wo alle Drei in der Folge im Hof- und Staatsdienst und schriftstellerisch thätig waren; der Erstgenannte, Gerhard, ist unter dem Pseudonym Realis bekannt.³ Philippe Josef Dieudonné, Graf von Woestenradt,

¹ Nach: Johann Vesque von Püttlingen (J. Hoven). Eine Lebensskizze. Wien 1887.

² Biographie nationale.

³ Wurzbach.

der letzte Civil- und Militärgouverneur von Namur, der als solcher den Titel eines Drossart geführt hatte, starb zu Ende des Jahrhunderts in Wien. Desgleichen machte der Sohn des ofterwähnten Staats- und Conferenzzrathes Lannoy sich in der Folge als Tondichter in Wien bemerkbar.¹ Dagegen wurde das Ansuchen des Professors van Leempoel um Anstellung in einem k. k. Feldspital trotz der Verwendung des Staatssecretärs Müller abgeschlagen.² In Wien begegnen wir auch dem einstigen Kriegs- und Staatssecretär Feltz, welch' Letzterer unter Anderem einen Garten in der Alservorstadt um 14.000 Gulden erwarb³ und häufig mit Zinzendorf verkehrte, sowie den einstigen Präsidenten der Conseils von Namur und Hennegau, Baron Stassart und Baron Gomignies.⁴

Endlich noch ein Wort über die einst so ruhmreichen wallonischen Regimente. Es war eine Folge der Räumung Belgiens, dass sich in den folgenden Jahren die Reihen der Wallonenregimente stark lichteten, da deren Ergänzung aus der Heimat aufhörte. Schon im Februar 1794 wurden die Wallonenregimente Württemberg, Murray und Clerfayt von 2 auf 1 Feldbataillon, Beaulieu von 3 auf 2 herabgesetzt.⁵ In der Folge sah man sich genöthigt, aus den übriggebliebenen Wallonen in jedem Regiment nur ein Bataillon, die beiden anderen Bataillone aber aus Oesterreichern zu formiren. Da indess die andauernden Kriege fortwährend die Regimente decimirten, stellte man sie zuletzt in ein Regiment zusammen, das bei Marengo fast ganz aufgerieben wurde.⁶

¹ Wurzbach.

² 15. September 1794. Kr.-A.

³ Zinzendorf, Tagebuch, 1796, 28 avril.

⁴ Ebenda, 1796, 21 avril, 29 juillet.

⁵ General-Befehl vom 26. Februar 1795. Mühlheim.

⁶ Guillaume, Histoire des régiments nat. belg. pendant les guerres de la Révolution français, 15. 94. 139.

Zeissberg, Heinrich <<von>>,

Belgien unter der Generalstatthalterschaft Erzherzog Carls (1793, 1794)

Bd.: 3

1894

Bamberg, Staatsbibliothek -- HVZ 491(131#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11837034-9